

FORUM CLASSICUM

2018

ZEITSCHRIFT FÜR DIE FÄCHER LATEIN UND
GRIECHISCH AN SCHULEN UND UNIVERSITÄTEN

P. Neher:
A. Fritsch:
U. Reinhardt:
D. Schmitz:

Laudatio für Rita Süßmuth
Bericht vom Bundeskongress
Mythen, Märchen, Sagen
Römer, Etrusker



Die Wikipedia der Antike



U2: Anze

In den rund 400 Essays der *Noctes Atticae* hat Gellius alles verzeichnet, was man im 2. Jahrhundert wissen sollte – über Geschichte und Philosophie, Jura, Sprache, Kunst und Medizin.

Hartmut Froesch hat für diese einzige zweisprachige Ausgabe die interessantesten Essays ausgewählt, neu übersetzt und mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen.

Aulus Gellius
Noctes Atticae
Attische Nächte
Lateinisch / Deutsch

Reclam

250 S. · € 7,00 · ISBN 978-3-15-019502-4

Wir informieren Sie gerne über unsere speziellen
Bezugsbedingungen für Lehrer.

Tel.: 07156 -163155 | E-Mail: lehrerservice@reclam.de

Editorial

Der 34. Bundeskongress des Deutschen Altphilologenverbandes in Saarbrücken war wieder ein großer Erfolg für unseren Verband. Neben den vielen hervorragenden Vorträgen und Arbeitskreisen haben wir diesmal mit den Großveranstaltungen besondere Akzente setzen können. Die Reden von Jo Leinen, Peter Neher, Rita Süßmuth und Tiziana Chiusi waren von bester Qualität und passten sehr gut in unser Thema „Polis Europa – Latein und Griechisch verbinden“.

Die herausragenden musikalischen Umrahmungen durch das Christoph-Mudrich-Trio, der Mezzosopranistin Marie-Luise Reinhard und dem saarländischen Barockensemble unter der Leitung von Stephan Weidauer – jeweils passend zu dem Thema unseres Kongresses, das theatrale Rahmenprogramm mit dem Theater-Film „Medea – Das arglose Mädchen“ von Christian Klees und dem Theaterstück „Hekabe“ von Georg Rootering mit Cordula Trantow und Siemen Rühaak sowie die überwältigende Gastfreundschaft an der Universität des Saarlandes machten diesen Kongress zu einem bleibenden Erlebnis.

Ganz herzlichen Dank für die Vorbereitung und Durchführung des Kongresses möchte ich an meine Stellvertreter Prof. Dr. Ulrich Schmitzer und Prof.

Dr. Peter Riemer und das gesamte Organisationsteam im Vorstand und Ortskomitee richten.

Einen zusammenfassenden Bericht über den Kongress hat unser früherer Schriftleiter, Professor Andreas Fritsch, verfasst, ganz herzlichen Dank dafür. Er befindet sich auf den Seiten 78 bis 81.

Außerdem finden Sie in diesem Heft die Laudatio auf Rita Süßmuth von Peter Neher (Seite 72ff.) und den Vortrag „Mythen, Märchen, Sagen – Was sie uns heute noch zu sagen haben“ von PD. Dr. Udo Reinhardt auf den Seiten 81ff. Die Abschlussrede von Prof. Dr. Tiziana Chiusi „Die Antike und Europas Erinnerungsorte“ wird im Heft 3/2018 veröffentlicht.

Neben diesen vom Kongress bestimmten Beiträgen möchte ich Sie auch auf den Artikel von Dr. Dietmar Schmitz „Römer und Etrusker – Ein spannungsgeladenes Verhältnis“, Seite 99 bis 106 aufmerksam machen.

Ihnen allen wünsche ich eine anregende Lektüre des neuen Heftes 2/2018, allen im Berufsleben Stehenden schöne, erlebnisreiche und erholsame Sommerferien, allen „Ruheständlerinnen und Ruheständlern“ einen erfüllten und angenehmen Sommer.

HARTMUT LOOS

Peter Neher	Laudatio für Prof. Dr. phil. Dr. h. c. mult. Rita Süßmuth	72
Andreas Fritsch	Polis Europa: Latein und Griechisch verbinden Bericht vom Bundeskongress des DAV in Saarbrücken	78
Udo Reinhardt	Mythen, Märchen, Sagen – Was sie uns heute noch zu sagen haben	81
Dietmar Schmitz	Römer, Etrusker, ein spannungsgeladenes Verhältnis	99
Wilfried Lingenberg	Eine kleine lateinische Spielszene für den Tag der offenen Tür	107
	Personalien	109
	Zeitschriftenschau	110
	Besprechungen	126
	Impressum	148
	Autorinnen und Autoren des Heftes	149
	Adressen der Landesverbände	150

Aufsätze

Humanismuspreis 2018 des Deutschen Altphilologenverbandes Laudatio für Prof. Dr. phil. Dr. h. c. mult. Rita Süßmuth Saarbrücken, 04. April 2018

Sehr geehrter Herr Loos, Herr Prof. Riemer, Herr Prof. Schmitzer, sehr geehrte Damen und Herren, vor allem aber sehr geehrte Frau Prof. Süßmuth!

Was können wir aus der Geschichte lernen? In der Erzählung vom schwermüthigen Jüngling von Sophie La Roche unternimmt ein Hauslehrer einen Antwortversuch: „Man müsse die Geschichte auch darum lernen, dass wir einsehen, wie viel Verdienste unsere Voreltern um uns haben, wie weit der Fortgang und die Verbesserung der Menschheit gekommen, und wie wir uns um die Nachwelt verdient machen können.“¹

Auch wenn dieser Satz angesichts des 20. Jahrhunderts etwas optimistisch klingen mag, macht er dennoch eines sehr deutlich. Ideen allein können eine Gesellschaft nicht verändern. Es braucht Personen, die sich von ihnen begeistern lassen und die sich für unser Zusammenleben einsetzen. Mit dem Humanismus-Preis zeichnet der Deutsche Altphilologenverband solche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus, die sich aus humanistischen Überzeugungen politisch und gesellschaftlich engagieren.

Liebe Frau Prof. Süßmuth, auf Ihrer Homepage machen Sie deutlich, welche Motive Sie bewegt haben, sich politisch zu engagieren. So schreiben Sie: „Durch mein Engagement in der Frauenforschung und -politik erfuhr

ich, was Ausgrenzung, Geringschätzung und Diskriminierung bedeuten. Vermeidung von Ausgrenzung und Isolation – meine politische Schlüsselersfahrung im Kampf gegen Aids wurde für mich zur politischen Maxime im Umgang mit Minderheiten und ‚Randgruppen‘.“²

Eigentlich in der Wissenschaft verortet, fanden Sie in den 80er Jahren Ihren Weg in die Politik. Von 1985 bis 1988 waren Sie Bundesministerin für Jugend, Familie und Gesundheit. In dieser Zeit setzten Sie sich nicht nur für einen weit gefassten Gesundheitsbegriff ein. Das Ministerium beschäftigte sich unter Ihrer Führung bewusst mit Frauenpolitik. Entsprechend wurde der Name 1986 in Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit geändert. Dabei war es auch ein Ziel, Familienpolitik über Verheiratete hinaus zu denken und eine bessere Vereinbarkeit von Familie mit anderen Lebensbereichen zu erreichen. In Ihre Amtszeit als Ministerin fällt aber auch die Auseinandersetzung mit Aids. Hier setzten Sie verstärkt auf Aufklärung und Beratung, um der Krankheit zu begegnen und sie zu bewältigen.

Sie waren von 1987 bis 2002 Mitglied des Deutschen Bundestages und von 1988 bis 1998 Bundestagspräsidentin. Neben und nach Ihrer politischen Karriere haben Sie sich in unterschiedlichen politischen und zivilgesellschaftlichen Institutionen engagiert. So waren Sie beispielsweise von 1988 bis 2015

Präsidentin des Volkshochschul-Verbandes und sind seit 1997 Mitglied des Kuratoriums der Bertelsmann Stiftung – um nur zwei Felder herauszugreifen.

Die Themen, die mit Ihrem politischen Engagement verbunden sind und wo Sie für Ihre Überzeugungen gestritten haben, sind vielfältig und häufig nach wie vor aktuell. Dies gilt genauso für Ihren Einsatz im Kampf gegen Aids und die damit verbundene Ausgrenzung von Menschen, wie für Ihr Engagement für Frauen. Auch hier gäbe es vieles, das sich aus heutiger Perspektive sagen ließe. Nach wie vor ist die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ein Feld, in dem es viel zu tun gibt. Der Ausbau der Kinderbetreuung ist hier nur ein Stichwort. Aber auch mit dem sogenannten „Gender Pay Gap“ dürfen wir uns nicht abfinden – das Problem ungleicher Löhne von Frauen und Männern. Und das Thema Altersarmut betrifft Frauen jetzt schon in größerem Maße, wie es bereits im 4. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung dargestellt wurde. Und das wird es in Zukunft noch mehr tun, da Frauen es häufig sind, die um der Familie willen pausieren oder Teilzeitjobs annehmen.

Erlauben Sie mir, mich jetzt aber auf einen Bereich zu konzentrieren, der seit vielen Jahren an Aufmerksamkeit gewonnen hat und gesellschaftspolitisch mehr denn je von besonderer Tragweite ist. So haben Sie sich mit großem Engagement und weitsichtigen Überlegungen dem Thema der Zuwanderungs- und Integrationspolitik gewidmet.

Im Jahr 2000 wurden Sie vom damaligen Innenminister Otto Schily zur Vorsitzenden der Kommission Zuwanderung berufen, um Vorschläge für eine neue Zuwanderungs- und Integrationspolitik zu erarbeiten. Ihre Ergebnisse legte die Kommission im Sommer 2001

unter dem Titel „Zuwanderung gestalten – Integration fördern“ vor. Vieles, was damals diskutiert, angedacht und niedergeschrieben wurde, gewinnt vor dem Hintergrund der letzten Jahre eine besondere Aktualität. So ist in dem Bericht davon die Rede, dass Deutschland seit langem ein Einwanderungsland sei. In der Einleitung heißt es: „Deutschland braucht Zuwanderinnen und Zuwanderer. Für die Gestaltung von Zuwanderung und Integration ist ein Gesamtkonzept erforderlich, das klare Ziele festlegt: humanitärer Verantwortung gerecht werden, zur Sicherung des Wohlstandes beitragen, das Zusammenleben von Deutschen und Zuwanderern verbessern und Integration fördern.“³ Besonders die Perspektive der Integration, wie sie im damaligen Bericht sichtbar wurde, ist aus heutiger Perspektive hervorzuheben. Dabei wird nicht nur betont, dass es sich um eine dauerhafte politische und gesellschaftliche Aufgabe handle, die alle betrifft. Der Bericht beschäftigt sich genauso mit dem Spracherwerb als Grundvoraussetzung für Integration, wie mit Integrationskursen, dem Thema Familiennachzug oder der Rolle der Religion bei der Integration. Allein die Aufzählung macht deutlich, dass sich hier viele Vorschläge und Anregungen finden lassen, die höchst aktuell sind und bisher nur teilweise aufgegriffen wurden.

So beklagen Sie fünf Jahre später in Ihrem Band „Migration und Integration: Testfall für unsere Gesellschaft“⁴ zu Recht: „Die deutsche Politik hat sich bis heute nicht dazu durchdringen können, ein schlüssiges, widerspruchsfreies Migrations- und Integrationskonzept auf der Grundlage eines möglichst breiten Konsenses zwischen den Parteien und in der Gesellschaft öffentlich zu vertreten.“⁵ Man kann ergänzen, dass das Thema Integration zwar als ein Zukunftsthema erkannt wurde, aber noch viel

zu tun ist. Auch von einem konsensfähigen Migrationskonzept, das die Interessen betroffener Menschen, der Herkunftsländer und des Aufnahmelandes beachtet, wie es die damalige Kommission Zuwanderung forderte,⁶ scheinen wir nach wie vor weit entfernt. Im Blick auf die neue Bundesregierung bin ich hier sehr begrenzt hoffnungsvoll.

Nicht nur das eben zitierte Buch zu den Themen Migration und Integration macht deutlich, dass diese Themen für Sie mit Ihrer Arbeit in der Kommission nicht erledigt waren. So engagierten Sie sich auch als Mitglied im Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration von 2002 bis 2004 und in der UN-Weltkommission für Internationale Migration von 2004 bis 2005.

Migration und Integration, dies haben die letzten Jahre deutlich gemacht, sind nicht nur eine Herausforderung, sondern Zukunftsthemen. Mit großer Empathie, Offenheit und Hilfsbereitschaft wurden im Sommer 2015 die vielen Menschen aufgenommen, die bei uns Zuflucht suchten. Über zweieinhalb Jahre später ist die Bereitschaft, sich zu engagieren, immer noch beachtlich. Wenn aber heute über Fragen der Zuwanderung einerseits und der Flüchtlingspolitik andererseits diskutiert wird, dann stehen mittlerweile häufig Sicherheitsfragen im Vordergrund. Dies gilt für die Debatte, wie die europäischen Grenzen gesichert und Migrationsströme verhindert werden können. Aber auch für die Diskussionen, wenn es um die Integration derjenigen geht, die in den letzten Jahren in unser Land gekommen sind. Problematisch ist es, wenn aufgrund von Einzelfällen in manchen Kreisen eine unzulässige Gleichsetzung stattfindet: Flüchtlinge sind potenzielle Terroristen und Ausländer(innen) sind generell krimineller als Deutsche. Das fördert Angst und

Sorge und erschwert Integration: Bei denen, die helfen und bei den Flüchtlingen.

Mir geht es nicht darum, Sicherheitsfragen zu leugnen. Wer aber Fragen der Integration und den Umgang mit Menschen auf der Flucht auf Sicherheitsfragen reduziert, lenkt vom eigentlichen Thema ab: Was ist notwendig, damit Menschen hier Fuß fassen – oder eine gute Basis finden, in ihrer Heimat wieder eine Existenz aufzubauen. Denn – darauf haben Sie Frau Prof. Süssmuth beim diesjährigen Weltfrauentag hingewiesen – die Integration der Geflüchteten kann auch eine Bereicherung für unsere lange schon vielfältige Gesellschaft sein. So konnte unsere Gesellschaft immer wieder von Eingewanderten, deren Arbeitskraft und Motivation profitieren. Immer wieder waren Menschen bereit, sich auf andere einzulassen. Wenn wir heute über Integration sprechen, tun wir das im Bewusstsein, dass unsere Gesellschaft vielfältiger geworden ist – nicht zuletzt durch die Einwanderung von Millionen von Menschen in den letzten Jahrzehnten.

Integration bedeutet die „Ermöglichung des Zusammenlebens mit gleichem Respekt und gleichen Teilhaberechten für alle“,⁷ so die Würzburger Sozialethikerin Michelle Becka. Wer also von Integration spricht, nimmt das Zueinanderfinden verschiedener Menschen und Gruppen in den Blick. Denn letztlich geht es um Akzeptanz von Vielfalt, die in Respekt voreinander zu leben ist. Insofern spricht Michelle Becka von einem Prozess der Gegenseitigkeit, der alle Beteiligten verändert. Ein solches vielfältiges und teilhabeorientiertes Zusammenleben bedeutet aber keineswegs Beliebigkeit. Eine vielfältige Gesellschaft ist in besonderer Weise auf Grundwerte und Bedingungen angewiesen, die den Rahmen des Umgangs und des Miteinanders abstecken und die nicht verhandelbar

sind. Gelingendes Zusammenleben beruht auf gegenseitiger Wertschätzung und dem Respekt vor unserer Verfassung und gemeinsamen Grundwerten wie Solidarität und Mit-Menschlichkeit.

Integration gelingt nur, wenn Menschen möglichst schnell am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Grundlegend hierfür sind die Sprache und der alltägliche Kontakt zu anderen. Genauso wichtig ist aber der Zugang zu Bildungseinrichtungen, zum Wohnungs- und Arbeitsmarkt. Insofern hat die Politik eine grundlegende Verantwortung, Regelungen zu schaffen, welche diese Zugänge und damit gesellschaftliche Teilhabe erleichtern. Aber auch zivilgesellschaftliche Akteure, wie die Kirchen oder Verbände sind aufgerufen, sich einzumischen und gemeinsam Debatten zu versachlichen, um so Lösungen um der Menschen willen zu finden. Letztlich trifft diese Aufforderung aber uns alle. Wir sind aufgerufen, darüber zu diskutieren, wie wir zusammen leben wollen. Umso wichtiger ist es, wenn Persönlichkeiten wie Sie, Frau Prof. Süssmuth, sich immer wieder einmischen und wichtige Themen ansprechen – gerade auch dann, wenn sie gesellschaftspolitisch nicht opportun erscheinen. Denn nur das Ringen um Argumente und der Mut zu einem fairen Miteinander können unsere Gesellschaft letztlich voranbringen.

Wenn Sie, Frau Prof. Süssmuth, heute den Humanismuspreis erhalten, wird dieser passenderweise von der zu Beginn erwähnten Schriftstellerin Sophie von La Roche symbolisiert – einer bemerkenswerten Frau, die bei vielen leider in Vergessenheit geraten ist. Sophie von La Roche war ein Kind des 18. Jahrhunderts. Eine Zeit, die von der Aufklärung und ihren geistesgeschichtlichen Aufbrüchen, aber auch von politischen Umbrüchen geprägt war.

Wollte man ihr Leben mit Stichworten versehen, dürften diese wohl nicht fehlen: Austausch, Diskussion und Wissensvermittlung. Sophie von La Roche gab die Zeitschrift „Pomona für Teutschlands Töchter“ heraus – eine Zeitschrift, die Frauen erstmals Raum für ihre Nöte, Sorgen und Fragen bot. Sie korrespondierte aber auch mit bekannten Persönlichkeiten und führte einen literarischen Salon, in dem Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler ihrer Zeit verkehrten und über aktuelle Entwicklungen diskutierten. Damit bot Sie Platz für die Debatten ihrer Zeit und prägte sie in ihren Möglichkeiten mit.

Ganz von der Aufklärung geprägt, nutzte sie ihre Literatur, um Inhalte zu transportieren. In der bereits erwähnten Erzählung vom schwer-müthigen Jüngling erzählt sie beispielsweise die Geschichte Eduards, dem Sohn eines reichen Kaufmanns, der mit seinem Lehrer viele Länder bereist und sich nach dessen Tod einer armen Witwe und deren Kindern annimmt. Er unterstützt die Familie finanziell, unterrichtet den Sohn und findet schließlich in einer der Töchter seine zukünftige Frau. Es überrascht nicht, dass sich diese Geschichte in den sogenannten moralischen Erzählungen der Schriftstellerin finden lässt. La Roche entwirft in der kurzen Erzählung ein Bildungsideal, das umfassend ist. Der junge Mann erfährt durch seinen Hauslehrer eine Herzensbildung, die sein Denken und Handeln beeinflusst. Denn letztlich sind es Ideale, die uns in unserem Handeln prägen.

Wer sich auf Ihrer Homepage nach solchen Idealen umsieht, dem wird noch eine zweite Passage auffallen. So schreiben Sie:

„Meine Überzeugungen waren geprägt von der christlichen Soziallehre und einem Grundvertrauen in die Lern- und Verantwortungsfähigkeit des Menschen, trotz aller Abgründe an

Machtgoismus sowie physischer und psychischer Zerstörungsaktivität. Was die Menschen auszeichnet sind ihre Potenziale. Der einseitige Blick auf die Defizite wirkt schwächend, nicht stärkend. Ich bin im Verlauf meines Lebens immer weniger bereit, mich mit Verhältnissen und Beurteilungen abzufinden, die ich als diskriminierend und ungerecht erfahre.“⁸

Welche passenden Worte für diese Zeit und diesen Preis!

Anmerkungen:

- 1) Sophie von La Roche, *Moralische Erzählungen*, hg. von Karl-Maria Guth, Berlin 2017, 6.
- 2) <http://www.rita-suessmuth.de/>; Zugriff am 16.03.18.
- 3) Bericht der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“, *Zuwanderung gestalten*.

Integration fördern. Zusammenfassung, Berlin 2001, 1.

- 4) Rita Süßmuth, *Migration und Integration: Testfall für unsere Gesellschaft*, München 2006.
- 5) Rita Süßmuth, *Migration und Integration: Testfall für unsere Gesellschaft*, München 2006, 9.
- 6) Vgl. Bericht der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“, *Zuwanderung gestalten. Integration fördern. Zusammenfassung*, Berlin 2001, 5.
- 7) Michelle Becka, *Integration der Migranten – Integration der Gesellschaft*, in: Marianne Heimbach-Steins (Hg.), *Zerreißprobe Flüchtlingsintegration*, Freiburg i. Br. 2017, 39.
- 8) <http://www.rita-suessmuth.de/> (Zugriff am 21.03.18).

Prälat Dr. PETER NEHER
Präsident des Deutschen Caritasverbandes



Verleihung des Humanismus-Preises an Rita Süßmuth am 4. April 2018 in Saarbrücken, v. l. Ulrich Schmitzer (2. Vorsitzender DAV), Peter Riemer (2. Vorsitzender DAV), Dr. Peter Neher (Laudator), Prof. Rita Süßmuth, Hartmut Loos (1. Vorsitzender DAV)

HIS LITTERIS

PRAEMIVM HVMANITATIS

ADIVDICAMVS

DOMINAE ILLVSTRISIMAE ATQVE HVMANISSIMAE

RITAE SVUESSMVTH

QVAE EST DOCTRIX ET PROFESTRIX ACADEMICA
ET ERAT MINISTRA PVBLICA GERMANIAE FOEDERATAE,
DEINDE ETIAM PRAESES FOEDERALIS CONVENTVS LEGATORVM,

VT OPERA ET VIRTVTES EIVS HONOREMVS,
QVAS NOSTRA AETATE SINGVLARITER PRAESTITIT.

NIXA ENIM IN FIDE CHRISTIANA

PRO IVRIBVS MVLIERVVM ET PRO FAMILIIS IN MVNDO HODIERNO CERTAVIT.
CVM MORBIS, QVI DESIGNANTVR LITTERIS AIDS ET HIV,
NOVA PERICVLA EXORTA ESSENT, FORTITER CONTRA ILLOS MORBOS,
SED PRO HOMINIBVS, QVI ILLIS ERANT AFFECTI, PVGNAVIT
OMNESQVE MODOS HOMINES E SOCIETATE EXCLVDENDI RECVSAVIT.
MATVRE MAGNVVM MOMENTVM MIGRATIONIS ET IMMIGRATIONIS COGNOVIT
ET HIS CONDICIONIBVS NOVIS REI PVBLICAE RESPONDERE STVDEBAT.

PRAETEREA RECONCILIATIONEM PERPETVAM

CVM VICINO POPVLO POLONORVM EFFICERE CONTENDIT.

RITA SVUESSMVTH SVMMA LAVDE DIGNA EST,

QVIA PATRIMONIVM CHRISTIANVM

CVM HEREDITATE CVLTVS ATQVE HVMANITATIS EVROPAE CONIVNGENS
NON TANTVM LITTERIS STVDEBAT,
SED ETIAM IPSIS HOMINIBVS SERVIEBAT.

SIC ID IPSVM ADEPTA EST,

QVOD NOS, QVI LITTERAS LATINAS ET GRAECAS DOCEMVS,

HOC PRAEMIO LAVDARE VOLVMVS:

STVDIVM LITTERARVM ET ACTIONEM PVBLICAM CVM SALVTE COMMVNI CONEXIT.

HOC EST ILLVD,

QVOD GRAECE *PAIDEIA ET PHILANTHROPIA*,

LATINE HVMANITAS VOCATVR.

SARAVIPONTI, PRIDIE NONAS APRILES,

ANNO DOMINI BISMILLESIMO DVODEVICESIMO

(*Hartmut Loos, director studiorum superior*)

ASSOCIATIONIS PALAEOPHILOLOGORVM GERMANICAE PRAESES

*Text der lateinischen Ehrenurkunde zur Verleihung des Humanismus-Preises an Rita Süssmuth
am 4. April 2014 in Saarbrücken*

Polis Europa: Latein und Griechisch verbinden

Bericht vom Bundeskongress des DAV in Saarbrücken

Der diesjährige 34. Bundeskongress des Deutschen Altphilologenverbandes fand vom 3. bis 7. April 2018 an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken statt. Er stand unter dem Motto „Polis Europa: Latein und Griechisch verbinden“. Obwohl er diesmal eher am Südwestrand der Bundesrepublik stattfand und die Anreise für viele Teilnehmer recht zeitaufwendig war, zog er doch wieder eine beachtliche Zahl von Kolleginnen und Kollegen aus Schulen und Universitäten an. Die 130 Seiten starke Programmbroschüre bot eine große Fülle und Vielfalt von Themen und Veranstaltungen. Allein der alphabetische Personen-Index enthielt mehr als 90 Namen der Referenten, von denen im Folgenden nur wenige erwähnt werden können.

Der Vorsitzende des Verbandes, Hartmut Loos, Schulleiter des Gymnasiums am Kaiserdom Speyer, konnte in der Eröffnungsfeier den neuen Ministerpräsidenten des Saarlandes Tobias Hans begrüßen. Hans trat am 1. März dieses Jahres die Nachfolge der Ministerpräsidentin Annegret Kramp-Karrenbauer an, die inzwischen als Generalsekretärin der CDU nach Berlin gewechselt war. Ihr Begrüßungswort war im Programm abgedruckt. Darin heißt es: „Mit den alten Sprachen wird zum einen ein unmittelbarer Zugang zu den ersten Werken der europäischen Literatur ermöglicht, zum anderen klingt vor allem das Lateinische in den modernen Sprachen Europas vielfach nach. Dies macht die europäische Bedeutung des Altgriechischen und des Lateinischen aus: ‚Latein und Griechisch verbinden.‘“

In seinem Kabinett hat der neue Ministerpräsident Hans zugleich die Zuständigkeit für die Geschäftsbereiche Wissenschaft, Forschung und

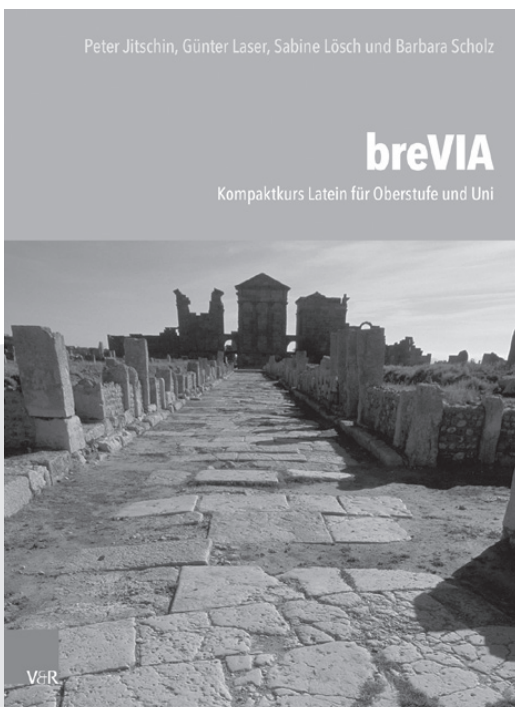
Technologie übernommen. Mit Engagement und jugendlicher Frische würdigte er die Funktion der Fächer Latein und Griechisch und die Leistungen ihrer Fachvertreter an Schule und Universität für die Jugendbildung und die Gesellschaft allgemein. Den Festvortrag hielt Jo Leinen, Mitglied des Europäischen Parlaments, zum Thema „Europa – Unser Schicksal in der globalisierten Welt“. Darin sprach er auf der Grundlage und aus der Erfahrung seiner eigenen Tätigkeit aktuelle Probleme und Aufgaben der Europapolitik an: Die weltweiten Herausforderungen können nicht mehr allein durch die einzelnen Nationalstaaten gemeistert werden. Globalisierung und Digitalisierung bewirken eine immer tiefere Verflechtung der Welt und stellen auch die Schulbildung vor neue Aufgaben.

Den ersten Fachvortrag hielt der durch zahlreiche Vorträge und Bücher bekannte Klassische Philologe Klaus Bartels (Kilchberg/Schweiz) über „Die Aristotelische Physis – unsere ‚Natur‘“. – Markus Janka und Michael Stierstorfer (München) sprachen in einer gemeinsamen Veranstaltung über das Thema „Verjüngte Antike – Aktuelle antikenhaltige und lateinsprachige Kinder- und Jugendliteratur im globalen Forschungsverbund“. – Elena Merli (L' Aquila/Italien) behandelte „Das Ovid-Jahr: Versuch einer Bilanz“. – Martin Hose (München) sprach über das Thema „Vom Nutzen der Widersprüchlichkeit. Homerische Weltentwürfe und die griechische Kultur“. – Hans-Joachim Glücklich (Frankfurt am Main) stellte sich die Frage: „Für wen übersetzen und interpretieren Schüler lateinische Texte?“, und gab Anregungen mit der Absicht, Ziele und Möglichkeiten des Lateinunterrichts neu zu bestimmen.

Andrea Beyer (Studienrätin, wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin an der Humboldt-Universität zu Berlin) gab einen äußerst lebendigen und kompetenten Einblick in ihr fachdidaktisches Forschungsprojekt „Textkomplexität und Translationskompetenz – Wie kann das Textdesign eines Lehrbuches zu einem kompetenteren Umgang mit lateinischen Texten beitragen?“ Sie erörterte hauptsächlich drei Fragen: 1. Was ist schwer an lateinischen Texten? (Textkomplexität); 2. Welche Teilfähigkeiten sind für das Übersetzen notwendig? (Translationskompetenz); 3. Wie sollten Lehrbuchtexte beschaffen sein, damit sie sukzessive auf literarische Originaltexte vorbereiten? (Textdesign). – Rudolf Hennebühl, bekannt durch den von ihm 2005 gegründeten Ovid-Verlag und die dort erschienenen modernen Textausgaben, behandelte die Novelle aus den Metamorphosen

des Apuleius „Amor und Psyche – existenzielle und psychologische Vertiefung der Deutung im Lateinunterricht“. –

Aus der Vielzahl der Vorträge seien noch einige hervorgehoben. Niklas Holzberg (München) widmete sich einem Rezeptionsthema: „Klassiker sind heilig. Man darf sie nur verändern, wenn man sie verbessert“ – Peter Hacks als Bearbeiter antiker Texte und Themen“. Es sollte gezeigt werden, wie der Dichter auch in seinen Gedichten und Erzählungen das klassische Altertum im Rahmen der „sozialistischen Klassik“ präsentiert. Ausgewählte Passagen aus mehreren Werken demonstrierten „eine ebenso geistreiche wie amüsante Intertextualität mit der antiken Welt“. – Christoph Schubert (bis 2017 Professor in Wuppertal, jetzt Lehrstuhlinhaber in Erlangen-Nürnberg) sprach über das Thema „O pulcherrimam Panamam? Überlegungen zu



DER LATEINLEHRGANG IN KOMPAKTER FORM FÜR SPÄTBEGINNER AN SCHULE ODER UNI

breVIA

Kompaktkurs Latein für Oberstufe und Uni

Von Peter Jitschin, Günter Laser, Sabine Lösch, Barbara Scholz

2018. 218 Seiten, gebunden

€ 28,00 D

ISBN 978-3-525-70253-6

Schülerinnen und Schüler, die erst in der Oberstufe mit Latein beginnen, oder Studierende, die an den Universitäten Latein lernen, haben meist nur wenig Zeit, um sich die Sprache anzueignen. Deshalb wurde dieser Kurzlehrgang entwickelt, der speziell darauf ausgerichtet ist, trotz der Zeitknappheit alles Wissenswerte rund um die lateinische Sprache und Kultur zu vermitteln.

Wesen, Sinn und Effekten neuer lateinischer Kinderbücher“. Er ging den Fragen nach, auf welches Publikum die lateinischen Übersetzungen (z. B. Harry Potter, Gregs Tagebücher u. a.) programmatisch zielen und welche Käuferschichten sie tatsächlich erreichen, vor allem aber, wie es um ihre (sehr unterschiedliche) sprachliche Qualität bestellt ist, was sie über den aktuellen gesellschaftlichen Status des Lateinischen verraten und welche Wirkungen von ihnen auf die öffentliche Wahrnehmung der Sprache ausgehen können. Die lebhaft diskutierte Diskussion im Anschluss des Vortrags zeigte, dass es sich bei diesen Fragen durchaus um eine wissenschaftliche Aufgabe der universitären Klassischen Philologie handelt. –

Von zukunftssträchtiger Bedeutung ist das von Markus Schauer (Professor an der Universität Bamberg) behandelte Thema „Latein als Brückenfach“. Mit Berufung auf die empirischen Forschungen von Stefan Kipf (Humboldt-Universität zu Berlin) brachte er Beispiele, wie das Lateinische gerade im Hinblick auf eine zunehmend sprachlich heterogene Schülerschaft „als reflexionsbasierte Brückensprache zwischen Erst- und Zweitsprache fungieren und so den Zweitspracherwerb fördern“ kann (vgl. H.-J. Schulz-Koppe: Latein als Brückensprache, in: FC 1/2018, S. 20-24). Darüber hinaus könne gerade der Lateinunterricht in besonderem Maße zum „Experimentierfeld kultureller Reflexion“ werden und damit bisher „ungeahnte Chancen bieten“, zwischen Sprachen und Kulturen eine Brücke zu bauen. – In diesen Zusammenhang ist auch der Arbeitskreis von Katrin Siebel zu nennen; sie ist (u. a.) promovierte Mitarbeiterin des Lehr- und Forschungsbereichs Didaktik der Alten Sprachen der Humboldt-Universität. Sie behandelte die Thematik „Der Gemeinsame europäische Referenzrahmen für Sprachen, Mehrsprachigkeit und Lateinunterricht“. Zu diesem Themenkomplex

hat sie 2015 ihre Dissertation verfasst, Betreuer und Gutachter waren Stefan Kipf (s.o.) und der Romanist Johannes Müller-Lancé (Universität Mannheim). Die umfangreiche Studie ist 2017 in leicht überarbeiteter Form im Verlag V & R unipress erschienen (394 Seiten). Müller-Lancé schreibt dazu im Vorwort: „Wer immer sich für die Zukunft des Lateinunterrichts interessiert, findet hier eine anregende Lektüre und ein starkes Plädoyer für einen sprachreflektierenden und mehrsprachenorientierten Lateinunterricht, das sich in wohltuender Weise von vielen Publikationen zu diesem Thema abhebt, die allzu stark von den Interessen bestimmter Sprachenlobbies belastet sind.“

Erwähnt sei auch die gutbesuchte *Officina Latina*, die wieder von Andreas Fritsch (Berlin), diesmal in Zusammenarbeit mit Sigrid Albert angeboten wurde. Frau Dr. Albert ist an der Universität des Saarlandes hauptamtlich im Bereich der Soziologie tätig, zugleich ist sie Leiterin der dortigen Arbeitsstelle für Neulatein und als Nachfolgerin von Caelestis Eichenseer Herausgeberin der lateinsprachigen Zeitschrift *Vox Latina*. Der Arbeitskreis wurde geehrt durch die Teilnahme des Heidelberger Latinisten Michael von Albrecht, der am selben Abend noch den vom Klett-Verlag in der Aula der Universität organisierten Vortrag hielt über „Fides und Völkerrecht: Von Livius zu Hugo Grotius“. Darin legte er eindrucksvoll dar, dass die von Livius (5,27) überlieferte Geschichte vom Schulmeister der Falisker durch Hugo Grotius zu einem klassischen Exemplum des bis heute geltenden Völkerrechts wurde.

Den abschließenden Festvortrag des Kongresses hielt die aus Italien stammende, an der Universität des Saarlandes lehrende Rechtswissenschaftlerin Prof. Tiziana Chiusi zum Thema „Die Antike und Europas Erinnerungsorte“. Engagiert

und überzeugend legte sie dar, dass die Hoffnung und der Gedanke eines vereinten Europas von der Idee der gemeinsamen kulturellen Wurzeln der europäischen Länder ausgehen. „Losgelöst von dieser Idee, schaffen es weder ökonomische Vorteile noch rechtspolitische Gegebenheiten, das Zusammengehörigkeitsgefühl zu erzeugen, das für ein vereintes Europa notwendig ist.“

Dieser – zugegebenermaßen durch eine subjektive Auswahl geprägte – Kongressbericht wäre noch unvollständiger, wenn nicht über den schon seit 1998 traditionell gewordenen Höhepunkt berichtet würde, die Verleihung des Humanismuspreises, diesmal an Frau Professor Dr. Rita Süßmuth. Sie erhielt als Zeichen der Anerkennung ihrer zahlreichen gesellschaftspolitischen und kulturellen Verdienste eine kleine vom Bildhauer Wolf Spitzer geschaffene Bronzefigur

der Schriftstellerin Sophie von La Roche (1730-1807). Die Verleihung erfolgte durch Verlesung der lateinischen Urkunde, die Professor Dr. Peter Riemer auf Lateinisch und Hartmut Loos auf Deutsch vortrug. Die lateinische Fassung, auch zu verstehen als ein Beispiel der *Latinitas viva*, ist auf Seite 77 dieses Heftes wiedergegeben.

Abschließend ist dem Vorstand, insbesondere dem Vorsitzenden des DAV und dem Ortskomitee unter Leitung von Prof. Riemer, für die Planung und erfolgreiche Durchführung eines sehr reichhaltigen fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Kongressprogramms einschließlich der archäologisch und architektonisch orientierten Stadtführungen und Exkursionen zu danken, das für viele Teilnehmer ohne Zweifel sehr unterschiedliche Möglichkeiten und bleibende Erinnerungen geboten hat.

ANDREAS FRITSCH

Mythen, Märchen, Sagen –

Was sie uns heute noch zu sagen haben

[Vorbemerkung:

Beim DAV-Kongress in Heidelberg (April 1998) hatte der Verfasser erstmals einem Auditorium die Thematik ‚Antike Mythen in der Bildenden Kunst der Moderne‘ nahe gebracht mit ausgewählten Belegen zu Homers *Odysee* und Ovids *Metamorphosen* (z. B. Ikarus in der DDR-Kunst).¹ Seither waren zwei große Handbücher über den antiken Mythos (2011) sowie über Mythen-Sagen-Märchen (2012) entstanden. Daher ergab sich diesmal von vornherein der Vorsatz, nach zwanzig Jahren mit der erheblich erweiterten Forschungsthematik auch das Vermächtnis eines Älteren an die jüngere Generation weiterzugeben. Die starke Wirkung des Saarbrücker Vortrags (6.4.2018) ging wohl auch auf diese Komponente zurück.

Für Renate Oswald und Peter Riemer

Die den Originalvortrag abrundenden Arbeitsunterlagen sind beigelegt (Anhang I und II). Auf Abbildungen des herangezogenen Bildmaterials wurde hier verzichtet,² doch sind alle einzelnen, meist in eckigen Klammern vermerkten, z. T. durch Beschreibungen ergänzten Bildbelege in den Anmerkungen durch genaue Publikationsnachweise erschlossen.]

Antike Mythen gehören traditionell zum altsprachlichen Unterricht, ob nun in Übungsbuch-Lektionen mit den Taten des Herakles oder bei der Lektüre von Homers Epen, Vergils *Aeneis* und Ovids *Metamorphosen*. **Märchen und Sagen** hingegen zählen eher zum Deutschunterricht. Dass man sich aktuell überhaupt noch mit alle-

dem befasst, ist nicht mehr selbstverständlich. Wie sehr die Grenzen zwischen Mythen, Sagen und Märchen in letzter Zeit verschwimmen, zeigen am besten Tolkiens Bestseller *The Lord of the Rings* und Rowlings *Harry Potter*; Näheres zu Mythen in neuester Jugendliteratur (z. B. Rick Giordano, *Percy Jackson*) in: Der Altsprachliche Unterricht 1/2017. Zum Thema dieses Vortrags einleitend ein Zitat aus meinem Handbuch über Mythen, Sagen und Märchen (2012):³

Wie schon die Mythen, so sind Sagen, Märchen und andere fiktionale Bereiche ... nach wie vor für die Gegenwart wichtig und auch in Zukunft unverzichtbar, so wenig eine neue Generation an Schulen, Universitäten und sonstwo noch von ihnen wissen mag. Der Mensch ist und bleibt „ein fiktionsbedürftiges Wesen“ (Wolfgang Iser).⁴ In frühgriechischen Mythen, mittelalterlichen Sagen und neueren Märchen ... – überall geht es im Wesentlichen um uns selbst, speziell um die Möglichkeiten, mit markanten Orientierungspunkten aus der kulturellen Vergangenheit und kritischem Bewusstsein für unsere anthropologische Disposition das eigene Leben sinnvoll und erfüllt zu gestalten. Die ... entscheidende Frage beim Umgang mit solcher Literatur hatte schon ... die englische Nobelpreisträgerin Doris Lessing ihrer Titelheldin Martha Quest in den Mund gelegt: „Und während sie las, fragte sie sich: **Was hat das mit mir zu tun?**“⁵

Insgesamt geht es mir also um mehr als nur den antiken Mythos im altsprachlichen Unterricht oder weitere fiktionale Nachbarbereiche im Rahmen der aktuellen Schulbildung.

Ausgangsstoff und Ausgangsmotiv:

Danaë und der Goldregen ist das Musterbeispiel eines antiken Mythos und zugleich der mythische Prototyp für das Standardmotiv **Das eingeschlossene Mädchen im Turm**. Bildliche Darstellungen zum mythischen Stoff gibt es seit Anfang des 5. Jh.s [frühester Beleg: attisch rf. Kelchkrater des Triptolemosmalers um 480

v. Chr.],⁶ literarische Belege schon seit Homers *Ilias* (14,319f.). Kernstellen in der Antike waren verlorene Dramen von Sophokles und Euripides; kurze Verweise bieten noch Menander, Horaz (*Carmina* 3,16,1-8) und Ovid.

Für die fünf in meinem Mythoshandbuch (2011) herausgearbeiteten **Grundkategorien**⁷ ergibt sich als Befund:

- 1) Reale räumliche Fixierung: Hauptschauplatz war die Akropolis von Argos [Foto] nordöstlich von Tiryns und südlich von Mykene im Zentrum der ostpeloponnesischen Landschaft Argolis [Karte Peloponnes].
- 2) Fiktive zeitliche Fixierung: Die Geburt des Helden Perseus fiel in die Frühzeit der Heroenmythen.
- 3) Fiktive personale Fixierung [Schema Genealogie]: Protagonisten in der argivischen Königsdynastie waren König Akrisios, Sohn des Abas und Zwillingbruder des Proitos, sowie seine Tochter Danaë.
- 4) Beteiligung göttlicher Wesen: Unmittelbar zum Kerngeschehen gehörte der oberste Olympier Zeus, der als Goldregen die junge Frau ‚beglückte‘.
- 5) Weitgehende Schicksalhaftigkeit des Geschehens: Auslöser war ein schweres Vergehen des Akrisios gegen das göttliche Recht: Vater Abas brachte im Sterben seine Zwillingssöhne Akrisios und Proitos, die sich schon im Mutterleib gehasst hatten, zum Schwur, die Herrschaft in jährlichem Wechsel auszuüben. Doch Usurpator Akrisios vertrieb Proitos nach Theben. Sein Eidbruch führte zu fehlenden männlichen Nachkommen und der Drohung des Delphischen Orakels, sein Enkel werde ihn töten. Statt diese göttliche Botschaft zu akzeptieren, sperrte er Danaë ein; Zeus kam als Goldregen zu ihr [böotischer rf. Glockenkrater um 430 v. Chr.].⁸

Nach Entdeckung der Schwangerschaft sperrte der Vater Tochter und Enkelkind in eine Lade [attisch rf. Hydria des Gallatinmalers um 480 v. Chr.]⁹ und setzte sie auf dem Meer aus. Der Fischer Diktys barg vor der Insel Seriphos die Lade aus dem Meer und befreite Mutter und Kind [pompejanisches Gemälde um 70 n. Chr.]¹⁰ Jahre später ereilte Akrisios sein Schicksal, als er vom jungen Perseus mit einem Diskos unabsichtlich am Fuß getroffen und getötet wurde. Fazit: kein *happy-end* für den Eidbrecher, wohl aber für göttliche Gerechtigkeit.

Ausgehend vom Danaë-Mythos, steht am Beginn einer kurzen literarischen Zeitreise zum Standardmotiv ‚Das eingeschlossene Mädchen im Turm‘ der Kurzverweis auf zwei antike Motivparallelen:¹¹

- 1) das Erscheinen des Zeus auch bei der thebanischen Heroine Alkmene als Goldregen (Pindar, *Isthmien* 7,5-7) anstelle oder bei der Verwandlung in ihren Verlobten Amphitryon;
- 2) die historisierende altorientalische Sage (Aelian, *Tiergeschichte* 12,21), wie die Tochter des babylonischen Königs Seuechoros in ihrem Turm „von irgendeinem unsichtbaren Mann“ schwanger wurde und, als später der Säugling getötet werden sollte, ein Adler den unerwünschten Enkel und künftigen Herrscher Gilgamos in Sicherheit brachte.

Weiterhin ein Kurzverweis auf zwei mittelalterliche Sagen:¹²

- 1) die rührselige Geschichte des heidnischen spanischen Prinzen Floire und seiner Geliebten, des Christenmädchens Blancheflor, das, von Floires Eltern ohne sein Wissen an orientalische Kaufleute verkauft, vom Sultan in Babylon in einem Turm eingeschlossen und von Floire wiedergefunden wurde (altfran-

zösische Grundfassung um 1160; zum Motiv vgl. später Mozarts Oper „Die Entführung aus dem Serail“);

- 2) die pikante Episode, wie der byzantinische Prinz Hugdietrich, als Mädchen verkleidet, zu einem ebenso intimen wie folgenreichen *tête-à-tête* mit der schönen Hildburg kam, die ihr Vater, der thessalische Herzog Walgunt von Salneck (= Saloniki), ebenfalls in einen Turm eingeschlossen hatte (Wolfdietrich-Epos B, um 1220/30).

Zwischen solchen mittelalterlichen Sagen und dem mythischen Prototyp steht die **christliche Legende**, wie die **Heilige Barbara** in ihrem Turm den Heiligen Geist empfing (um 1320/30) [früher Bildbeleg: gotische Glasmalerei um 1350]:¹³ Zur Zeit der letzten Christenverfolgungen (um 300 n.Chr.) schloss in Nikomedia/Kleinasien der heidnische Landpfleger Dioskouros seine Tochter, die bildschöne Barbara, in einen hohen Turm ein, damit niemand sie sehe. In ihrer Isolation begann das Mädchen, über religiöse Fragen nachzudenken, und schrieb heimlich einen Brief an den Kirchenvater Origenes nach Alexandria. Dieser schickte mit einem Antwortschreiben über die Dreieinigkeit Gottes zugleich seinen Schüler Valentinus als christlichen Lehrer nach Nikomedia, wo ihn Barbara bereitwillig in ihrem Turm aufnahm.

Über seine Anwesenheit beruhigte Barbara den Vater: „Er ist ein erfahrener Arzt, dessen Lehrer in Alexandria die Profession hat, auch Seelen zu heilen.“ So behielt sie weiter Umgang mit ihm. Über die Dreieinigkeit Gottes und die Taufe Christi unterwiesen, bat sie den Vater, ihr im Turm ein Badehaus einzurichten. Dieser bezahlte vorab den Handwerkern ihren Lohn; dann verreiste er. Als alles fast fertig war, ließ das Mädchen zu den zwei Fenstern noch ein drittes brechen [spätgotisches Fresko um 1410].¹⁴ Als

sie dann im Wasserbecken umherging und sich nach Osten wandte, empfing sie den Heiligen Geist. Der heimgekehrte Vater fragte erst die Handwerker, dann die Tochter nach dem dritten Fenster. Ihre Antwort: „Drei Dinge erleuchten alle Menschen, zwei aber bedeuten Finsternis für die Gottlosen.“ Und seine Frage: „Warum erleuchten drei mehr als zwei?“ beantwortete sie: „Drei sind Vater, Sohn und Heiliger Geist.“ Da wurde er zornig und ergriff sein Schwert, um sie zu töten.

Am Anfang dieser christlichen Neubildung steht dieselbe Konstellation wie im mythischen Prototyp: ein Vater schließt seine Tochter ein, hier nicht wegen des Unheil kündenden Orakels einer heidnischen Gottheit, sondern einfach nur aus fürsorglicher Liebe und Eifersucht. Dem mythischen Goldregen entspricht der Heilige Geist. Am Schluss gibt es kein *happy-end*, weil die künftige Märtyrerin unerschütterlich zur christlichen Glaubenslehre steht. Ein moderner Psychologe könnte das Finale kommentieren: „Übergriffiger Vater tötet das Liebste, was er hat, weil es ihm nicht mehr zu Willen ist.“

Einen Kurzhinweis verdienen auch die **Motivparallelen in Orientmärchen**,

- a) etwa aus dem Zusatzmaterial zu *Märchen aus 1001 Nacht*¹⁵ die fatalistische Geschichte vom Kaufmann, der seine Tochter in einem abgelegenen Schloss zu Füßen des unzugänglichen Wolkenbergs in Sicherheit bringt, um ihr das vorhergesagte Unheil zu ersparen, vom Sohn des Königs von Irak schwanger zu werden – natürlich vergeblich;
- b) oder aus der Sammlung *Märchen aus 1001 Tag*¹⁶ die pikant-frivole Geschichte, wie Hallodri Malik mit seinem Fluggerät den Weg zu der wegen einer bösen Prophezeiung von ihrem königlichen Vater in einen Turm eingeschlossenen Prinzessin Schirin findet

und sich vor ihr gar als Prophet Muhammad ausgibt. Stellvertretend für weitere **Belege aus der europäischen Märchentradition** steht hier der Verweis auf zwei direkte Vorlagen zum Grimmschen Märchen *Rapunzel*: Giambattista Basiles neapolitanisches Barockmärchen *Petrosinella* (Mitte 17. Jh.)¹⁷ und das Feenmärchen *La Chatte blanche* der Madame d'Aulnoy (Ende 17. Jh.).¹⁸

Am Ende unserer Motivreise steht das bekannte Grimmsche Märchen **Rapunzel** (KHM 12)¹⁹ [zunächst als verspäteter ‚Aprilscherz‘ die Karikatur *Deutsches Märchen* von Horst Haitzinger 2009²⁰ mit Bundeskanzlerin Angela Merkel oben im Turm und unten dem um finanzielle Hilfe flehenden Opelaner; dann die klassische Märchenillustration von Otto Ubbelohde 1907]:²¹ Im Gegensatz zu Basiles Vorfassung *Petrosinella* weckt nicht die Petersilie im Garten einer Hexe die Begehrlichkeit einer Schwangeren, sondern ein Beet mit Feldsalat (= Rapunzel) im Nachbargarten einer Zauberin. Während bei Basile die Schwangere beim Diebstahl erwischt wurde, ist es hier ihr gutmütiger Ehemann. Bei Basile kam die Tochter erst mit sieben Jahren zur Hexe; hier schon gleich nach der Geburt zur Zauberin.

Als „das schönste Kind unter der Sonne“ zwölf Jahre alt ist, sperrt die Zauberin es in einen Turm, der weder Treppe noch Tür hat, nur ganz oben ein kleines Fenster. Wenn die Alte hinein will, ruft sie von unten: „Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter!“ Dann löst das Mädchen ihre zu Zöpfen geflochtenen langen Haare, „fein wie gesponnen Gold“ (s. Goldregen!), lässt sie zwanzig Ellen tief herunterfallen, und die Zauberin steigt daran hinauf. Nach einiger Zeit hört ein zufällig vorbeireitender Königssohn den Gesang des einsamen Mädchens oben im Turm. Nach längerer Observation kommt er irgendwann mit demselben Sprüchlein hinauf.

Nach dem ersten Schrecken verliert Rapunzel schnell ihre Angst; und als sie sieht, dass er jung und schön ist, denkt sie bei sich: „Der wird mich lieber haben als die alte Frau Gothel“, gibt ihr Ja zu seinem Heiratsantrag und legt ihre Hand in seine Hand.

Fortan kommt er jeden Abend zu ihr, bei Tag weiterhin die Alte. Aber dann verplaudert sich das Mädchen: „Sag’ Sie mir doch, Frau Gothel, wie kommt es nur, Sie wird mir viel schwerer heraufzuziehen als der junge Königssohn? Der ist in einem Augenblick bei mir!“ – „Ach, du gottloses Kind! Ich dachte, ich hätte dich von aller Welt geschieden, und du hast mich doch betrogen!“ Dann schneidet sie Rapunzel die Haare ab und bringt die junge Frau in eine Wüstenei, wo sie elend weiterleben muss. Als der Königssohn am nächsten Abend an den goldenen Haaren, die die Alte am Fensterhaken festgemacht hat, nach oben kommt, treffen ihn ihre bösen Blicke. In Panik springt er vom Turm hinab; die Dornen, in die er unten fällt, zerstechen ihm die Augen. So irrt er jahrelang hilflos umher, bis er schließlich Rapunzel wiederfindet – zusammen mit ihren zwei Kindern, Knabe und Mädchen. Zwei von ihren Tränen benetzen seine Augen; da kann er sehen wie zuvor, nimmt sie alle mit in seinen Palast, und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie heute noch ...

Das Mädchen kommt mit zwölf Jahren in den Turm – Zeit der einsetzenden Menstruation. Der Turm ist das Pendant der Menstruationshütten aus weiblichen Initiationsriten bei Naturvölkern;²² entsprechend das Detail, dass sie ihre goldfarbenen Haare, bisher zu Zöpfen geflochten, nun löst, wenn sie erst die Zauberin, später den jungen Mann herauflässt. „Ich dachte, ich hätte dich von aller Welt geschieden!“ – diese Worte, die hier für das Scheitern des Repressionsversuchs gegen die einsetzende Sexualität

des Mädchens stehen, könnte ebenso der mythische Akrisios nach der Geburt seines Enkels zu Danaë gesagt haben. Wie diese im mythischen Argos dank dem göttlichen Goldregen Perseus, so bringt hier Rapunzel als Spätfolge der allabendlichen Besuche des Königssohns gleich zweieiige Zwillinge zur Welt. Und die Reaktion der Zauberin entspricht, psychologisch gesehen, durchaus der väterlichen Eifersucht in mittelalterlichen Sagen oder der Barbaralegende.

Nun sind speziell die Grimmsche Märchen ‚verklemmt‘ bei allem, was mit Erotik und Sexualität zu tun hat: „Betten sind im Märchen wirklich nur zum Schlafen da, nicht zum Beischlaf“ (Lutz Röhrich).²³ Die Erstfassung von *Rapunzel* bot denn auch ein ganz anderes Verplaudern: „So lebten sie lustig und in Freuden, und die Fee kam nicht dahinter, bis eines Tages Rapunzel zu ihr sagte: ‚Sag’ Sie mir doch, Frau Gothel, meine Kleiderchen werden mir von Tag zu Tag enger““. Doch das war den Brüdern Grimm wohl wirklich zu heikel.

Kurze Zwischenbilanz:

Aus unserer motivgeschichtlichen Zeitreise ergaben sich vor allem drei wesentliche Aspekte:

- 1) Der mythische Prototyp hat seinen ganz spezifischen, im Schicksalsdenken des polytheistischen Substrats liegenden Charakter.
- 2) Das Kernmotiv findet sich mit einem breiten Spektrum von Variationen in unterschiedlichsten Gliedern der Erzähltradition wieder.
- 3) Beim eklatanten Schwinden von historischem Bewusstsein in der Moderne ist heute leider nur noch ein Bruchteil all dieser schönen Geschichten in der Öffentlichkeit präsent.

Für mich persönlich spielten in der Nachkriegszeit Volksmärchen, biblische Geschichten und antike Mythen noch eine ganz andere Rolle.

Meine Tante, eine 1935 zwangspensionierte Volksschullehrerin, las mir Grimms Märchen schon früh aus einer illustrierten Gesamtausgabe vor (also nicht nur die heute übliche Kurzauswahl mit vielen bunten Bildern!). Mein Vater, evangelischer Pfarrer, erzählte mir zuerst die schönsten Sagen aus dem Alten Testament (z. B. die Josephsgeschichte). Doch als er mir dann die faszinierende Welt der antiken Mythen erschloss, war es um mich geschehen. Ein spätes Ergebnis aus alledem ist in meinem zweiten Handbuch (2012)²⁴ das ebenso zentrale wie grundlegende Vergleichsschema zu frühgriechischen Mythen, mittelalterlichen Sagen und Grimms Märchen, das hier als Anhang II vorliegt, auch für alles, was in diesem Vortrag zu kurz kommt. Daher kann ich mich im Anschluss an Wolfgang Iser zitierte Bemerkung ‚Der Mensch als fiktionsbedürftiges Wesen‘ auf folgende **drei Grundthesen** konzentrieren:

- 1) ‚Kinder brauchen Märchen‘ (entsprechend dem Bestseller-Titel des amerikanischen Psychoanalytikers Bruno Bettelheim);²⁵ sie brauchen Märchen in erster Linie zur Ermutigung und ersten Lebensorientierung (mehr als jedes Computer-Spiel!), am besten die Grimmschen Märchen, weil deren ausgeprägte Orts-, Zeit- und Namenlosigkeit der begrenzten frühkindlichen Aufnahmefähigkeit am meisten entgegenkommt.
- 2) Kinder und Jugendliche brauchen auch Sagen aus Altem Testament, Antike und Mittelalter (incl. *Märchen aus 1001 Nacht*) mit ihrem wunderbaren Detailreichtum an Orts-, Zeit- und Personenangaben, weil das bei steigender Aufnahmefähigkeit den Horizont für Raum, Welt und Leben erheblich erweitert (mehr als jedes Computer-Spiel!).
- 3) Jugendliche und Erwachsene brauchen vor allem Mythen, und das schon in der Schule,

da es später zu spät sein kann, weil deren kritisch-skeptische Grundhaltung entscheidend beiträgt zu Urteilskraft und Aufklärung (i. S. Kants). Nebenbei: auch Erwachsene können im Alter Verfilmungen von Grimms Märchen und entsprechende TV-Schnulzen ganz gut gebrauchen, nicht nur, um in einer veränderten Welt einen Rest an Optimismus zu bewahren.

1. Europäische Märchen (speziell Brüder Grimm, KHM)

Die Anfänge der orientalischen Märchentradition legen nahe, dass es auch in der griechisch-römischen Antike schon Märchen als kleine isolierte Erzählkerne gab. Allerdings wurden sie vom übermächtigen Erzählkomplex des frühgriechischen Mythos weitgehend absorbiert. Daher blieb das Märchen von *Amor und Psyche* bei Apuleius von Madaura (um 160 n. Chr.) das einzige erhaltene Beispiel eines mythologischen Kunstmärchens aus der Antike.²⁶

Die literarische **Einzelgattung ‚Märchen‘** entwickelte sich aus Novellensammlungen in Spätmittelalter und Renaissance. Auch Giambattista Basile verband noch Märchen und Märchenovellen zur großen Barocksammlung *Cunto de li Cunti* (1634-36; Neuausgabe: *Pentamerone* 1674). In Frankreich folgten die *Contes du temps passé* (1697) von Perrault und die *Contes des Fées* (1697/98) der Madame d'Aulnoy, in Deutschland die *Volksmärchen der Deutschen* (1782-86) von Musäus, die *Kinder- und Hausmärchen* (1812-15) der Brüder Grimm und das *Deutsche Märchenbuch* (1846/57) von Bechstein, schließlich in Dänemark die Kunstmärchen von Andersen (1835-72). Nebenbei: die traditionelle Scheidung von Volks- und Kunstmärchen ist problematisch, weil jede Märchensammlung seit Basile auf ein breites Substrat von im Volk

erzählten Märchen zurückgriff, bei den Brüdern Grimm spez. von nordhessischen Hugenottinnen, denen die romanische Märchentradition ganz vertraut war.

Zentraler Bestandteil der Gattung sind die **Zaubermärchen** mit der spezifischen Rolle des Übernatürlichen (Riesen/Zwerge; Zauberer, Feen, Hexen; Drachen und andere Ungeheuer). Dabei verlaufen die Übergänge aus der Alltagswelt ohne markante Grenzlinie, gleichsam ‚eindimensional‘ (ähnlich wie schon im antiken Mythos die Übergänge von der Götter- zur Heroenwelt und umgekehrt). Doch bieten Märchen durchweg den **Blickwinkel des einfachen Volkes** (oft mit bedenklicher Nähe zum Populismus), während Mythen und Sagen als Spiegelbild einer aristokratisch-patriarchalischen Gesellschaft vorwiegend aus deren Sicht erzählt werden. In allen drei Bereichen ist die Gesamt tendenz **wertkonservativ und systemstabilisierend**, bei den Mythen mit polytheistischem Substrat, bei europäischen Sagen und Märchen mit eindeutig monotheistisch-christlichem Substrat. Weitere Details finden sich in Anhang II; im Folgenden seien nur noch zwei Aspekte besonders hervorgehoben:

a) Frühgriechische Mythen und auch mittelalterliche Sagen spiegeln die volle Bandbreite des Lebens von der Geburt bis zum Tod, von der Jugend bis zum Alter, dienen also einer reflektierenden Bewältigung der ganzen Lebenswirklichkeit. Europäische Märchen hingegen zielen, schon im Anschluss an bürgerliche Komödie und Abenteuerroman in der Antike sowie Liebesromane in der späteren Erzähltradition,²⁷ auf die **optimistische Betrachtung eines zentralen Teilbereichs**, in dem es nur um den Lebenspartner und das persönliche Lebensglück geht. So ergibt sich als Normalhandlung von Märchen, wie

trotz allen Widrigkeiten ein füreinander bestimmtes Liebespaar schließlich doch noch im *happy-end* zusammenkommt.

b) Eng damit verbunden ist als latentes Erbe des christlichen Substrats die **‚Ethisierung des Geschehens‘**; z. B. am Anfang von *Frau Holle* (KHM 24): „Eine Witwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, die andere häßlich und faul.“ Dieses **‚Schwarz-Weiß-Schema‘** bestimmt Märchen ungleich mehr als Sagen oder gar Mythen. Meist erfolgt in Märchen eine Wendung zum Guten oder Schlechten je nach Sympathie oder Antipathie für die Hauptgestalten bei Hörer oder Leser, also nach der unkritischen, vorwiegend emotionalen Grundvorstellung, wie es gerecht in der Welt zugehen sollte. So bietet ein Märchen oft das positive Kontrastprogramm zu einer eher negativ empfundenen Lebenswirklichkeit.

Der naive, auch heute noch in breiten Kreisen ausgeprägte Hang zum Wunderbaren und der natürliche **Glaube an das Gute und Gerechte in der Welt** geben dem Märchen seinen besonderen Charakter. Die Begegnung mit der Hexe, der Kampf mit dem Drachen, die von böser Stiefmutter oder hochmütiger Prinzessin aufgebene Prüfung führen notwendig zur Erlösung von Brüderlein oder Schwesterlein, zur Heirat mit Prinz oder Prinzessin und so gut wie immer zum Endpunkt eines langen glücklichen Lebens. Speziell der Zentralbegriff ‚Erlösungsmärchen‘ unterstreicht die unübersehbare **Nähe in Weltbild des Märchens und christlicher Weltsicht**, gerade in Verbindung mit Dienstbereitschaft, Demut, Mitleid, Geduld und Leidensfähigkeit. Solche christlichen Grundtugenden fand ich bei Protagonistinnen in Grimms Märchen ebenso ausgeprägt wie seinerzeit bei meiner Mutter als Pfarrfrau.²⁸

Nebenbei der beste Beweis für die Bedeutung des ‚Schwarz-Weiß-Schemas‘ in Märchen ist das von Bruno Bettelheim behauptete Gegensatzschema „Der Mythos ist pessimistisch, während das Märchen optimistisch ist“, von Nachfolgern²⁹ noch gesteigert in der bipolaren Formel „Mythos als Zwang, Untergang, Terror vs. Märchen als Freiheit, Überleben, Spiel“. Als habe es in der Antike nie spielerische Mythenburlesken um die *trickster* Hermes, Sisyphos, Autolykos und Odysseus gegeben! Als hätten wir nicht fast alle als Kinder mehr oder weniger unter Terror und Grausamkeiten in bestimmten Grimmschen Märchen gelitten! Doch sollten wir nun aus Zeitgründen von den Märchen zu den Sagen kommen.

2. Mittelalterliche Sagen

Der eigenständige Gesamtkomplex der Sagen³⁰ steht nicht nur zeitlich, sondern vielfach auch sachlich zwischen antiken Mythen und neuzeitlichen Märchen, z. T. mit spezifischen Unterschieden, z. B. dem Umstand, dass auch schon alle alttestamentlichen, griechischen und römischen Sagen eine gewisse **historisierende Tendenz** aufwiesen (wie übrigens auch spätere christliche Legenden), also anders als frühgriechische Mythen und Grimmsche Märchen eine Nähe zum Realhistorischen. Deshalb haben gerade mittelalterliche Sagen eine ‚**zweidimensionale**‘ Sichtweise mit markanter Trennungslinie zwischen Alltagswelt und Übernatürlichem. Bei allen Unterschieden in Struktur und Themenspektrum grundlegend ist die Scheidung zwischen Volkssagen (incl. Lokalsagen) mit kleinen Erzählkernen und Heldensagen mit großen Komplexen (wie vorher bereits in der antiken Epentradition).

Eine typische **Lokalsage** ist die fiktive Geschichte der Entstehung des Schlosses auf

dem Rheingrafenstein [Kupferstich von 1625, mit einem Drachen in der Rolle des Teufels]:³¹ Als der Kreuznacher Rheingraf auf der Jagd einmal auf den Porphyrdoppelfelsen herabsah, der Bad Münster am Stein seinen Namen gab, dachte er bei sich: „Darauf müsste man eine Burg bauen, beim Teufel!“ Und schon stand ein sonderbarer Gesell mit Pferdefuß vor ihm und sagte: „Schlag nur ein und versprich mir als Lohn die Seele dessen, der als erster zum Fenster des Rittersaales ins Tal hinabschaut!“ Der Rheingraf erbat sich erst einmal Bedenkzeit; daheim versprach ihm seine kluge Frau, sie werde schon alles richten.

Also unterschrieb er den Teufelspakt. Am nächsten Morgen stand eine herrliche Burg hoch oben auf dem Stein. Nach dem Einzug setzte die kluge Gräfin einem alten Esel, der unten an der Nahe die Säcke zur Mühle getragen hatte, das Barett des Burgkaplans auf und führte ihn im Rittersaal zum offenen Fenster. Und ehe der noch ‚I-A‘ schreien konnte, fuhr der schon lauernde Teufel herab und riss ihn zum Fenster heraus. Doch als er den Betrug merkte, schleuderte er das arme Tier in die Tiefe, fuhr noch einmal heulend um die neue Stammburg der Rheingrafen herum und ward damals zum letzten Mal im Nahetal gesehen (wer so lange wie ich in der Gegend wohnt, dem ist klar: das kann nur eine Sage sein).

Die Geschichte verbindet das Standardmotiv ‚Das erste Wesen, das ...‘ im pseudohistorischen Rahmen mit einer **pragmatischen Weltsicht** (hier der klugen Rheingräfin). Dass Pragmatismus nicht immer ausreicht, beweist der größte Sagenheld des Mittelalters, Siegfried, im *Nibelungenlied*. Als berühmteste **Heldensage** der Stauferzeit neben *Kudrungsage*, *Wolfdietrich-Ortnit-Sage* und dem *Artus-Sagenkreis* (z. B. *Tristan und Isolde*) um 1200 entstanden, liegt

ihr pseudohistorischer Rahmen etwa 450 n. Chr. im Raum Worms.

Da hat der junge Held gegen das Versprechen, zum Lohn die schöne Kriemhild zur Frau zu erhalten, dank dem Tarnmantel des Zwergenkönigs Alberich, der neben Unsichtbarkeit auch noch die Stärke von zwölf Männern verleiht, Kriemhilds Bruder, dem Burgunderkönig Gunther, dazu verholpen, die Freierprobe um die amazonenhafte isländische Königin Brünhild zu bestehen.³² Doch irgendwann schöpft die Betrogene Verdacht, zumal sie nicht ganz ohne Gefühle für Siegfried ist. Als Gunter mit ihr schlafen will, verweigert sie sich. Nach seinem schwachen Versuch, sie sich doch gefügig zu machen, bindet sie ihm mit ihrem Gürtel Hände und Füße zusammen und hängt ihn an einem Wandnagel auf, wo der Ärmste die ganze Nacht bis zum Morgen zubringen muss [Zeichnung von Johann Heinrich Füssli 1807].³³

Nach der Trauung des königlichen Paares am folgenden Tag klagt Gunther Siegfried sein Leid. Daraufhin erklärt dieser sich bereit, in der folgenden Nacht, erneut unter dem Tarnmantel verborgen, in Gunthers Schlafgemach dessen Rolle zu übernehmen. Von der starken Frau erst einmal aus dem Bett geworfen, dann nach Zerren an ihrem Nachthemd zwischen Wand und Schrank eingeklemmt, kann er Brünhild erst im dritten Anlauf mit aller Gewalt dazu zwingen, sich Gunther hinzugeben. Zuvor nimmt er ihr den Gürtel als Symbol ihrer jungfräulichen Unbesiegbarkeit, mit dem sie versucht hatte, auch ihn zu binden, und zieht ihr auch noch einen goldenen Ring vom Finger. Mit dem Verlust des Gürtels hat Brünhild ihre magischen Kräfte verloren, nicht aber ihren Verdacht. Als ihr später Kriemhild nichtsahnend Gürtel und Ring präsentiert, die sie von Siegfried geschenkt bekam, ist die Katastrophe

vorprogrammiert. Dass in Sagen und Mythen ein *happy-end* viel seltener als in Märchen ist, zeigt auch die Liebestragödie zwischen dem normannischen Drachenkämpfer Tristan und der englisch-irischen Prinzessin Isolde (französische Urfassung um 1180/1200).

3. Antike Mythen

Mehrfach wurde schon der besondere Wert betont, den antike Mythen auch heute noch haben. Die folgende Liste stellt die **wichtigsten Aspekte** noch einmal zusammen:

- 1) das unverwechselbare polytheistische Substrat;
- 2) die hohe Ernsthaftigkeit, ja Rigorosität, mit der sich das Schicksalsdenken in stetem Regress auf das göttliche Recht und seine Verankerung in Gewissen, Rechenschaft und Verantwortung durchsetzt;
- 3) ihre rezeptionsgeschichtliche Bedeutung als unerschöpflicher Nährboden poetischer, historisierender und allegorisierender Ausdeutungsfähigkeit, verbunden mit hoher Flexibilität und Variabilität bei mythischen Einzelthemen (z. B. Parisurteil, Odysseus, Cassandra);
- 4) die fruchtbare dialektische Wechselbeziehung von Mythos und Logos, die von den Anfängen bis zu Adornos ‚Dialektik der Aufklärung‘ (1969) die abendländische Kulturgeschichte entscheidend in Richtung geistiger Unabhängigkeit und persönlicher Urteilskraft prägte. Die abschließende Text-Bild-Sequenz versucht, diese Aspekte noch weiter zu verdeutlichen.

Zu den großen mythischen Standardstoffen gehörte der **Troianische Krieg** [Rekonstruktion der Stadt],³⁵ literarisch erstmals fixiert im ‚Epi-schen Kyklos‘ des 8./7. Jahrhunderts v. Chr. Am Anfang stand ein schweres Vergehen des höch-

sten olympischen Gottes, Zeus/Jupiter, gegen das von der Göttin Themis garantierte göttliche Recht, als er eigenmächtig den troianischen Königssohn Ganymed raubte und zu seinem Mundschenk im Olymp machte [attisch rf. Schale des Penthesileiamalers um 470 v. Chr.].³⁶

Als Wiedergutmachung bekam dessen königlicher Vater Tros vier herrliche göttliche Pferde [im Bild stellvertretend eine berühmte spätantike Quadriga].³⁷ Nach einem niedergeschlagenen Teilaufstand der Olympier (Homer, *Ilias* 1,396-406; 15,14-20) wollte der siegreiche Götterkönig dem neuen troianischen König Laomedon noch mehr Gutes erweisen. Dazu leisteten die beim Aufstand unterlegenen Götter Poseidon und Apollon ein Jahr lang in menschlicher Gestalt Knechtsdienste und umgaben Troia mit einem fast uneinnehmbaren Mauerkranz [flämische Buchillustration um 1490].³⁸ Doch dann verweigerte Laomedon den eidlich zugesagten Lohn und drohte sogar mit Verstümmelung und Verkauf auf dem Sklavenmarkt. Für diesen eklatanten **Verstoß gegen die göttliche Rechtsordnung** und sein Versagen als Entscheidungsträger büßte der König mit dem Untergang seiner Dynastie und der ganzen Stadt. Eine ‚Wahrheit‘ des Mythos: göttliches Recht gilt für den Herrn im Olymp und den König von Troia ebenso wie für einfache Handwerker und die niedrigsten Sklaven!

Dieser göttliche Schicksalsplan wurde von der Vertreterin des göttlichen Rechts abgesegnet im ‚**Ratschluss des Zeus**‘ [attisch rf. Pelike des Eleusismalers um 340 v. Chr.:³⁹ zentral der thronende Zeus, l. unten auf dem Nabel des Delphischen Orakels die Göttin Themis, oben der Götterbote Hermes, r. oben als Beraterin Zeus’ kluge Tochter Athene]. Zum Auslöser des großen Krieges wurde dann das berühmte **Parisurteil**, literarisch erstmals fixiert um 650

v. Chr. im verlorenen Epos *Kýpria* des Stasinos. Hauptakteur war ein Sohn von König Priamos, Enkel von König Laomedon und Urururur-enkel des Zeussohnes Dardanos [Schema der troianischen Königsdynastie]. Zu den direkten Voraussetzungen und dem Geschehen selbst das Kurzreferat des römischen Mythographen Hygin (1./2. Jh. n. Chr.; *Fabula* 92):

Als [die Meergöttin] Thetis sich mit Peleus vermählte, soll Zeus alle Götter zum Hochzeitsmahl zusammengerufen haben mit Ausnahme von Eris, der Göttin der Zwietracht [attisch sf. Kleinmeisterschale um 550 v. Chr.].⁴⁰ Als diese später hinzukam und nicht zum Mahl eingeladen wurde, warf sie von der Tür aus einen Apfel unter die versammelten Gottheiten mit der Aufforderung, die Schönste unter ihnen solle ihn aufheben. Hera, Aphrodite und Athene fingen an, den Schönheitspreis für sich zu fordern, worüber ein heftiger Streit ausbrach. Da befahl Zeus dem Hermes, sie auf das Idagebirge zu Paris zu führen und ihn zu beauftragen, das Urteil zu fällen [als Frühbeleg: spartanischer Elfenbeinkamm um 620 v. Chr.].⁴¹ Hera versprach, ... er werde in der ganzen Welt herrschen und an Reichtum alle anderen übertreffen; Athene, ... er werde der stärkste unter den Sterblichen sein und geschickt in jeder Kunst; Aphrodite aber versprach, sie werde ihm Helena, die schönste aller Frauen, zur Gattin geben. Paris zog dieses letzte Geschenk vor und urteilte, Aphrodite sei die Schönste [l. der thronende Paris; vor ihm stehend Hera, Schwester und Gattin des Zeus, mit Vogel als Attribut; dann eher distanziert die gewappnete Athene, als Tochter des Zeus aus seinem Haupt entsprungen; schließlich r. als Tochter des Zeus die Gewinnerin Aphrodite; nicht im Bild sind der Götterbote Hermes und der ominöse Siegespreis].

Nun ist frühgriechischer Mythos der früheste abendländische Gesamtentwurf, um Wesen und Existenz des Menschen in der Lebenswirklichkeit seiner entscheidend von göttlichen Mächten bestimmten archaischen Welt zu erfassen.⁴² Die Aufschrift ‚der Schönsten‘ auf dem Zankapfel

meinte nicht nur äußere Schönheit, sondern Vollkommenheit in Erscheinung und Wesen: Die Wahl zwischen Reichtum, Ruhm und Sex war auch **eine Entscheidung über Grundwerte des Lebens, durchaus schon im philosophischen Sinn**. Um 440 v. Chr. reduzierte dann der Tragiker Sophokles im verlorenen Satyrspiel *Krisis*⁴³ das Ganze auf ein Zweierschema (nach Athenaios im Sammelwerk *Deipnosophistai* 15,687c, 2. Jh. n. Chr.):

Sophokles führte ... Aphrodite ein als eine Art Dämon der Lust, mit Myrrhe parfümiert und sich im Spiegel betrachtend, Athene als Göttin von Einsicht, Verstand und Tugend, mit Olivenöl gesalbt und eifrig trainierend. Ich glaube auch, dass das Parisurteil ... erfunden wurde als Vergleich von Lust (*hēdonē*) und Tugend (*aretē*); nachdem mit Aphrodite die Lust vorgezogen worden war, kam alles durcheinander [entsprechender attisch rf. Stamnos des Tyszkiewiczmalers um 470:⁴⁴ r. der Götterbote, dann eine eher strenge Athene, l. Aphrodite ganz offen, mit Taube in der Rechten].

Nach Athenaios (12,510c) direkt an Sophokles anschließend, folgte als nächster Schritt das Gleichnis von **Herakles am Scheidewege**, das der Sokratesschüler Xenophon (1. Hälfte 4. Jh.) dem großen Sophisten Prodikos in den Mund legte (*Erinnerungen an Sokrates* 2,1,21-34):

Als Herakles vom Knaben zum Manne heranreife, ... war er unschlüssig, welchen Weg er wählen solle. Da ... traten zwei hochgewachsene Frauen auf ihn zu, die eine wohlgestaltet, edel an Wuchs, den Körper geschmückt mit Reinheit, die Augen mit Zurückhaltung, die Haltung mit Sittsamkeit ...; die andere von üppiger Fülle und Weichheit, die Haut geschminkt, die Haltung gerader als natürlich, die Augen weit offen; ihre jugendliche Schönheit schimmerte durch das Kleid voldurch; sie schaute an sich herab, aber auch um sich, ob sie auch gesehen werde ... [dazu Annibale Carraccis Gemälde um 1596;⁴⁵ l. die Tugend in blauem Kleid und rotem Mantel (Farben der christlichen Kardinaltugenden Glaube und Liebe), während ihre Rechte zum

heidnischen Parnass oben l. in der Bildecke weist; r. stellt sich das Laster im safrangelben durchsichtigen Gewand verführerisch zur Schau].

Im Vergleich zum Parisurteil hat Herakles hier nicht mehr die Wahl zwischen drei Gütern oder doch noch (wie bei Sophokles) zwischen zwei, *aretē* i. S. von Leistungsprinzip und *hēdonē* i. S. von Lebensqualität, sondern nur noch zwischen **Tugend** (*aretē*) und **Laster** (*kakía*), also zwischen **Weiß und Schwarz**, mit nachhaltigen Konsequenzen für die weitere europäische Geistesgeschichte, wenn man an die Dominanz von Stoikern, Patristikern und Klerikern gegenüber der aufgeklärten, rationalistisch kalkulierenden Maßethik Epikurs denkt. Dabei stellt sich bei Prodikos die Tugend als rein, unverfälscht, sittsam und zurückhaltend dar; das Laster wird abqualifiziert als üppig, aufgesetzt, aufdringlich und selbstverliebt. Später stilisiert sich die Verführerin als Glückseligkeit (*eudaimonía*), was ein Höchstmaß an Lebensqualität meint. Wenn sie anstelle von Mühe und Arbeit Vergnügen und das angenehmste Leben verheißt, so tangiert das Adjektiv *hēdýs* den komplexen Begriff *hēdonē*, der ursprünglich weniger Vergnügen als Freude bezeichnete (i. S. der Sentenz von Romano Guardini: „Das Vergnügen ist der Feind der Freude“). Die Tugend präsentiert sich als Vertreterin der Wahrhaftigkeit (*alētheia*), des wirklich Vortrefflichen und jeder rechten Tat (*kalòn érgon*). Das **überraschende Fazit** für antike Mythen und ihr polytheistisches Substrat insgesamt: das Parisurteil als poetischer Mythos des 7. Jahrhundert erscheint von der anthropologischen Disposition her ungleich differenzierter als Herakles am Scheideweg als das mythisch-philosophische Gleichnis des ausgehenden 5. Jahrhunderts.

Was Parisurteil und Herakles am Scheideweg bei aller Unterschiedlichkeit verbindet: beide Stoffe hatten in der literarischen wie bildlichen

Tradition des Abendlandes eine intensive Nachwirkung. Allerdings wurde der philosophische Mythos des Prodikos in antiker Kunst überhaupt nicht dargestellt, so dass eine christliche Adaptation der früheste gesicherte Beleg ist: Eine mittelbyzantinische Buchillustration zu Werken von Basileios dem Großen aus dem 9. Jahrhundert⁴⁶ zeigt den hochgewachsenen, bärtigen Kirchenvater am Scheideweg zwischen nackter Sinnenlust (l.) und klerikal gekleideter Seligkeit (r.) – mit ebenso eindeutiger Tendenz zum ‚Schwarz-Weiß-Schema‘ wie schon in der antiken Vorlage des Prodikos. So verlief die kulturelle Gesamtentwicklung von Vielfalt und Konkretheit des Polytheismus zu Reduktion und Abstraktion eines konsequent philosophischen Denkens. Den Endpunkt bot der in Zahl und Geschlecht reduzierte Begriff ‚der Gott‘ (*ho theós*) als Äquivalent für das Göttliche insgesamt, auf dem Weg zum abendländischen Monotheismus dualistisch ergänzt durch den Gegenbegriff des Bösen; entsprechend schon bei Prodikos die heidnische Antithese von Tugend (*aretē*) und Laster (*kakía*).

Für das Gegensatzschema von Gut und Böse ein letztes Musterbeispiel aus der ‚christlichen Gefangenschaft der Mythologie in der mittelalterlichen Allegorese‘ (Hans Robert Jauss):⁴⁷ Eine Buchillustration zum moraltheologischen *Ovide moralisé* (um 1310/20)⁴⁸ reduziert das Parisurteil auf drei Lebensformen und überlässt dem Betrachter die Rolle von Paris. Zur Wahl stehen l. Iuno (als Matrone mit Spindel und Spinnrocken) für das praktische Erwerbsleben, r. Minerva (als Nonne bei eifriger Lektüre der Heiligen Schrift) für das theoretische Erkenntnistreben von Klerikern und Scholastikern; im Zentrum die kokette Venus (mit eleganter Frisur, eng anliegendem Kleid, Kamm und Spiegel). Haben Sie gemerkt, dass Ihnen gar

keine Wahl mehr bleibt? Die eindeutig negative Konnotation des Lustprinzips bestätigt weniger eine Bildparallele der hoffärtigen Liebesgöttin mit Kamm und Spiegel [Illustration zum Rosenroman um 1350]⁴⁹ als das ikonographische Pendant ‚apokalyptische Hure von Babylon‘ [zunächst als Ausschnitt aus einer französischen Tapiserie Angers 1373/80;⁵⁰ im Gesamtbild dominierend das Gegenüber des Guten, l. in der Gestalt des den Evangelisten begleitenden himmlischen Engels, und der Verkörperung der bösen Sinneslust].

Zusammenfassung zum Grundsätzlichen:⁵¹

Im **polytheistischen Grundansatz** des frühgriechischen Mythos standen etwa zwölf Hauptgöttheiten in ausgewogenem Verhältnis von männlichem und weiblichem Anteil entsprechend der anthropologischen Disposition stellvertretend für wesentliche Teilaspekte des Lebens. Die Grundforderung, allen Gottheiten die angemessene Beachtung und Verehrung entgegenzubringen, schloss *a priori* jede reduzierende Verabsolutierung nur eines einzelnen Lebensprinzips auf Kosten der anderen aus. Dieser ausgewogene Grundansatz ergab ein hochdifferenziertes ‚**eindimensionales**‘ **Gesamtsystem** (i. S. einer ganzheitlichen fiktionalen Konzeption ohne markante Grenzziehung zwischen göttlichen und menschlichen Akteuren) und wies kultursoziologisch bei allen Einschränkungen eine bemerkenswerte Affinität zu Ausgleich und auch Toleranz im Ganzen auf.

Der **monotheistische Grundansatz** hingegen bietet mit gewissen Modifizierungen in Judentum, Christentum und Islam eine mehr oder weniger entschiedene **Reduzierung auf nur ein göttliches Einzelwesen** ohne nähere Differenzierung nach Geschlecht, Genealogie oder Tätigkeitsmerkmalen. Doch in der Ver-

absolutierung des Einziges gegenüber allem sonst liegt die **systemimmanente Gefahr**; denn Thoraschüler, bibeltreue Kreationisten und Koranschüler lernen, vor allem eines zu fürchten: den Abfall vom ‚wahren Glauben‘. Dieser Grundkonzeption liegt in Verbindung mit dem jeder Offenbarungsreligion eigenen Verbindlichkeitscharakter sowie dem Anspruch auf Ausschließlichkeit der ‚reinen Lehre‘ eine entschieden **‚zweidimensionale‘ Weltsicht** zugrunde: auf der hellen Seite die Rechtgläubigen und Guten, auf der dunklen Seite die Ungläubigen und Bösen.

In einer Zeit, die wieder zunehmend durch fanatische Dogmatik, radikale Intoleranz und menschenrechtsverachtende Gewalttätigkeit bestimmt wird, besteht die Gefahr, dass der positive Wert der großen Offenbarungstexte Altes Testament, Neues Testament und Koran immer weiter diskreditiert wird. **Frühgriechischer Mythos** als frühester abendländischer Gesamtentwurf, um Wesen und Existenz des Menschen adäquat zu erfassen, **hat sich nie als göttliche Offenbarung verstanden**. Gewissen, Rechenschaft und Verantwortung⁵² als seine menschlichen Basisfaktoren schlossen jeden Anspruch auf Ausschließlichkeit der ‚reinen Lehre‘ von vornherein aus. **Die ‚Wahrheit‘ des Mythos lag und liegt gerade darin, dass er mit seiner kritisch-skeptischen Weltsicht und seinem spezifisch dialektischen Denken ein Höchstmaß an Offenheit bietet. Offenheit war immer schon der erste Schritt zur Aufklärung. Und Aufklärung gehört zu den Faktoren, die unsere Zeit am meisten braucht.** In diesem Sinn enthält gerade die scheinbar so ferne und fiktive Vergangenheit des Mythos eine ebenso naheliegende wie klare Botschaft für unsere reale Gegenwart.

Anhang I:

Basisliteratur zum Thema

1. Antiker Mythos:

- Ken Dowden (Hrsg.), *A Companion to Greek Mythology*. Malden/Ma. 2011
- Fritz Graf, *Griechische Mythologie. Eine Einführung*. München/Zürich 2. Aufl. 1987
- Barry B. Powell, *Einführung in die klassische Mythologie*. Stuttgart/Weimar 2009
- Robert von Ranke-Graves, *Griechische Mythologie*. Reinbek 1960 (rde 115/116; Ndr.1987: re 404)
- Udo Reinhardt, *Der antike Mythos. Ein systematisches Handbuch*. Freiburg/Br. u. a. 2011 (Paradeigmata 14) [zitiert jeweils als MH 2011]; Nachträge (2016) zur Erstauflage von *Der antike Mythos* (2011). Mainz 2016 [zitiert jeweils als MH Ntr. 2016]
- Herbert J. Rose, *Griechische Mythologie. Ein Handbuch*. München 1955, 9. Aufl. (Ndr.) 1997

2. Mythen-Sagen-Märchen:

- Georg Heldmann, *Märchen und Mythos in der Antike?* Leipzig 2000
- Michael Neumann, *Die fünf Ströme des Erzählens. Eine Anthropologie der Narration*. Berlin u. a. 2013
- Udo Reinhardt, *Mythen, Sagen, Märchen. Eine Einführung mit exemplarischen Motivreihen*. Freiburg/Br. u. a. 2012 (Paradeigmata 17) [zitiert jeweils als MSM 2012]; Nachträge (2016) zur Erstauflage (2012). Mainz 2016 [zitiert jeweils als MSM Ntr. 2016]
- Almut Renger, *Zwischen Märchen und Mythos. Eine gattungstheoretische Studie*. Stuttgart u. a. 2006
- Lutz Röhrich, *Märchen – Mythos – Sage*. In: Siegmund 1984, 11-35
- Wolfdietrich Siegmund (Hrsg.): *Antiker Mythos in unseren Märchen*. Kassel 1984
- Jan de Vries, *Betrachtungen zum Märchen [Verhältnis zu Heldensage und Mythos]*. Helsinki 1954

a. Sagen und Märchen:

- Elisabeth Lienert, *Mittelhochdeutsche Heldenepik. Eine Einführung*. Berlin 2015
- Max Lüthi, *Volksmärchen und Volkssage [1961]*. Bern/München 3. Aufl. 1975
- Victor Millet, *Germanische Heldendichtung im Mittelalter – eine Einführung*. Berlin 2008
- Leander Petzoldt, *Einführung in die Sagenforschung*. Konstanz 2. Aufl. 2002

Lutz Röhrich, Sage. Stuttgart 2. Aufl. 1971 (Sammlung Metzler 55)
 Lutz Röhrich, Sage und Märchen. Erzählforschung heute. Freiburg/Br.1976

b. Märchen:

Bruno Bettelheim, Kinder brauchen Märchen. Stuttgart 1977, Ndr. 1996
 Enzyklopädie des Märchens. Bd. 1-15. Berlin, New York 1977-2015; online/Paperback 2016
 Jürgen Janning/Luc Gobin (Hrsg.), Liebe und Eros im Märchen. Kassel 1988, spez. 24
 Max Lüthi, Das europäische Volksmärchen [1947]. Tübingen 11. Aufl. 2005
 Max Lüthi, Märchen [1962]. Stuttgart u. a. 10. Aufl. 1996 (Sammlung Metzler 16)
 Stefan Neuhaus, Märchen [2005]. Tübingen/Basel 2. Aufl. 2017 (utb 2693)
 Kathrin Pöge-Alder, Märchenforschung [2007]. Tübingen 3. Aufl. 2016
 Walter Scherf, Lexikon der Zaubermärchen. Stuttgart 1982 (Kröners Taschenausgabe 472)
 Walter Scherf, Das Märchenlexikon. Bd. 1.2. München 1995

Wilhelm Solms, Die Moral von Grimms Märchen. Darmstadt 1999

Hans-Jörg Uther, Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm. Berlin 2013

Hans-Jörg Uther, Deutscher Märchenkatalog. Ein Typenverzeichnis. Münster/W. 2015

3. Stoff-, Motiv- und Erzählforschung:

Horst S./Ingrid G. Daemmrich, Themen und Motive in der Literatur. Tübingen 2. Aufl. 1995

Elisabeth Frenzel, Stoffe der Weltliteratur [1962]. Stuttgart 10. Aufl. 2005

Elisabeth Frenzel, Motive der Weltliteratur [1976]. Stuttgart 6. Aufl. 2008

Matías Martínez (Hrsg.), Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte. Stuttgart u. a. 2011

Eric M. Moormann/Wilfried Uitterhoeve, Lexikon der antiken Gestalten. Stuttgart 1995

Reinhardt, MSM 2012, spez. 240-518; Reinhardt, MSM Ntr. 2016, spez. 54-102

Hans-Jörg Uther, The Types of International Folktales. Part 1-3. Helsinki 2004, Ndr. 2011

Anhang II:

Überblicksschema: Mythen, Sagen und Märchen im Vergleich

(nach Reinhardt, MSM 2012, 202/203)

Frühgriechische Mythen	Mittelalterliche Sagen	Grimms Märchen
1. Räumliche, zeitliche und personale Voraussetzungen:		
Ganz realer Raum	Relativ realer Raum	Ganz fiktiver Raum
„Märchenwelten“ nur ganz marginal	„Märchenwelten“ nur begrenzt von Bedeutung	Märchenwelt alles einnehmend
Fast nichts Realhistorisches	Realhistorisches begrenzt	Nichts Realhistorisches
Fiktionalität einer rein imaginären Vorzeit	Tendenz zur Historisierung einer realen Vorzeit	Fiktionalität ohne jede zeitliche Anbindung
Konsequente Vernetzung	Begrenzte Vernetzung	Fehlende Vernetzung
Hauptakteure abgehoben	Hauptakteure z.T. abgehoben	Akteure wenig abgehoben
Ganz fiktive Personen	Begrenzt reale Personen	Rein fiktive Personen
Namensfixierung hoch	Namensfixierung mäßig	Kaum Namensfixierung
Genealogische Fixierung voll ausgeprägt	Genealogische Fixierung mäßig ausgeprägt	Genealogische Fixierung kaum ausgeprägt
Suggestive Konkretheit	Relative Konkretheit	Reduzierte Konkretheit

2. Weltbild und übergeordnete Voraussetzungen		
Polytheistisches Substrat ganz im Vordergrund	Christliches Substrat recht ausgeprägt	Christliches Substrat eher verdeckt
Große Nähe zur Religion	Relative Nähe zur Religion	Kaum religiöser Gehalt
Schicksalsdenken zentral	Schicksalsdenken begrenzt	Kaum Schicksalsdenken
Orakel ganz bedeutend	Orakel wenig bedeutend	Orakel unbedeutend
Träume recht bedeutend	Träume weniger bedeutend	Ganzheitliche Traumwelt
Schema Vergehen-Strafe	Grundschema Gut-Böse	Grundschema Gut-Böse
Eher kritisch-skeptische Weltsicht	Eher taktisch-pragmatische Weltsicht	Unerschütterlich-optimistische Weltsicht
Überhörender Realismus	Historisierender Realismus	Beschönigende Illusion
Erlösungsdenken begrenzt	Erlösungsdenken ausgeprägt	Erlösungsdenken zentral
Ganz komplexes Weltbild	Recht komplexes Weltbild	Ganz einfaches Weltbild
Übervolles Lebensspektrum	Volles Lebensspektrum	Partielles Lebensspektrum
Haupttugenden: Respekt (<i>sébas/aidōs</i>); Heldentum, Intelligenz; Treue der Frau	Haupttugenden: <i>fides</i> (Treue/Glaube); Heldenehre; Pragmatismus	Haupttugenden: Treue, Beherztheit; Demut, Geduld, langer Atem
Hauptlaster: Hybris/Atē	Hauptlaster: Verlust der Ehre	Hauptlaster: Boshaftigkeit
Überwiegend ernste Inhalte	Vorwiegend ernste Inhalte	Ernste/spielerische Inhalte
Gewaltfaktor ausgeprägt	Gewaltfaktor ausgeprägt	Gewaltfaktor reduziert
Sexualität voll ausgeprägt	Sexualität recht ausgeprägt	Sexualität fast verdrängt
Selbstmord als Option	Selbstmord kaum ein Thema	Selbstmord kein Thema
Aristokratische Ordnung	Aristokratische Ordnung	Blickwinkel vom Volk her
Archaischer Fürstenspiegel	Feudaler Fürstenspiegel	Ausgeprägte Volksmoral
Patriarchalisches Denken	Patriarchalisches Denken	Patriarchalisches Denken
Wertkonservatismus	Wertkonservatismus	Wertkonservatismus
Ordnungssystem dominierend	Ordnungssystem ausgeprägt	Ordnungssystem stark
Kollektiv ganz zentral	Kollektiv zentral	Kollektiv eher marginal
Hohe Gesellschaftsrelevanz	Hohe Gesellschaftsrelevanz	Starker Individualismus
3. Gruppierungen der Akteure:		
Obere Ebene: Schicksalsmächte/Gottheiten	Jenseitswelt: übernatürliche Mächte	Komplementärwelt: übernatürliche Mächte
Zaubermächte begrenzt	Zaubermächte ausgeprägt	Zaubermächte ausgeprägt
Heroen/Heroinnen zentral	Helden/Ritter zentral	Höhere Kreise wichtig
Seher als Sondergruppe	Seher wenig bedeutend	Seher unbedeutend
Einfache Leute marginal	Einfache Leute eher marginal	Einfache Leute zentral
Fast keine ‚Aufsteiger‘	Kaum ‚Aufsteiger‘	Viele ‚Aufsteiger‘
Kinder fast bedeutungslos	Kinder wenig bedeutend	Kinder z.T. Hauptakteure
Protagonisten jung/alt, weitgehend integriert	Protagonisten jung/alt, eher integriert als isoliert	Protagonisten meist jung, durchweg isoliert
Personenkreis ganz gehoben	Personenkreis gehoben	Personenkreis eher normal

4. Literatur-, Handlungs-, Erzähl- und Sprachstruktur		
Ganz überwiegend Poesie	Teils Poesie, teils Prosa	Fast nur Prosa
Meist personale Autoren; frühe anonyme Werke	Eher personale Autoren (HS); anonyme Erzähler (VS)	Nur anonyme Erzähler; gelehrte Herausgeber
Überliterarischer Komplex: Epos, Lyrik, Drama etc.	Tendenz zum Komplex (HS), sonst reine Gattung (VS)	Nur reine Gattung; ‚einfache Form‘ (Jolles)
Götter- und Heroenebene als einheitlicher Rahmen	Markante Trennung von Über- und Natürlichem	Einheit von Natürlichem und Übernatürlichem
Eher Eindimensionalität	Eher Zweidimensionalität	Eher Eindimensionalität
Starke Höhen und Tiefen	Höhen und Tiefen	Ausgeprägte Nivellierung
Akteure sehr differenziert	Akteure recht differenziert	Akteure eher typisiert
Keine Reduzierung	Kaum Reduzierung	Starke Reduzierung
Handlung hochdifferenziert	Handlung differenziert	Handlung eher einfach
Geschehen hochbedeutend	Geschehen recht bedeutend	Geschehen eher alltäglich
Kaum Schematismus	Schematismus begrenzt	Schematismus ausgeprägt
Meist Erzählkomplexe	Begrenzt Erzählkomplexe	Nur isolierte Erzählkerne
Themenspektrum ganz breit	Themenspektrum recht breit	Themenspektrum begrenzt
Geschehen wenig ethisiert	Geschehen relativ ethisiert	Geschehen voll ethisiert
<i>happy-end</i> ungewiss	Tendenz zum <i>happy-end</i>	<i>happy-end</i> regelmäßig
Zauberobjekte begrenzt	Zauberobjekte häufiger	Zauberobjekte sehr häufig
Feste Attribute verbreitet	Feste Attribute begrenzt	Feste Attribute selten
Reiche epische Epitheta	Begrenzte poetische Epitheta	Kaum feste Epitheta
Starke Formelhaftigkeit	Mäßige Formelhaftigkeit	Begrenzte Formelhaftigkeit
Eindeutig Hochsprache	Hochsprache/Volkssprache	Eindeutig Volkssprache
5. Möglichkeiten der Entwicklung und Wirkung:		
Progressives Potential sehr ausgeprägt	Progressives Potential mäßig ausgeprägt	Progressives Potential kaum entwickelt
Mythos und Aufklärung komplementär	Aufklärung in Sagen wenig relevant	Aufklärung in Märchen fast irrelevant
Hohe Rezipierbarkeit	Begrenzte Rezipierbarkeit	Sehr hohe Rezipierbarkeit
Begrenzte Verständlichkeit	Hohe Verständlichkeit	Sehr hohe Verständlichkeit
Unterhaltungswert in Mythen relativ hoch	Unterhaltungswert in Sagen ausgeprägt	Unterhaltungswert in Märchen zentral
Religiöse Relevanz groß	Religiöse Relevanz begrenzt	Religiöse Relevanz gering
Relative Glaubwürdigkeit als fiktive Vorzeit	Hohe Glaubwürdigkeit als ‚zweite Welt‘	Mäßige Glaubwürdigkeit als Scheinwelt
Höchste Reputation	Hohe Reputation	Begrenzte Reputation

Anmerkungen:

- 1) Publikation: Griechische Mythen in der Bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts. Highlights zu Homers Odyssee und Ovids Metamorphosen. In: Gymnasium 107, 2000, 25-71.
- 2) Eine erweiterte und bebilderte Fassung wird in der österreichischen Zeitschrift IANUS 39/2018 erscheinen. – Verwendete spezielle Abkürzungen: AK = Ausstellungskatalog; * = Farbbildung.
- 3) MSM 2012, 5.
- 4) Wolfgang Iser, Theorie der Literatur. Eine Zeitperspektive. Konstanz 1992, 21.
- 5) Doris Lessing, Martha Quest [Deutsche Übersetzung]. Stuttgart 1981, 296.
- 6) St. Petersburg, Ermitage B 1602: LIMC Danaë 1; Hans Walter, Griechische Götter, München 1971, 73 Abb. 57; Pandora. Frauen im klassischen Griechenland. AK Walters Art Gallery Baltimore 1996, 269 no. 74*.
- 7) Dazu MH 2011, 87-237. Zum Danaë-Mythos: MH 2011, 208f., 295-297, 349-352 (mit Lit. in Anm. 1124); MSM 2012, 285-288 (Interpretation der literarischen Hauptstellen).
- 8) Athen, NM 12593: Eros Grec. Amour des dieux et des hommes. AK Paris, Grand Palais 1989/90, 77 no. 33*.
- 9) Boston, MFA 13.200: Götter, Heroen, Herrscher in Lykien. AK Wien, KHM 1990, 137 no. 28*.
- 10) Napoli, NM 111212: Ernesto De Carolis, Dei ed Eroi nella Pittura Pompeiana. Roma 2000, 51*.
- 11) Näheres in MSM 2012, 288 (Beleg 2 bzw. 3).
- 12) Näheres in MSM 2012, 292 (Beleg 6) bzw. 291 (Beleg 5).
- 13) Soest, St. Maria zur Wiese: Rolfroderich Nemitz/ Dieter Thierse, St. Barbara 1996, 276*.
- 14) Kloster Neustift bei Brixen/Südtirol: Nemitz/ Thierse, wie Anm. 13, 290*.
- 15) Insel-Ausgabe ed. Felix Tauer 1989, II 99-154. Näheres in MSM Ntr. 2016, 52f. (Ntr. zu S. 252).
- 16) Insel-Ausgabe edd. Paul Ernst/Felix Paul Greve 1987, I 396-422; Näheres in MSM 2012, 207-209.
- 17) Pentamerone 2,1; Näheres in MSM 2012, 299f. (Beleg 12).
- 18) Contes des Fées 6,2 (1698); Näheres in MSM Ntr. 2016, 53.
- 19) Näheres in MSM 2012, 300 (Beleg 13; mit früherer Lit. in Anm. 1479).
- 20) Rhein-Zeitung (Koblenz) Nr. 77, 1.4.2009, 2.
- 21) Otto Ubbelohde (1867-1922): Insel-Ausgabe von Grimms Märchen 1974, Ndr. 1984 (ITB 829), I 100.
- 22) Dazu MH 2011, 295 und MSM 2012, 301 (mit Anm. 1482).
- 23) Lutz Röhrich in: Janning/Gobin 1988, 24.
- 24) MSM 2012, 202/203.
- 25) Bettelheim 1977, Ndr. 1996.
- 26) Dazu grundlegend: Manfred Fuhrmann, Mythen, Fabeln, Legenden und Märchen in der antiken Tradition. In: Raban von Haehling (Hrsg.), Griechische Mythologie und frühes Christentum. Darmstadt 2005, 1-20; MSM 2012, 53-137 (Gesamtüberblick zu antikem plot,

**Wir nehmen
Ihnen den
Druck ab**

BÖGL GmbH
DRUCK

Spörerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau
Tel. 08709 / 15 65 • Fax 33 19
info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de

- literarischer Gesamtrezeption und ikonographischer Tradition).
- 27) Näheres in MSM 2012, 72f. (zu den beiden großen Strängen der europäischen Erzähltradition).
 - 28) Näheres in MSM 2012, 192. Zu ‚Ethisierung‘ und ‚Schwarz-Weiß-Schema‘: MSM 2012, 190-198.
 - 29) Z. B. Renger 2006, spez. 81-99.
 - 30) Überblick in MSM 2012, 150-170, spez. zur früheren Tradition 152-162, zum Mittelalter 162-169.
 - 31) D. Meisner, *Thesaurus politicus* Frankfurt/M. 1625: Röhrich 1976, 118. Zur Sage: MSM 2012, 474 (Beleg 8).
 - 32) Zur Freierprobe MSM 2012, 341f. (Beleg 14); zur späteren Vergewaltigung MSM 2012, 424 (Beleg 31).
 - 33) Bleistift-Feder-Zeichnung (48x32) Nottingham Castle: Johann Heinrich Füssli, *Das verlorene Paradies*. AK Staatsgalerie Stuttgart 1997/98, 117*.
 - 34) Zum Drachenkämpfer Tristan: MSM 2012, 308f. (Beleg 3).
 - 35) Nach AK Troia. Traum und Wirklichkeit. Stuttgart 2001, 19*. Zum Gesamtmythos: MH 2011, 227-232.
 - 36) Ferrara, MN 9351 (aus Spina): *I Greci in Occidente*. AK Venezia, Palazzo Grassi 1996, 557*.
 - 37) Spätantike Bronzegruppe Venezia, S. Marco: ART 4/1982, 132*.
 - 38) Holkham Hall, Ms.324 (Ovid, *Metamorphosen*): A.R. Hope Moncrieff, *The Illustrated Guide to Classical Mythology*. London u.a. 1992, 107*.
 - 39) St. Petersburg, Ermitage St. 1793: LIMC Aphrodite 1416; Jean Charbonneaux, *Das klassische Griechenland 480-330 v. Chr.* München 1971, 325*.
 - 40) Berlin, AntSlg F 1775: Peter Stephan (Hrsg.), *Die Deutschen Museen*. Braunschweig 1983, 44*.
 - 41) Athen, NM 15368: Erika Simon, *Die Götter der Griechen*, München 1969, Ndr. 1985, 243 Abb. 230.
 - 42) Basis der ganzen Textsequenz von Parisurteil bis Herakles am Scheideweg: MH 2011, 341-345.
 - 43) Erhaltene Fragmente: *Tragicorum Graecorum Fragmenta (TrGF) IV* (Göttingen 1977) 324-325.
 - 44) Detroit, MA 2413: Christoph Clairmont, *Das Parisurteil in der antiken Kunst*. Diss. Zürich 1951, Tf. 32.
 - 45) Gemälde (167x237) Napoli, Capodimonte: *L'opera completa di Annibale Carracci*. Milano 1976, Tav. XLIII*.
 - 46) Paris, BN Ms. Grec. 923, f. 272: Erwin Panofsky, *Studien zur Ikonologie der Renaissance*. Köln 1980, 242 Abb. 109.
 - 47) Hans Robert Jauss, Allegorese, Remythisierung und neuer Mythos. Bemerkungen zur christlichen Gefangenschaft der Mythologie im Mittelalter. In: Manfred Fuhrmann (Hrsg.), *Terror und Spiel. Probleme der Mythenrezeption*. München 1971 (Poetik und Hermeneutik 4), 187-209.
 - 48) Rouen, Bibliothèque Municipale, ms 04, f. 286R: *Faszination Venus. Bilder einer Göttin von Cranach bis Cabanel*. AK Köln, Wallraf-Richartz-Museum 2000/01, 85.
 - 49) New York, Pierpont Morgan Library, Ms. 324, f. 54: *Die Parler und der schöne Stil 1350-1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern*. AK Schnütgen-Museum Köln 1978, III 221.
 - 50) Tapisserie (Nicolas Bataille) Angers, Musée des Tapisseries: Georges Duby, *History of Medieval Art 980-1440*. London 1986, III 80*.
 - 51) Basis sind die weitergehenden Ausführungen in MH Ntr. 2016, 12-14 (Ntr. zu S. 35, Abschnitt 2)
 - 52) Dazu MH 2011, 5, 226f. (Grundprinzipien), 237-248 (‚Das mythische Weltbild‘).

UDO REINHARDT

Didaktik

Römer und Etrusker, ein spannungsgeladenes Verhältnis

Das Interesse an antiken Kulturen ist nach wie vor ausgeprägt. Dabei stehen Griechen und Römer nicht allein im Fokus. Schaut man in die Kalender verschiedener Fachzeitschriften und natürlich auch im Internet nach, fällt auf, dass sich Ausstellungen über die Etrusker häufen. Beispielsweise wird eine Ausstellung im Archäologischen Museum der Stadt Frankfurt/M über *Götter der Etrusker. Zwischen Himmel und Unterwelt* angeboten (14.10.2017-04.02.2018), ebenso im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe: *Die Etrusker. Weltkultur im antiken Italien* (16.12.2017 bis 17.06.2018). Auch im benachbarten Ausland finden die Etrusker das Interesse der Museumsleiter, z. B. in Schaffhausen/Schweiz; das Museum zu Allerheiligen präsentiert vom 23.09.2017 bis 04.02.2018 die Ausstellung: *Etrusker. Antike Hochkultur im Schatten Roms*. In letzter Zeit gab es immer wieder Expositionen über die Etrusker. Zu erinnern ist an bedeutende Ausstellungen in München (*Die Etrusker – Von Villanova bis Rom*, Antikensammlungen, Königsplatz, 16.07.2015 bis 08.01. 2016), ebenfalls in Aschaffenburg (Pompejanum, 25.03.2017 bis 15.10.2017). Zu erinnern ist auch an die Dauerausstellung im Alten Museum in Berlin: *Antike Welten. Griechen. Etrusker und Römer*. Diese Ausstellung existiert seit 2011 und bietet die größte etruskische Sammlung außerhalb Italiens. Sie enthält seit 1939 nicht mehr gezeigte Werke. Hinweise auf weitere Ausstellungen vgl. Badisches Landesmuseum (2017, 369-370). Dazu wurden stets ansprechende Kataloge publiziert (s. u.), die wissenschaftlichen Ergebnisse der letzten Jahrzehnte wurden einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht (vgl. Literaturverzeichnis).

Aus all diesen Fakten ergibt sich das Desiderat, dass das Thema *Etrusker und Römer* auch im Lateinunterricht intensiver behandelt werden sollte. Die Frage stellt sich natürlich, warum in einem kurzen Zeitraum so viele große Ausstellungen zu den Etruskern konzipiert wurden, weshalb so zahlreiche Publikationen erscheinen. Man kann sicherlich nur spekulieren, aber wahrscheinlich findet der Zeitgeist Gefallen an diesem antiken Volk. Die literarischen Quellen sind zwar spärlich, die etruskischen Texte lassen sich immer noch nicht vollständig verstehen, aber die archäologischen Quellen sind zahlreich und stoßen offensichtlich auf das Interesse von Forschern und Besuchern der Ausstellungen.

Ein Blick in die Lehrwerke ergibt, dass nur wenige Herausgeber/Bearbeiter von Lateinlehrwerken das Thema „Etrusker“ in die Bücher integriert haben. Der Buchner-Verlag hat in einigen Cursus-Büchern das Thema behandelt (*Cursus novus compactus* (1989), *Cursus Continuus* (1995), *Cursus* (2011), dazu auch in *Roma* (2016). Als Beispiel greife ich auf den *Cursus*, Ausgabe A (2016) zurück, S. 139, Titel: Die Etrusker – eine geheimnisvolle Kultur, Untertitel: wohlhabende Städte, Rom und die Etrusker, Bild: etruskische Grabmalerei. Im ersten Abschnitt gibt es Angaben zu den Bodenschätzen, zur geographischen Lage Etruriens, einen Hinweis auf die blühende Stadtkultur, auf die reiche Oberschicht, auf den Glauben an ein Leben nach dem Tod, auf reich ausgestattete Totenstädte, die Namensgebung und auf den Begriff Toscana. Es schließt sich eine Aufgabe an, ein Gemälde aus einem etruskischen Grab in Tarquinia näher zu beschreiben. Im zweiten Abschnitt werden einige knappe Angaben zum Verhältnis Römer und

Etrusker geliefert. Folgende Themen sind dabei: Etrusker als Gründer der Stadt Rom und als erste Könige der Stadt, Vertreibung des letzten Königs Tarquinius Superbus, Umkehrung der Machtverhältnisse, Verschwinden der etruskischen Kultur als eigenständiges Merkmal, Bereiche, die die Römer von den Etruskern übernommen haben (Erforschung des Willens der Götter aus den Eingeweiden der Opfertiere, dem Flug der Vögel und aus Wetterbeobachtungen, das Alphabet, den Bau von Tempeln und vieles mehr). Abgebildet ist die Chimäre von Arezzo aus der Zeit um 400 v. Chr.; der Rechercheauftrag besteht darin, dass die Schülerinnen und Schüler selbst nach weiteren Dokumenten der etruskischen Kultur suchen sollen.

Auch in den anderen genannten Lehrwerken gibt es meist Informationen auf einer Seite über das Verhältnis zwischen Römern und Etruskern, über den Reichtum der Etrusker, über ihre Städte und den Bestattungsritus; in der Regel werden diese Informationen mit Abbildungen eines Sarkophags und mit Wandmalereien unterstrichen. Da die Römer anerkanntermaßen vieles von den Etruskern übernommen haben, ist es gerechtfertigt, darüber auch im Unterricht zu sprechen, entweder schon kurz im Lehrbuch, alternativ/auch etwas ausführlicher in einer Unterrichtsreihe. In vielen Lehrwerken wird zwar das tapfere Verhalten der Cloelia behandelt, Informationen über Porsenna und die Etrusker fallen in diesem Zusammenhang meist sehr spärlich aus (Schmitz 2009, 98-99), neuerdings auch in den Lehrwerken: *Pontes* (2016, 96), *Roma* (2016, 82,96).

Etrurien kann als erste politische Großmacht auf italischem Boden angesehen werden. Diese Position einzunehmen gelang den Etruskern einerseits dadurch, dass sie über eine reiche Kultur verfügten, andererseits dass sie sehr anpassungsfähig und für fremdes Gedankengut aufnahmebereit waren. Lange Zeit galten einige Themenbereiche wie ihre Herkunft, ihre Reli-

gion, zum Teil immer noch ihre Sprache (nicht die Schrift) als rätselhaft, doch inzwischen gibt es gewisse Fortschritte in der Kenntnis der Sprache und auch bezüglich Herkunft, Religion und Kunst.

Im Folgenden werden einige Hinweise gegeben, welche Gesichtspunkte des Themas „Römer und Etrusker“ geeignet erscheinen. Dies könnte im Klassenverband geschehen, als Projekt, in Form von Referaten, in Partner-/Gruppenarbeit und in Lernzirkeln/Stationenlernen (vgl. J. Drumm / R. Frölich, 2007, 63-164). In diesem Beitrag kann natürlich nur in knappen Strichen angedeutet werden, was im Unterricht thematisiert werden sollte. Dazu könnten folgende Aspekte gehören:

Geographie (1), antike Quellen (2), die Frage der Herkunft (3) der Etrusker, damit im Zusammenhang stehend Überlegungen zur Migration (4) mit einem Vergleich zur aktuellen Zeit, Kunst (5), Todesvorstellungen (6), Soziologisches (7), Wörter etruskischer Herkunft, die Sprache (8) und das spannungsgeladene Verhältnis zwischen Römern und Etruskern (9). Ein Kapitel über die verwendete Literatur ist natürlich unabdingbar (10).

Grundlagen für die Arbeit am Thema sind die antiken Quellen und neuere Forschungsergebnisse (10).

Beginnen könnte man mit Informationen zur Geographie Etruriens (1), ausgehend von einer Karte im jeweiligen Lateinbuch. Das Stammland der Etrusker umfasste die heutigen Provinzen Toskana, Umbrien und das nördliche Latium. Details zur etruskischen Gesellschaft in diesem Gebiet sind zwischen 800 v. Chr. und dem 1. Jahrhundert v. Chr. quellenmäßig nachweisbar. Nachdem die Römer die Gebiete der Etrusker erobert hatten, löste sich die etruskische Kultur mehr und mehr auf und ging in die römische über.

Während die Griechen die Etrusker „Thyrseuer“ nannten, bezeichneten die Römer ihr

Nachbarvolk als „Tusci“ oder „Etrusci“. Daher stammen die Bezeichnungen tyrrhenisches Meer bzw. Toscana (ein Gebiet, das kleiner ist als die damalige Einflussphäre der Etrusker). Die Etrusker selbst nannten sich „Rasenna“ bzw. „Rasna“.

Quellen (2): Die antiken literarischen Quellen beruhen meist auf Angaben anderer Völker wie Griechen und Römer. Es handelt sich also um Fremdbilder, Eigenbilder der Etrusker gibt es nur in den archäologischen Quellen. Für die Herkunft der Etrusker werden die griechischen Geschichtsschreiber Herodot und Dionysios von Halikarnass genannt, über historische Entwicklungen in der Bezeichnung zwischen Römern und Etruskern sind Aussagen des Livius in *Ab urbe condita* (I 23, 34, 35) maßgebend. Einige wenige Angaben finden sich bei Diodor, Cicero, Ammianus Marcellinus, Annaeus Florus und Sueton (Claudius), um einige Beispiele zu nennen. Insgesamt fällt auf, dass in vielen Publikationen auf Belegstellen antiker Autoren verzichtet wird.

Herkunft (3): Bei der Prüfung der Frage nach der Herkunft werden traditionell Herodot (5. Jahrh. v. Chr.) und Dionysios von Halikarnass (1. Jahrh. v. Chr.) genannt. Während Herodot behauptet, die Etrusker seien aus Kleinasien eingewandert (Historien I 94; vgl. auch Chr. Smith, *Die Etrusker*, 15-22), vertritt Dionysios (*Römische Altertumskunde* I 26-30) die Auffassung, die Etrusker stammten von der italischen Halbinsel ab. Eine dritte Theorie setzt die Räter, Bewohner der Alpengebiete, mit den Etruskern gleich (Plinius der Ältere). Heute wird eine Meinung vertreten, die die vorhandenen Theorien zusammenzuführen versucht. Man spricht nicht mehr von einem einmaligen Migrationsvorgang, sondern bemüht sich zu belegen, dass immer wieder Menschen und Ideen vor allem aus dem östlichen Mittelmeerraum in das etruskische Gebiet gelangt seien (Smith, 19-20). Vielleicht sollte man in der Frage der Herkunft wie

Christopher Smith pragmatisch verfahren und sich mehr „um Fragen des Selbstverständnisses und der Fremdzuschreibung“ kümmern – „und sie sind interessanter als die Frage, woher die Etrusker kamen“ (Smith, 22).

Migration (4): Aufgrund der Migrationsbewegungen ist es möglich gewesen, Entwicklungen voranzutreiben und einen hohen Grad an Kultur zu erreichen. Beleg dafür ist, dass die Etrusker griechische Buchstaben verwendeten (s. Sprache) und dass religiöse Vorstellung teils auch von den Griechen übernommen wurden. Die Kunst der *Haruspices* ist wohl aus Mesopotamien entlehnt worden; durch die Phönizier wurden diese Kenntnisse nach Westen gebracht. Durch die Aufnahme fremder Ideen und deren Weiterentwicklung verstanden es die Etrusker, einen für damalige Verhältnisse hochentwickelten Standard zu erreichen, und zwar in verschiedenen Bereichen wie Kultur, Kunst, Religion usw.

Wissenschaftliches Antiquariat M. Zorn

Regelmäßiger und bundesweiter Ankauf von wissenschaftlichen Büchern aus den Klassischen Altertumswissenschaften.

Angebote zu diesen und auch anderen Fachgebieten richten Sie telefonisch an:
06421/23220

Öffnungszeiten Ladengeschäft

Markt 2 – 35037 Marburg

Mo, Di, Do, Fr 10:00 – 18:00

Sa 10:00 – 14:00

An dieser Stelle könnte ein kurzes Zitat aus der Forschung dazu beitragen, dass im Unterricht gezielt Migrationsfragen angesprochen werden. Raffaella Da Vela betitelt ihren Beitrag in der Zeitschrift *Antike Welt* (Heft 4, 2017, 8-12) mit einer Frage: „Einwanderungsland Etrurien?“ Dazu schreibt sie:

„Die Frage nach der Einwanderung in Etrurien hat Archäologen, Sprachwissenschaftler, Historiker und Anthropologen schon immer fasziniert und hat in den letzten zwei Jahrhunderten lebhaft Debatten ausgelöst. Die Interpretation der Quellen war dabei oft ideologisch bedingt: Zu Zeiten des Nationalismus hat man eine Massenbewegung nach Etrurien in Form einer Kolonisation oder Invasion angenommen. Von der Nachkriegszeit bis heute haben sich komplexere Deutungen etabliert, welche den Umfang und die Dauer der Migration, das Netzwerk der Einwanderer und ihre Interaktion in der neuen Gemeinschaft berücksichtigen“ (8).

Kunst (5): Fakt ist, dass mit den Etruskern die erste Hochkultur auf italischem Boden zu beobachten ist. Da wir viele Einzelheiten nur aus der Perspektive der Römer erhalten haben, ist diese entsprechend verzerrt und einseitig. Greift man auf die Eigenaussage der Etrusker zurück, muss man die archäologischen Befunde prüfen, aus Mangel an literarischen Quellen.

Aufgrund der hochstehenden Landwirtschaft und dem ausgeprägten Handel – dazu kommen die reichen Ressourcen an Metallen – verfügte die Oberschicht über einen hohen Lebensstandard. Da wir vieles nur über die vorhandenen Gräber der Etrusker wissen, ist dies ein Ansatzpunkt. Die überlieferten Bilder in den Gräbern, auf Grabbeigaben und anderen Kunstwerken wie Spiegel, Gefäße aller Art und Kleinkunst, lassen interessante Rückschlüsse auf die hochstehende Kultur der Etrusker zu. Daher ist es naheliegend, beispielhaft Objekte auszusuchen, um sie im Unterricht zu behandeln. Man könnte ein Bild des Apoll von Veji besprechen (Rom,

Museo di Villa Giulia, M. Cristofani, Die Etrusker, 193), einen Bronzedreifuß (am Beispiel aus Vulci, Vatikan, *Museo Etrusco Gregoriano*, Cristofani, 191) oder einen Ausschnitt aus der *Tomba dei Leopardi* in Tarquinia (Cristofani, 197).

Todesvorstellungen (6): Befasst man sich mit diesem Themenkomplex, so lassen sich naturgemäß vor allem die vorhandenen Grabmalereien auswerten. Aber von einem einheitlichen etruskischen Kunststil kann man wohl kaum sprechen, obwohl die meisten der erhaltenen Grabmalereien (180 an der Zahl) aus Tarquinia stammen. Im Laufe der Zeit gab es durchaus Entwicklungen der Grabmalereien (Smith, 71ff.). Bei der Analyse der Malereien stößt man auf orientalisierende Einflüsse und auf die ionische Kunst. Produkte aus Terrakotta und Keramik lassen sich ebenfalls zur Bestimmung der Todesvorstellungen der Etrusker heranziehen, zumal diese Materialien nicht wiederverwendbar sind – im Gegensatz zu Eisen- und Bronzeprodukten, die eingeschmolzen werden können.

Man kann sicherlich festhalten, dass die etruskische Kunst auf griechische Originale zurückgreift, aber gleichwohl eine große Eigenständigkeit entwickelt hat (Smith, 82). Die Etrusker glaubten an ähnliche Götter wie die Griechen und Römer, aber auch an überirdische Wesen, die als Dämonen galten. Oft wurden diese als ältere Männer mit unansehnlichem Äußeren dargestellt oder als anthropomorphe Mischwesen. Auch weibliche Dämonen sind bekannt, die als Todesboten oder Totenbegleiter fungieren. Sehr häufig findet man Abbildungen von Charunen, mit typischen Epitheta (kurzer Schurz, kreuzförmige Hosenträger, hohe Stiefeln (Prayon, 80).

Die erst vor einigen Jahren aufgefundene *Tomba dei Demoni azzurri* in Tarquinia zeigt mehrere Dämonen auf einem Boot mit einem Fährmann. Hier greift offensichtlich die grie-

chische Vorstellung von der Fahrt in die jenseitige Welt, unterstützt von Charon/Charun.

Entscheidend für das Verständnis ist, dass die Etrusker danach trachteten, gut für die Verstorbenen nach dem irdischen Ableben zu sorgen, weil diese mit den Lebenden immer noch eng verbunden waren (Prayon, 2010, 81). Zudem bestand die Angst der Lebenden, dass die Verstorbenen zurückkehren konnten. Die aufwändige Ausstattung der Nekropolen ist als Zeichen für die Selbstdarstellung einer Familie zu verstehen. Es wurde auch die Meinung vertreten, dass der diesseitige Reichtum Auswirkungen auf das Leben im Jenseits hat. Daher ist der enorm ausgeprägte Totenkult zu erklären, den die Etrusker betrieben.

Soziologisches (7): Wenn man eine Kultur verstehen will, muss man auch das Verhältnis zwischen Frauen und Männern in der Gesellschaft genau prüfen. Bei den meisten antiken Völkern gab es einen deutlichen Rangunterschied zwischen beiden Geschlechtern. Im alten Griechenland war die Rechtsstellung der Frau sehr eingeschränkt, konkret heißt dies, dass sie vom Mann abhängig war. Auch die römische Gesellschaft lässt sich als patriarchalisch einstufen; dafür gibt es zahlreiche Beweise (Wahl in Ämter nur für Männer, d. h. die Frau war von allen politischen Mitwirkungsgruppen ausgeschlossen, nach der Hochzeit war die Frau rechtlich ihrem Mann unterstellt, der auch über ihr Vermögen verfügen konnte (vgl. Funke, Staat und Gesellschaft, 18ff.). Den etruskischen Frauen war es allerdings im Gegensatz zu den Römerinnen erlaubt, in der Öffentlichkeit außerhalb des eigenen Hauses aufzutreten. Reiche Etruskerinnen waren als Unternehmerinnen tätig, es war ihnen möglich, Geschäfte zu leiten und sie durften sogar eigene Stempel benutzen, um die Qualität ihrer Waren zu bestätigen. Auch gemeinsame Gelage finden sich auf den Darstellungen, ein Faktum, wofür die Römer wenig Verständnis zeigten. Politische

Ämter hingegen durften die Etruskerinnen nicht bekleiden. Es bleibt aber festzuhalten, dass „das Verhältnis der Geschlechter auch in Etrurien traditionellen Rollenmustern folgte, die Frau war für Familie und Haushalt zuständig, der Mann für den außerhäuslichen Bereich (P. Amann, Zur Rolle der Frau, in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.), Die Etrusker. Weltkultur im antiken Italien. Darmstadt 2017, 178). Als Bildmaterial eignet sich zum Beispiel die Darstellung eines Ehepaares auf einem Sarkophagdeckel; abgebildet sind Larth Tetnies und seine Frau Tanchil Tarnei. Die Abbildung stammt aus der *Ponte-Rotto*-Nekropole und befindet sich im Bostoner *Museum of Fine Arts* (S. Erbeding, Ati, Ramtha und Seinanti – Personalisierte Geschichte: Frauen, in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe, 2017, 181). Auffallend und signifikant für das Verhältnis der Geschlechter bei den Etruskern ist die Tatsache, dass die beiden Ehegatten gleich groß dargestellt sind; dafür gibt es zahlreiche weitere Beispiele auf Sarkophagen.

Luxus spielte im Leben der reichen Etrusker eine große Rolle, dies bezeugen einerseits die zahlreichen Wandmalereien und Kunstwerke, andererseits bestätigt dies Diodorus Siculus aus griechischer Perspektive.

Sprache der Etrusker (8): Die Forscher halten inzwischen nichts mehr von der These, die Etrusker seien ein geheimnisvolles Volk. Vielmehr gibt es zahlreiche Etruskologen, die der Auffassung sind, dass bei anderen Völkern ebenfalls viele Fragen offen sind und beantwortet werden sollten. H. Rix liefert in einem Beitrag gute Ansätze zum besseren Verständnis des Etruskischen, einer Sprache, die nicht zur indogermanischen Sprachfamilie gehört und die in der Regel wie das Arabische von rechts nach links geschrieben wurde. Chr. Smith bietet in seiner jüngst erschienenen Publikation (*Die Etrusker*) eine sehr berühmte Bilingue, die hier als Exempel zitiert wird (Smith, 28); es handelt

sich um eine zweisprachige Inschrift auf einem Grabmonument, das in Pisaurum gefunden wurde und die in lateinisch und etruskisch zu lesen ist:

[L·CA]FATIUS·L·F·STE·HARUSPE[X]
FULGURIATOR

(Übersetzung: Lucius Cafatius, Sohn des Lucius, aus der Tribus Stellatina, Eingewei-dedeuter, Blitzdeuter)

[c]afates·lr·lrnetσ'vis·trutnvt·frontac
(Übersetzung: Laris Cafatis, (Sohn des) Laris, Eingeweidedeuter, Blitzdeuter)

Mit Smith lässt sich feststellen, dass die Behauptung falsch ist, man könnte das Etruskische weder lesen noch verstehen, es verhält sich so, dass die Inschriften einfach nicht mehr hergeben, da sie alle sehr einseitig sind (Informationen über Verstorbene). Die meisten Sprachbeispiele sind Inschriften auf Stein, Metall oder Keramik und stellen Weihinschriften dar. Außerdem gibt es einige wenige längere Inschriften, zum Beispiel Goldtäfelchen aus Pyrgi, denen parallele phönizische Texte zur Seite stehen. Smith hat in seinem Buch das phönizische, das altgriechische (in verschiedenen Varianten) und das lateinische Alphabet abgedruckt (S. 24). Damit werden Sprachvergleiche ermöglicht. Allerdings bleibt das Problem, dass die meisten überlieferten etruskischen Wörter Namen sind.

Bei der Werbung für die Alten Sprachen gibt es zu Recht stets Hinweise auf die Etymologie zahlreicher europäischer internationaler Lexeme. Dabei wird immer wieder auf den großen Einfluss des Griechischen und Lateinischen auf die romanischen und germanischen Sprachen hingewiesen. Oft wird in diesem Zusammenhang vergessen, dass es zum Beispiel im Deutschen zahlreiche Wörter gibt, die aus dem Etruskischen stammen und über das Lateinische den Weg in die Moderne gefunden haben (Beispiele: *atrium*/Eingangshalle, *caseus*/Käse, *catena*/Kette, *cella*/Zelle, *cisterna*/Zisterne, *taverna*/Schenke, *titulus*/Titel, *triumphus*/militärischer Sieg, *urna*/Urne).

Das Verhältnis zwischen Etruskern und Römern (9): Eine übersichtliche Zeittafel über die Geschichte der Etrusker ist in einem Beitrag von M. Bentz abgedruckt: Der chronologische Rahmen. Zehn Jahrhunderte etruskischer Geschichte, in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe, 2017, 47.

Aufgrund der Kontrolle über Metallvorkommen, vor allem des Eisens, gelang es den Etruskern, zwischen dem 10. und 9. Jahrhundert preiswerter als andere italische Völker Waffen herzustellen. Dadurch war es ihnen möglich ihre angestammten Gebiete auszuweiten und eine dominante Position gegenüber den anderen italischen Völkern, auch den Römern, zu erringen. Während einige Institutionen wie das des Liktors bei Römern und Etruskern vorkamen, ohne dass die Quellen genau belegen, wer zuerst darüber verfügte, lassen sich andere Machtsymbole eindeutig als etruskisch erkennen, wie der „Siegeskranz für die Triumphatoren, den die römischen Quellen ausdrücklich als *corona Etrusca* bezeichnen“ (M. Torelli, 2017, 333). Vor allem die Eingeweideschau ging offensichtlich von den Etruskern auf die Römer über. Selbst in der Spätantike (408 n. Chr.) spielten *haruspices* in Rom eine Rolle, die aus Umbrien stammten und ihre „Dienste angeboten haben, um den Vormarsch des Goten Alarich zu stoppen und die Plünderung der Stadt abzuwenden“ (Torelli, 335).

Es gelang etruskischen Adligen immer wieder, hohe Ämter in Rom zu bekleiden (Torelli, 335) und zwar bis in die Zeit vor dem Bürgerkrieg (ab 133 v. Chr.).

Im *fanum Votumnae* (vgl. S. Stopponi, FV, Bundesheiligtum der Etrusker, 233) trafen sich die Repräsentanten aller *populi* Etruriens, d. h. der 12 etruskischen Städte, um Feste und Spiele aufzuführen. Zeugnisse dafür sind die sog. *Elogia Tarquiniensia*, eine Abfolge von Lobreden, die in der julisch-claudischen Epoche in lateinischen Inschriften niedergelegt wurden

(Torelli, 236). Es konnte nicht schaden, etruskische Wurzeln zu haben.

Überwog in der Frühzeit der Geschichte Roms der Einfluss der Etrusker in dieser Stadt, so änderte sich die Lage im Laufe der Jahrhunderte zugunsten der Römer. Nachdem diese die Stadt Veji im Jahr 396 v. Chr. erobert hatten, gelang es ihnen systematisch, ihren Machtbereich auf etruskischem Gebiet auszuweiten. Spätestens seit dem Bundesgenossenkrieg in den Jahren 90 bis 88 v. Chr. verloren die Etrusker ihre Selbstständigkeit. Im Jahre 27 v. Chr. wird Etrurien zur 7. Region des römischen Italien ernannt. Wie eng die Verflechtungen zwischen beiden Völkern wurden, zeigen zum Beispiel zahlreiche Ausstellungsgegenstände im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe (vgl. S. Erbeding, Die Etrusker – Weltkultur im antiken Italien, in: Antike Welt Heft 1, 2018, 94).

Nach aktuellem Forschungsstand kann man behaupten, dass die Etrusker ein fortschrittliches Volk darstellten, das sich stets weiterentwickelt hat, das für fremde Einflüsse offen war, das die vorhandenen Ressourcen geschickt auszunutzen verstand, das auch richtungsweisend und Vorbild für die Nachbarn wie die Römer und für spätere Epochen war, das aber letztendlich aufgrund der politischen Struktur militärisch den Römern nichts entgegenzusetzen hatte, was den Verfall bzw. den weitgehenden Untergang verhindern konnte.

Wer nicht nur Ausstellungen in Deutschland und im angrenzenden Ausland besuchen möchte (s. o.), sei auf namhafte Museen in Italien verwiesen. Lohnenswert sind auf jeden Fall das Etruskische Nationalmuseum der *Villa Giulia* in Rom mit der umfangreichsten Sammlung etruskischer Kultur auf italienischem Boden und das Archäologische Nationalmuseum in Florenz. Daneben gibt es zahlreiche kleinere Museen in Arezzo, Mecenate, Cerveteri, Chius, Cortona, Orvieto, Perugia, Tarquinia und Volterra.

Es sei noch ein Gedanke zum Thema Lernziele versus Kompetenzen erlaubt. Es ist ratsam, von der Kompetenzorientierung abzurücken und wieder Lernziele zu formulieren. Inzwischen sind zahlreiche Studien erschienen, die belegen, dass dieser Weg sinnvoll ist. An anderer Stelle möchte ich dieses Thema vertiefend behandeln und aufzeigen, welche Lernziele bei dem vorgeschlagenen Projekt zu erreichen sind. Daher soll hier lediglich auf den richtungsweisenden Beitrag von Volker Ladenthin hingewiesen werden (Kompetenzorientierung als Indiz pädagogischer Orientierungslosigkeit, in: Profil 2012, Heft 3, 1-6).

Literatur (10): Wer weitere Literaturangaben einsehen möchte, sei auf zwei Werke verwiesen; Chr. Smith, Die Etrusker. Reclam Verlag: Stuttgart 2016, 179-183, und Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.), Die Etrusker. Weltkultur im antiken Italien. Darmstadt 2017, 368-393.

Literatur:

- O.- W. von Vacano, Die Etrusker in der Welt der Antike. Hamburg 1957.
 G. Mansuelli, Etrurien und die Anfänge Roms. Holle Verlag: Baden-Baden ²1965.
 M. Pallottino, Etruskologie. Geschichte und Kultur der Etrusker. Birkhäuser: Basel 1988.
 K.-H. Weeber, Geschichte der Etrusker. Stuttgart 1979.
 H. A. Stützer, Die Etrusker und ihre Welt. Köln 1991.
 G. Camporeale, Die Etrusker. Geschichte und Kultur. Artemis & Winkler: Düsseldorf 2003.
 M. Cristofani, Die Etrusker. Geheimnisvolle Kultur im antiken Italien. Verlag Belser: Stuttgart/Zürich 2006 (Sonderausgabe) ¹1985.
 W. H. Harris, Rom erobert Etrurien, in: M. Cristofani, Die Etrusker. Geheimnisvolle Kultur im antiken Italien. Verlag Belser: Stuttgart/Zürich 2006 (Sonderausgabe) ¹1985, 50-55 .
 H. Rix, Schrift und Sprache, in: M. Cristofani, Die Etrusker. Geheimnisvolle Kultur im antiken Italien. Verlag Belser: Stuttgart/Zürich 2006 (Sonderausgabe) ¹1985, 210-238.
 K.-W. Weeber, Geschichte der Etrusker. Stuttgart 1997.

- P. Funke, Staat und Gesellschaft, in: H. Krefeld (Hrsg.), *Res Romanae compact*. Cornelsen: Berlin 2010, 14-50.
- F. Prayon, *Die Etrusker. Jenseitsvorstellungen und Ahnenkult*. Zabern: Mainz 2006.
- F. Prayon, *Die Etrusker. Geschichte/Religion/Kunst*. C.H. Beck Verlag: München 1996, ⁵2010.
- Antikensammlung der Staatlichen Museen (Hrsg.), *Etrusker in Berlin. Einführung in die neue Ausstellung der Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin im Alten Museum*. Von Volker Kästner. Regensburg 2010.
- H.-J. Gehrke/H. Schneider (Hrsgg.), *Geschichte der Antike. Ein Studienbuch*. Stuttgart 2013.
- F. S. Knauf (Hrsg.), *Die Etrusker – von Villanova bis Rom*. Nünnerich-Asmus Verlag: Mainz 2015.
- Chr. Smith, *Die Etrusker*. Reclam Verlag: Stuttgart 2016.
- Antike Welt, *Die Etrusker*, Heft 4, 2017.
- F. Bubenheimer-Erhart. *Die Etrusker*. Philipp von Zabern Verlag: Darmstadt 2017.
- Etrusker. Antike Hochkultur im Schatten Roms*. Begleitband zur Ausstellung im Museum zu Allerheiligen Schaffhausen 2017.
- Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.), *Die Etrusker. Weltkultur im antiken Italien*. Darmstadt 2017.
- P. Amann, *Zur Rolle der Frau*, in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.), *Die Etrusker. Weltkultur im antiken Italien*. Darmstadt 2017, 178-179.
- M. Bentz, *Der chronologische Rahmen. Zehn Jahrhunderte etruskischer Geschichte*, in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.), *Die Etrusker. Weltkultur im antiken Italien*. Darmstadt 2017, 42-47.
- S. Erbedding, *Ati, Ramtha und Seinanti – Personalisierte Geschichte: Frauen*, in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.), *Die Etrusker. Weltkultur im antiken Italien*. Darmstadt 2017, 180-181.
- Damals, *Das Magazin für Geschichte. Die Etrusker. Italiens erste Großmacht*. Heft 1, 2018.
- J. Drumm/R. Frölich (Hrsgg.), *Innovative Methoden für den Lateinunterricht*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2007.
- Verwiesen sei auch auf die Homepage des Tübinger Studienkreises zur Etruskologie, auf der viele weitere Links zu finden sind.

Die Etrusker in Lateinlehrwerken:

- Cursus Continuus. Texte und Übungen. Ausgabe A. Hrsg. von G. Fink und F. Maier. C.C. Buchner/Lindauer/Oldenbourg: München 1995.
- D. Schmitz, Πάντα ρεῖ – Wandel in der Konzeption lateinischer Unterrichtswerke. Ein Streifzug durch die Jahrzehnte bis heute, in: *Forum Classicum* Heft 2, 2009, 85-103.
- Cursus, Texte und Übungen, Ausgabe N, Hrsg. von F. Maier und S. Brenner, C.C. Buchner/Lindauer/Oldenbourg: München 2011.
- Cursus, Texte und Übungen, Ausgabe A. Hrsg. von M. Hotz und F. Maier. C.C. Buchner/Lindauer/Oldenbourg: München 2016.
- Roma. Textband. Ausgabe A. Hrsg. von Clement Utz/Andrea Kammerer, Bamberg 2016.

DIETMAR SCHMITZ

Eine kleine lateinische Spielszene für den Tag der offenen Tür

Wenn sich einmal im Jahr die weiterführende Schule den zukünftigen Sextanern vorstellt, möchte man das Fach Latein zum einen attraktiv präsentieren, zum anderen aber keine Erwartungen wecken, die der Unterrichtsalltag später wird enttäuschen müssen: Die ersten Lernjahre werden ja schon, was den Zeitaufwand angeht, vom eigentlichen Spracherwerb dominiert und nicht vom Schreiben auf Wachstafeln, antiken Würfelspielen oder der Verkostung römischer Rezepte. So entstand die Idee, zu dieser Gelegenheit nichts anderes als die Sprache selbst in den Vordergrund zu stellen, und zwar in Gestalt einer kleinen Spielszene, die in wenigen Minuten ein für Schüler faszinierendes Reizthema, die Gladiatorenkämpfe, sowie – implizit – das Fortleben lateinischer Wörter im Deutschen anreißt.

Der Text wird dabei zusammen mit der szenischen Umsetzung, vor allem der Gestik des Narrators, auch für Viertklässler und ihre nicht unbedingt des Lateinischen mächtigen Eltern verständlich sein. Wer beispielsweise

hört: „*Monstrabimus vobis parvum spectaculum de gladiatoribus*“, versteht möglicherweise nur die Wörter „*spectaculum*“ und „*gladiatoribus*“ — und ist doch bereits genau im Bilde, was ihn erwartet.

Der auf Deutsch, und nur als Vorschlag, formulierte Mittelteil (der statt von einem Magister auch ohne weiteres von einem Schüler gestaltet werden kann) ermöglicht es, die anwesenden Viertklässler aktiv einzubinden, kann im übrigen aber auch ohne weiteres entfallen. Zu den Realien informiert man sich aus den bekannten Quellen, beispielsweise dem schönen Was-ist-was-Band von Marcus Junkelmann (Gladiatoren. Kämpfer der Arena, Nürnberg 2005). Die eigentliche Kampfszene wird erfahrungsgemäß mit großer Begeisterung von den darstellenden Schülern selbst choreographiert; bei Kostümen und Ausstattung hilft gegebenenfalls die Fachschaft Kunst.

Agenda est fabula: ludite!

WILFRIED LINGENBERG

Ludus in diem apertae portae

(Narrator consistit in scaena.)

Narrator: Salvete spectatores!
Monstrabimus vobis parvum spectaculum de gladiatoribus.
Ecce gladiatores nostri!

(Gladiatores intrant.)

Hic gladiator est Retiarius.

(Ad Retiarium:) Procede, Retiari!

(Retiarius procedit.)

(Iterum ad spectatores:) Retiarius habet rete – *(Retiarius monstrat rete)* –
et tridentem – *(quem Retiarius monstrat)* –
et pugionem – *(item)*.
Gratias, Retiari. Recede, quaeso.

(Retiarius recedit in ordinem.)

Adversarius Retiarii est ille gladiator, cuius nomen est: Secutor.
Procede, quaeso, Secutor!

(Secutor procedit.)

Secutor habet gladium – *(Secutor monstrat)* –
et scutum – *(Secutor monstrat)* –
et galeam *(Secutor tollit galeam a capite, vel induit si antea tenuit in manu)*.
Gratias, Secutor; recede, si placet.

(Secutor recedit in ordinem. Magister accedit ad scaenam.)

Magister: Ihr habt jetzt die Waffen gesehen, mit denen die römischen Gladiatoren gekämpft haben. Wie heißen die Waffen denn auf Deutsch? ... Habt ihr auch das lateinische Wort behalten? ... Und welche, glaubt ihr, waren am gefährlichsten? ... Dann sehen wir mal, wie es weitergeht.

(Magister abit.)

Narrator: Nunc pugnam spectabimus!

(Ad gladiatores:) Pugnate!

(Gladiatores pugnant; alter vincit.)

Pugna est finita.
Victoriam habet: Retiarius/Secutor.
Applaudite Retiario/Secutori!

(Spectatores applaudunt [ut sperat quidem auctor huius fabellae].)

Gratias vobis, spectatores.
Nunc finis est.
Valete!

Verba composuit Valahfridus Lingenberg

Personalia

Pegasusnadel für Prof. Dr. Klaus Bartels und Prof. Dr. Hans-Joachim Glücklich

Acutissimo ingenio lepore dicendi admirabilissimo erklärt Klaus Bartels in seinen Büchern und Vorlesungen Wege und Hintersinn geflügelter Worte sowie von Zitaten und Aussprüchen von der Antike bis in die Gegenwart. Seine Leser und Hörer beeindruckt und bildet er damit aufs Feinste. Seine mittwochmorgenfrühen Vorträge gehören zu den Highlights der Altphilologenkongresse. Auf dem diesjährigen Kongress in Saarbrücken hat der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes Hartmut Loos ihm für seine Verdienste um die Rezeption der Antike die Pegasusnadel verliehen. Wir gratulieren Herrn Professor Bartels sehr herzlich!

ELLEN PFOHL

Hans-Joachim Glücklich war 24 Jahre Landesvorsitzender des rheinland-pfälzischen Altphilologenverbandes, seit 2000 ist dessen Ehrenvorsitzender.

Seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts sind seine Publikationen, Textausgaben und

Vorträge durch Aktualität, Praxisnähe und Weitsicht richtungsweisend für den Lateinunterricht. Auch 12 Jahre nach seiner Pensionierung und Entpflichtung von Lehrtätigkeiten ist er mit seinen Themen auf den neuesten Stand. Derzeit beschäftigt er sich mit überlebenswichtigen Fragen des Lateinunterrichts, wie z. B., welchen Stellenwert die Übersetzung und deren Bewertung im zukünftigen Lateinunterricht haben wird, damit er eine Zukunft hat.

Im Arbeitskreis Latein des DAV hat Hans-Joachim Glücklich als Vorsitzender in den letzten zwei Jahren Herausragendes geleistet, die Ergebnisse sind im Forum classicum 2017 nachzulesen.

An der inhaltlichen Gestaltung des Kongresses in Saarbrücken hat er durch seine fachkundige Beratung entscheidend mitgewirkt. Für all dieses unermüdete Engagement erhielt er am 04.04.2018 die Pegasusnadel des Deutschen Altphilologenverbandes aus der Hand des Vorsitzenden.

HARTMUT LOOS

Werner Suerbaum zum 85. Geburtstag

Am 14. Juli 2018 feiert Prof. Dr. Werner Suerbaum seinen 85. Geburtstag. Der Vorstand des Deutschen Altphilologenverbandes schließt sich den sicherlich zahlreichen Gratulanten gerne und aus gutem Grund an. Die wissenschaftlichen Leistungen des Jubilars sind bereits zu dessen 80. Geburtstag in unserem Periodikum angemessen gewürdigt worden. Hier gebührt es sich, Werner Suerbaum nochmals Dank zu sagen für seine Mühen auch um einen fachge-

rechten Unterricht an den Schulen. Er gehört zu den wenigen Universitätsvertretern, die aktiv oder zumindest indirekt an der Gestaltung von Lehrplänen und didaktischen Konzepten mitgearbeitet haben, mit Ratschlägen, aber auch Warnungen, etwa dass zu eine starke Anpassung an Vorgaben der Bildungsplanung dem Fach zum Schaden werden könnte. Seinerzeit warnte er nachdrücklich, dass eine zu starke Orientierung an der Lernzieltheorie die litera-

rischen Werke in ihrer Gestalt und Aussagekraft nicht mehr gebührend zur Geltung kommen lassen (z. B. bei der didaktischen Bearbeitung von Ciceros „*De re publica*“). Bekanntlich haben hier die Einwände von Werner Suerbaum und Manfred Fuhrmann dazu geführt, dass man die sog. „Ziel-Inhalts-Korrelation“ zu beachten lernte. Dass durch diese die Präsentation der

Literaturwerke in Lehrplan und Lektüretexten fachgemäß gelang, ist nicht zu bezweifeln.

Ein bleibendes Verdienst des Jubilars! Persönlich und als Ehrenvorsitzender des Verbandes wünsche ich Werner Suerbaum weiterhin eine gute Gesundheit und, soweit möglich, ein erfolgreiches Schaffen.

FRIEDRICH MAIER

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Im Folgenden werden zunächst die aktuellen Aufsätze aus den Zeitschriften *Antike und Abendland*, *Gymnasium* und *Rheinisches Museum für Philologie* aufgelistet. Anschließend werden drei ausgewählte Aufsätze etwas näher vorgestellt.

Ein weites Themenspektrum decken die Beiträge von Band 63 der Zeitschrift *Antike und Abendland* ab. Neben den griechischen Autoren Homer, Aristophanes, Euripides und Apollonios Rhodios werden Vergil, Horaz und Apollinaris Sidonius besprochen. Außerdem geht es um Ovidrezeption bei Hans Sachs und die illustrierte Edition der vergilischen Eklogen von Harry Graf Kessler. Im Einzelnen:

- Marios Skempis: Hermes, Odysseus, and Catalogues of Goddesses in the Odyssey (1-29)
- Peter von Möllendorff: Euripidaristophanisten. Ästhetische Avantgarde im attischen Drama (30-57)
- Martin M. Bauer: Der Dichter und sein Sänger: Orpheus und Apollonios im Paian der Argonautika (Apollonios Rhodios 2,669-719) (58-77)
- Werner Suerbaum: Die Aeneis als Flüchtlings-Epos. Der Dichter Vergil behandelt politische Fragen (78-104)

- Lorenz Rumpf: Poetische Gewissheit. Liebesdreieck und Futur in den Oden des Horaz (105-124)
- Gereon Becht-Jördens: Ein Silberbecken mit Versinschrift des Sidonius als Danaergeschenk für die Gotenkönigin Ragnahild. Zur Bedeutung von Materialität, Handwerks- und Dichtkunst im Diskurs der Ohnmächtigen (Sidon. epist. IV 8) (125-153)
- Niklas Holzberg: Als phebos die schlangen erschos ... Hans Sachs und Ovid (154-168)
- Markus Kersten: Arkadien oder Europa? Die Eklogen-Edition des Grafen Harry Kessler (169-191)

Heft 125/2 der Zeitschrift *Gymnasium* enthält neben einem größeren Beitrag zu Transformationen des Herkules-Mythos im zeitgenössischen Film mehrere Beiträge von Andreas Luther:

- Markus Janka/Michael Stierstorfer: Die kuriosen Metamorphosen des antiken Heros Hercules im globalisierten Medienverbund der Postmoderne (95-127)
- Andreas Luther: Zu den griechischen Inschriften aus Bisotun (129-154)
- Andreas Luther: Zu den Dokumenten aus Avroman (155-177)
- Andreas Luther: Zur Armenienfrage in augusteischer Zeit (179-192)

Heft 160/3-4 der Zeitschrift *Rheinisches Museum für Philologie* wartet außer mit mehreren textkritischen Beiträgen u.a. mit solchen zu Platon, dem Bild des Weisen bei Apuleius und Vergilrezeption bei Valerius Flaccus auf. Im Einzelnen:

- Luca Pucci: Note a Stesichorus fr. 172-174 Davies / Finglass (241-261)
- Andrea Beghini: Two Textual Notes on the Axiochus ([Plat.] Ax. 364B5 and 367A1) (262-275)
- Shigeru Yonezawa: Aristotle's Testimony Regarding Plato's Philosophical Development (276-298)
- James E. G. Zetzel: The Attack on Justice: Cicero, Lactantius, and Carneades (299-319)
- Luis Rivero García: Critical Discussion on Three Passages of Ovid's *Metamorphoses* 13 (ll. 129, 432, 653) (320-328)
- Andreas Hartmann: Valerius Maximus, Pompeius Reginus und eine Inschrift aus Orange (329-342)
- Rebekka Schirner: Spannung durch Neukontextualisierung. Valerius Flaccus' Umgang mit einem vergilischen Praetext (343-370)
- Elsa Giovanna Simonetti: L'immagine del saggio nelle opere di Apuleio (371-392)
- Stephanie Roussou: Distinguishing Between Concrete and Abstract Nouns. A Terminological Innovation in Herodian? (393-409)
- Luca Benelli/Marc André Hank: Zwei Konjekturen zu Luxurius, *Anthologia Latina* 327,7 Shackleton Bailey = 332,7 Riese (410-423)

Im Folgenden werden nun drei einzelne Beiträge in chronologischer Reihung der Themen kurz vorgestellt. Sie führen vom Theater des 5. Jahrhunderts v. Chr. bis in das Kino der Gegenwart. In Band 63 der Zeitschrift *Antike und Abendland* vergleicht der Beitrag „Euripidaristophanisten. Ästhetische Avantgarde im attischen Drama“ (ebd. 30-57) von Peter von Möllendorff die Poetik der Dramen von Aristophanes und Euripides mit der Avantgarde der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts. In großen Bögen, die hier nur sehr vereinfachend angedeutet werden

können, arbeitet Möllendorff, ausgehend von der Erwähnung des Komödienspotts in Platons Apologie sowie den Euripides-Parodien bei Aristophanes zunächst die „Amalgamierung von Komödie und Tragödie“ im aristophanischen Theater durch die typische Paratragödie heraus (30-49), die er als eine bewusste „Veränderung des institutionalisierten athenischen Theaters“ im Sinne einer „Ästhetisierung“ deutet (49), setzt dies dann in Zusammenhang mit antiken Traktaten über die Entwicklung der Komödie (49-52) und geht schließlich auf die Annäherung von Tragödie und Komödie bei Euripides in Form einer spekulativen „Parakomödie“ näher ein (52-55). In dieser Durchbrechung der Gattungsgrenzen sieht er eine bewusste Ästhetisierung zur „Etablierung der Institution Theater als eines autonomen Raumes“, der zwar Inspirationen aus dem politischen Hintergrund der Zeit gewinnt, ohne jedoch deshalb politisch eindeutig übersetzbar zu sein. Möllendorff schließt mit dem Fazit: „Die avantgardistische Bewegung des attischen Theaters im 5. Jh. v. Chr. kann daher als Korrelat zur theatralen Avantgarde des 20. Jhs. n. Chr. angesehen werden. Sie erschafft in einem ebenso revolutionären, wenn auch stilleren, Vorgang erst die ästhetische Autonomie von Theaterspiel, die im 20. Jh. retransformiert werden wird“ (55).

Wir machen einen Sprung vom Athen des 5. Jahrhunderts vor Christus zum Nürnberg des 16. Jahrhunderts nach Christus und der deutschsprachigen Antikerezeption der Renaissance. Im selben Band der Zeitschrift *Antike und Abendland* führt Niklas Holzberg mit dem Aufsatz „Als Phebus die Schlangen erschoss ... Hans Sachs und Ovid“ (ebd. 154-168) in die Metamorphosenrezeption des Nürnberger Meistersängers Hans Sachs ein. Im ersten Teil zeigt Holzberg zunächst, welche Quellen Sachs

für seine Ovidrezeption herangezogen hat (154-159). Als Hauptquelle für die Metamorphosen macht er vor allem Georg Wickrams (*1505, †1560) frühneuhochdeutsche Bearbeitung der mittelhochdeutschen Metamorphosenübertragung (um 1210) Albrechts von Halberstadt namhaft. Wickrams Bearbeitung, die auch allegorische Auslegungen sowie Illustrationen enthält, erschien 1545 erstmals im Druck und wurde bereits kurz nach ihrem Erscheinen von Sachs für das auf den 2. Oktober 1545 datierte Meisterlied „Phebus mit der Daphne“ verwendet. Bis Anfang November desselben Jahres folgten fast 40 weitere Meisterlieder, die von den Metamorphosen angeregt waren (156f.). Im zweiten Teil des Aufsatzes werden nun drei Beispiele von Sachs' insgesamt 133 (!) poetischen Adaptionen von Metamorphosen-Erzählungen kurz besprochen und vorgestellt (158-166). Dabei wählt Holzberg jeweils die Adaption aus einem der drei unterschiedlichen genera Spruchgedicht, Drama und Meistersang. Als Spruchgedicht stellt er eine Bearbeitung des Actaeon-Mythos vor (159-162), als Drama eine Bearbeitung des Daphne-Mythos (162-164) und als Meisterlied schließlich das schon erwähnte „Phebus mit der Daphne“ (164-166). Typisch ist für alle genera die allegorische und moralische Auslegung der Mythen am Schluss. So wird der Daphne-Mythos jeweils als Mahnung an Jungfrauen vor dem zudringlichen Werben von Buhlern gedeutet, denen gegenüber sie „unfreundlich wie ein harter paum“ sein sollen (164). Zwar ist über die Aufführungen dieser Dichtungen selbst nichts Näheres bekannt, aber, so schließt Holzberg, „die jeweils ganz auf eine leicht fassliche Vermittlung des Inhalts und der daraus laut Sachs zu ziehenden Lehre abgestimmte Gestaltung des Textes dürfte, falls eine öffentliche Darbietung stattfand, von dem

nicht-gelehrten Publikum des Dichters goutiert worden sein“ (166).

Der letzte hier vorzustellende Beitrag mit dem Titel „Die kuriosen Metamorphosen des antiken Heros Hercules im globalisierten Medienverbund der Postmoderne“ von Markus Janka und Michael Stierstorfer aus Heft 125/2 der Zeitschrift *Gymnasium* (ebd. 95-127) widmet sich den Transformationen des antiken Herkules-Mythos im modernen Kinofilm. Bevor die Autoren drei Filme näher betrachten, heben sie zunächst die ambivalente Darstellung von Herkules' Heldentum in der antiken Literatur hervor (95-98) und geben einen Überblick über Herkules-Verfilmungen seit den 1950er Jahren (100-104). Als Ursachen für den neuen Boom und Erfolg von Antikefilmen besonders seit „Gladiator“ (2000) werden mit Rückgriff auf neuere Studien „die Angebote des Eskapismus und der Identifikation“, die sie bieten, sowie die Sehnsucht des Publikums nach „messianischen Heldenfiguren“ (99) angeführt. Zur Analyse greifen die Autoren auf Hans-Peter Preussers dialektischen Ansatz der „Remythisierung und Entmythisierung“ (100) zurück. Dazu wird dann die Darstellung in den drei Filmen „The Legend of Hercules“ von 2014, „Hercules. The Thracian Wars“ von 2015 und „Percy Jackson. Diebe im Olymp“ von 2010 mit antiken Darstellungen aus Sophokles' „Trachinierinnen“, Euripides' „Herkules“ und Ovids Metamorphosen verglichen. Beim ersten Film „The Legend of Hercules“, in dem Amphitryon als bössartiger Stiefvater dem Zeussohn Herkules gegenübersteht, erkennen die Autoren eine „religiös motivierte Transformation“, die Herkules als „Heilsbringer und Leidensmann“ in eine „Gut-Böse-Opposition“ stellt (115). Im zweiten Film „Hercules. The Thracian Wars“ geht es um Herkules' Ermordung seiner Familie. Der dreiköpfige Hadeswächter Zer-

berus entpuppt sich hier als Trio aus realen Wolfshunden, die der bösertige Eurystheus auf Herkules' Frau Megara und seine zwei Kinder gehetzt hat, während Herkules unter Drogen gesetzt wurde. Dadurch wird Herkules in einer „reinwaschenden Mythenkorrektur“ (118) von der schweren Schuld befreit und der Mythos vom dreiköpfigen Höllenhund rationalistisch erklärt. Schließlich wird noch eine Szene aus dem Film „Percy Jackson. Diebe im Olymp“ analysiert, in der sich eine Putzkolonne im Parthenon-Tempel von Nashville zu einer mehrköpfigen, feuerspeienden Hydra verwandelt. Die Hydra wird hier als Drache inszeniert und Percy in die Nähe von Herkules gerückt. Die Autoren kommen zu dem Ergebnis, dass die „antike Mythopoiesis um Herakles/Hercules“ zwar „im Wechselspiel von Entmythisierung und Remythisierung“ ihre „Sonderstellung“ behält, in allen drei Fällen aber die bei Sophokles, Euripides und Ovid zu beobachtende „subtile und spannungsreiche Infragestellung heroischen Wesens und Wirkens“ zugunsten einer „Vereindeutigung“ aufgegeben wird, die „eine der Voraussetzungen für die multimediale Popularisierung des prototypischen und komplexen antiken Heros und seiner ‚Tatengruppen‘ zu sein“ scheint (124).

STEFAN WEISE

B. Fachdidaktik

AU 2/2018: Wortschatzarbeit 3. „Dieses Themenheft fragt einmal genauer nach, was Wortschatzarbeit, außer Vokabellisten lernen und abzufragen [...] noch alles sein kann“ – aus dem Editorial des AU 4/1999. Das hier ange-deutete Problem besteht durchaus auch heute noch. Zugespitzt formuliert: Während die Fachdidaktik inzwischen ein ganzes Arsenal von Lerntechniken, Strategien der Vernetzung,

Umwälzung usw. anbietet, besteht die Wortschatzarbeit der Schüler oft in kaum mehr als dem mechanischen Auswendiglernen von Wortgleichungen, welche die Lehrwerke bieten. Im BASISARTIKEL „Impulse für eine zeitgemäße Wortschatzarbeit im altsprachlichen Unterricht“ des Bandes „Wortschatzarbeit 3“ (S. 2-11) stellt Andreas Hensel zunächst eine von den Ansprüchen moderner Wortschatzarbeit „divergierende Unterrichtswirklichkeit“ (S. 3) fest, die einerseits von den Lerntechniken der Schüler geprägt ist (punktuell, unter Reizüberflutung, unlustbetont, im Bus), andererseits dem Fehlen solider Wortschatzarbeit im Unterricht, oft wegen Zeitmangels. Hensel stellt im Folgenden ausführlich Prinzipien und Methoden vor, welche die Wortschatzarbeit effizienter und für Schüler attraktiver machen sollen – von der Umwälzung zur Vernetzung, vom guten alten Karteikärtchen über Mindmaps bis hin zum Smartphone als Lernhelfer. Nachdrücklich fordert Hensel zudem die Vokabeleinführung im Kontext der Dekodierung, etwa durch Strategiekärtchen für einzelne Schüler zu neuen Vokabeln (S. 6; hier wäre ein Beispiel erhellend gewesen). Theoretisch ist man nach der Lektüre also auf dem aktuellen Stand. Und die praktische Umsetzung? Damit für die Wortschatzarbeit allgemein und besonders für die Umwälzung mehr Zeit bleibe, plädiert Hensel dafür, auf aktive Formenbeherrschung, die Durchnahme von Deponentien, *nd*-Formen und indirekter Rede in der Lehrbuchphase zu verzichten; er weist darauf hin, dass „nicht alle Übungen und Materialien des Lehrbuchs auch zum Einsatz kommen“ müssen (S. 7) – doch dies ist vielerorts längst gängige Praxis. – Im PRA-XISTEIL lässt Simone Schneider die Schüler neues Vokabular durch Hör- und Sehverstehen erschließen (Grundlage: „Cursus A“, L 26: Lao-

koon) und möchte sie dazu bringen, Polysemie (*contendere, petere*) durch Rondogramme „strukturiert zu memorieren“ (S. 12). Naheliegenderweise kommt dabei einer Betrachtung der Laokoon-Gruppe zentrale Bedeutung zu („Laokoons aussichtsloser Todeskampf – Wortschatzarbeit verbunden mit Texterschließung, Interpretation und kleiner Realienkunde“, S. 12-17). – Elias Hoffmann: „*Discipule, intende! Laetaberis*. Über Lust und Unlust bei der Wortschatzarbeit am Beispiel einer Lehrbuchlektion“ (S. 18-21). Unter Berufung auf Erkenntnisse der pädagogischen Psychologie will Hoffmann die Vokabelarbeit intrinsisch motivieren. Er versieht dazu eine Illustration des Lehrwerks „*Viva*“ (L 7), welche dort nur optisch eine erste Annäherung an den Text unterstützt, mit zentralen neu zu lernenden Vokabeln. Nach der Klärung ihrer Bedeutung aus dem Bild heraus stellen die Schüler Hypothesen über den Textinhalt auf und wälzen die neuen Vokabeln durch Junktoren und ein attraktives „Vokabel-Activity-Certamen“ (S. 20) spielerisch um. Ein schülerorientiertes Verfahren, das sich leicht auf andere Lektionen übertragen lässt. – Marina Keip („Wortschatzarbeit in der Lektürephase“, S. 22-30) erläutert am Beispiel Ovid, *Met.* 8,689-706, dass für die Lektüre benötigte Vokabeln aus der Lehrbuchphase (hier: „*Cursus*“) mit einigen neuen Vokabeln aus dem Grundwortschatz (hier: „*Adeo*“) zum Wiederholen bzw. Lernen im Voraus gegeben werden sollten. So werden keine „unnötigen“ autorenspezifischen Vokabeln gelernt. Das leuchtet ein. Die dann folgenden Beispiele für ergänzende Übungen (über Fremdwörter, Wortbildungsregeln usw.) dürften manchen Schüler jedoch überfordern, etwa wenn die Bedeutung von *fatum* über den Satz „Die Geschichte endet fatal“ erschlossen werden soll (S. 27). Zudem muss der Lehrer

einige Zeit für die Erstellung der Materialien aufwenden, die hier nur für einen recht kurzen Abschnitt (12 Verse) präsentiert werden. – Da ein aktiver lateinischer Wortschatz nicht nur einen unmittelbareren Zugang zu den Texten herstellt, sondern auch den passiven und potenziellen Wortschatz (etwa durch Ableitungen) fördert, stellt Hans-Joachim Glücklich sieben „Abhilfen gegen das Fehlen jeglichen Sprechens und Schreibens“ (S. 32) im Lateinunterricht ausführlich vor. Dazu gehören u. a. das Rezitieren lateinischer Texte, die Verwendung alltäglicher Redewendungen und das Auswendiglernen von Kernstellen („Vorschläge zur Wortschatzarbeit im Unterricht, in Textausgaben und Lehrbüchern“, S. 31-41). – Im AU EXTRA zeigt Monika Vogel, dass sich beim Vergleich mnemotechnischer Verfahren in einschlägigen Untersuchungen die Schlüsselwortmethode gegenüber anderen (etwa der Visualisierung oder dem Ausführen von Bewegungen) als überlegen erwiesen hat („Mnemotechnische Verfahren beim Vokabellernen – eine Bestandsaufnahme“, S. 42-47). So sei dieses Verfahren gerade für den Anfangsunterricht, in dem noch wenig andere Zusammenhänge hergestellt werden können, eine „beachtenswerte Ergänzung zur sonstigen Wortschatzarbeit“ (S. 46). In einem weiteren Beitrag im MAGAZIN berichtet Vogel, dass Schüler einer achten Klasse bei der Erstellung eigener Lernhilfen die Schlüsselwortmethode bevorzugten („Während ich dumm bin, lerne ich Lateinvokabeln“, S. 48-50). Angesichts manch problematischer Schülerlösung („Der Etsi war auch ein Höhlenmensch“) rät Vogel jedoch, „Mnemotechniken als solche vorzustellen und näher zu erläutern, damit sie gezielt angewandt werden können“ (S. 49). – Schließlich stellt Karin Kellermann dar, wie sie ihre Schüler über das Internetportal des bayerischen Kul-

tusministeriums („Mebis“) Vokabeln zur Vergil-Lektüre lernen bzw. wiederholen lässt. Die Schüler können ihren Lernerfolg in Form von Tests mit kleinen Sätzen aus den Lernvokabeln eigenständig überprüfen. Ein gewisses Problem bzw. Mehrarbeit bei der Testerstellung bedeutet die mangelnde Fehlertoleranz des Programms, welches nur Zeichenketten überprüft („Wortschatzarbeit und Textvorentlastung in der Lektüreprüfung mithilfe von schulischen Internetportalen“, S. 51f.). – Fazit: Für einen schnellen Überblick über Prinzipien und Verfahren moderner Wortschatzarbeit im Lateinunterricht ist der Basisartikel von Hensel hilfreich. Die übrigen Beiträge bieten zumindest manche Alternative zum verbreiteten „Listenlernen“, welches – schon unter motivationalen Aspekten – die Wortschatzarbeit nicht dominieren sollte. Ein Beitrag „von außen“, etwa eines Hirnforschers oder Lernpsychologen im AU EXTRA, hätte vielleicht noch neue Perspektiven und Denkanstöße zum Thema liefern können. Fast schon Ritual an dieser Stelle ist die Klage über das Fehlen eines Beitrags zum Fach Griechisch.

ROLAND GRANOBIS

Im Heft 124/5 (2017) der Zeitschrift *Gymnasium* findet man folgende Beiträge: H. Flashar: „Inszenierung der Antike. Supplement III“, 409-428. Abstract: Nachdem in dieser Zeitschrift 118 (2011), 211-235 und 121 (2014) 555-579 in Supplementen I und II signifikante Inszenierungen antiker Dramen der Jahre 2000-2004 besprochen sind, folgt hier ein Supplementum III für die Jahre 2015-2017. Die Datumsangaben in Klammern beziehen sich jeweils auf die Premiere der Aufführung. Die Abkürzung Insz. d. Ant. verweist auf die 2. Auflage des Buches *Inszenierung der Antike*, 2009. Für die Rezeption antiker Dramen im internationalen

Rahmen ist jetzt heranzuziehen Betina van Zyl (Hrsg.), „A handbook to the reception of Greek drama“, Oxford 2016. – Chr. Mann: „Losverfahren in der antiken Agonistik. Überlegungen zum Verhältnis von Religion und Sport“, 429-448. Losverfahren fanden im griechischen Sport in mehreren Situationen Anwendung: regelmäßig bei der Bestimmung der Startpositionen beim Rennen und bei der Festlegung der Paarungen im Kampfsport, in einem Fall auch für die Festsetzung des Siegers bei zeitgleichem Zieleinlauf. Der vorliegende Aufsatz bietet die erste systematische Untersuchung dieser Verfahren, die zunächst beschrieben und anschließend im Hinblick auf ihre Funktion und Bedeutung analysiert werden. Für die kontrovers diskutierte Forschungsfrage, in welchem Verhältnis Sport und Religion im antiken Griechenland standen, sind die Losverfahren ein lohnender Ansatzpunkt, da sie sowohl als Gottesurteil als auch als profane Methode, Chancengleichheit herzustellen, betrachtet werden können. Der Aufsatz versteht sich daher auch als Beitrag zur Debatte um die religiöse Dimension des antiken Sports. – Giulia Eccla: „Zur Bedeutung der *Χάρις* in den deontologischen Schriften des *Corpus Hippocraticum*“, 449-466. Die Untersuchung zum polysemen Begriff der *Χάρις* in der antiken medizinischen Ethik steht im Zentrum des vorliegenden Aufsatzes. Nach einem Überblick über die verschiedenen Bedeutungen der *Χάρις* in der griechischen und insbesondere medizinischen Literatur wird die Anwendung des Begriffs in zwei ethischen Schriften des *Corpus Hippocraticum*, *De decenti habitu* und *Praecepta*, analysiert. Die unterschiedlichen Bedeutungen des Wortes und anderer von ihm abgeleiteter Wörter werden hinsichtlich des Vorkommens und der jeweiligen Kontexte der hippokratischen Passagen untersucht.

Heft 124/6 (2017) bringt folgende Beiträge. H. Seng: „Cicero, *De re publica* und Sallust, *Catilina*. Zum Dekadenzdiskurs in der römischen Literatur“, 503-527. Das Modell vom Kreislauf der Verfassungen im sechsten Buch des Polybios beruht auf sozio-politischen Dekadenprozessen innerhalb der einzelnen Staatsformen. Im Falle der Mischverfassung führt die Dekadenz der darin nacheinander vorherrschenden Einzelformen zunächst zu einer ausgewogenen Gesamtverfassung, bis die Balance schließlich kippt und es zum Niedergang kommt. Nach diesem Muster scheint Polybios die römische Frühgeschichte dargestellt zu haben. Derselben Tendenz entspricht Cicero, der das Modell in Buch 1 von *De re publica* aufgreift und in Buch 2 die römische Frühgeschichte als Verfassungsgeschichte entwickelt, in der Dekadenereignisse jeweils zum Fortschritt führen; den systeminhärenten Niedergang blendet er jedoch aus. Die Vorgeschichte zur Catilinarischen Verschwörung bei Sallust lässt sich als Replik dazu lesen. Er schließt konkurrierend an Polybios an, indem er mit dem Fall Karthagos den Dekadenprozess beginnen lässt, der ins Verderben führt. Dabei nimmt er Anregungen aus Polybios auf, der Anzeichen des Niedergangs bereits seit dem Sieg im Perseuskrieg sieht, und unterscheidet Stufen des Verfalls nach Platon, *Politeia* 8-9. – U. Schmitzer: „Pyramus der Narr – Christus Pyramus. Ovid malt die Sage von Pyramus und Thisbe“, 529-560. Die erste narrative Entfaltung der Sage von Pyramus und Thisbe findet sich im 4. Buch von Ovids *Metamorphosen*. Die Erzählung ist in dieser Form Ovids eigene poetische Schöpfung, für deren Genese er sich unterschiedlicher Elemente, vor allem der rhetorischen Tradition der *Controversia*, aber auch der Eklogen Vergils bedient. Diese polyphone Genese setzt sich in der viel-

stimmigen, scheinbar in sich widersprüchlichen Rezeptionsgeschichte fort, wie exemplarisch an Beispielen von der Spätantike bis ins 16. Jahrhundert gezeigt wird. – F. M. Ausbüttel: „Constantins Maßnahmen gegen die Heiden“, 561-589. Nach der Tolerierung der Christen ging Constantin nicht systematisch gegen die heidnische Bevölkerung vor. Weder verbot er Zauberei und Wahrsagerei, noch untersagte er heidnische Opfer. Allerdings nahm er kritisch Stellung zu den Gebräuchen der Heiden. Schließungen und Zerstörungen heidnischer Kultstätten hielten sich sehr in Grenzen und hatten nicht immer einen christlichen Grund. In seiner Vorgehensweise unterschied sich Constantin nicht grundsätzlich von seinen Vorgängern, die bestimmte Gottheiten und Kulte favorisierten.

Im Heft 125/1 (2018) schreiben folgende Autoren: H. Brandt: „Schmerzende Gliedmaßen und tropfende Nasen. Moderne Überlegungen zur antiken Geriatrie“, 1-16. Es wird die Frage gestellt, ob es bereits eine – modernen Ansprüchen entsprechende – antike Geriatrie gegeben hat. Die Antwort fällt verhalten positiv aus, entscheidend ist aber die Überlegung, dass man weit über die im engeren Sinne fachmedizinischen Texte hinaus recherchieren und fakultativ auch archäologische Denkmäler in die Betrachtung einbeziehen muss. Denn nur auf diese Weise lässt sich ein breit zu fassender, antiker geriatrischer Diskurs rekonstruieren. – W. Polleichtner: „Vergils Staatsmann. Kreation eines Mnemotops durch den Leser“, 17-40. Die Programmatik des Staatsmannvergleiches hat man schon lange betont. Dieser Beitrag stellt heraus, dass man diesen ungenannten Staatsmann als Platzhalter für einen vom Leser auszusuchenden Staatsmann verstehen sollte, der durch seine Parallele zur architektonischen Gestaltung Roms und der Provinzstädte durch

Statuen mit ähnlicher Pose den Leser automatisch zur unmittelbaren Identifikation mit der Idee der zu gründenden Stadt und ihres Reiches veranlasst. Der Leser wird damit durch seine eigene Arbeit am Gedächtnis eines oder mehrerer Staatsmänner zu einem individuell aktiven Mitgestalter seiner eigenen römischen Gegenwart, kollektiven Vergangenheitsdeutung und Zukunftsaussicht. Vergil akzeptiert den Leser damit in seiner narrativen, ekphrastischen Arbeit an einem plastischen Kunstwerk sozusagen als Mitschöpfer der Überraumlichkeit und Überzeitlichkeit Roms. – Zwei Berichte sind noch anzuführen: W. Sauerbaum: „Germanischer Bruderstreit an der Weser. Arminius contra Flavius bei Tacitus (ann. 2,9-10) und bei Robert Ranke-Graves“, 41-55. – S. Günther: In die Falle Getappt!? Die „Tacitus-Falle“ als Diskursphänomen in der Volksrepublik China, 57-62.

In Heft 6/2017 der Zeitschrift *Antike Welt* geht es primär um „Ovid“ und sein Exil, aber auch andere Aufsätze sind erwähnenswert: R. M. Kerr: „Spätpunisch. Die letzten Zeugnisse des Punischen“, 6f. – Annemarie Ambühl: „Der andere Ovid. Fantasien aus dem Exil in ‚vergessenen‘ Gedichten“, 8-12. – Christine Walde: „Publius Ovidius Naso. Ein Autor wird besichtigt“, 13-18. – P. Schollmeyer: „Die Tötung der Niobiden. Eine Statuengruppe und ihre Bedeutung“, 19-23. – Elena Merli: „‚Schlechte‘ Dichtung oder gelungene Inszenierung. Aspekte des Exildiskurses“, 24-29. – G. Maisuradze, P. Schollmeyer: „Tatsächlich trostlos? Ovids Exilort zwischen literarischer Fiktion und archäologischer Realität“, 30-33. – Elena Merli: „Ovid unter den Skythen. Eugène Delacroix' Blick auf Ovids Leben im Exil“, 34-36. – M. Pausch: „Archäologie rund um Entenhausen. Eine andere Sicht auf Walt Disneys Comics“,

43-48. – M. Fifinski: „On the road again. Das Nachleben der römischen Infrastruktur“, 49-55. – R. Lange: „Noblesse oblige? Teilhabe und Fernbleiben als Dynamiken der Macht im republikanischen Rom“, 64-69. – St. Rebenich: „Theodor Mommsen. Wissenschaftler, Politiker, Nobelpreisträger“, 70-78. – J. Köck: „Ein Leben in Berlin. Die Verlobungszeit von Theodor Mommsen und Marie Reimer“, 79-83. – Annine Fuchs: „Das Hausmuseum Charles Townleys“ (sc. bekanntester britischer Antikensammler des 18. Jhs. mit einer Sammlung von 5327 Altertümern), 86-89. – Annemarie Zschätzsch: „Musik in der Antike. Zu einer Ausstellung im Musée du Louvre-Lens“ (anschließend in Barcelona und Madrid), 94. – Kl. Bartels: „Wie viele Dinge gibt es doch ...‘ Ein Foxtrail durch die Einkaufsmeile“, 97.

Das Heft 1/2018 beginnt mit einer Notiz (S. 4) von Cornelia Römer: „Erstes griechisch-hellenistisches Gymnasium gefunden“ (in der Oase Fayum/Ägypten): „Nach Alexander d.Gr. waren Zehntausende griechisch sprechende Siedler nach Ägypten geströmt. Besonders im Nildelta und im Fayum entstanden neue Siedlungen, in denen man in einer multikulturellen Gesellschaft zusammenlebte. Aber während die öffentlichen Badehäuser, eine rein griechische Institution, von allen Teilen der Bevölkerung rasch akzeptiert wurden und der Integration dienten, waren Gymnasien eine eher elitäre Angelegenheit, wo man das Griechische auslebte.“ – R. D’Oriano: „Olbia. Die einzige griechische Kolonie auf Sardinien“, 39-44. – K. Kissas: „Die Kouroi von Tenea. Die Entdeckung der Nekropole von Klenia“ (11 km südlich des antiken Korinth), 45-51. – J. Scheid: „Was ist Mythologie? Überlegungen zum Objekt im Mythos“, 54-59. – M. Waclawik: „Wie man sich in Paphos dem allmächtigen Tod widersetzte.“

Chirurgische Instrumente aus Nea Paphos auf Zypern“, 60-65. – W. Letzner: „Butrint. Ein archäologischer Höhepunkt in Albanien“ (Unesco-Welterbe, wird gerne durch Tagestouristen von der Insel Korfu aus besucht!), 66-74. – Sol Agelidis: „Neues Zuhause, neue Nachbarn. Die Gips-Abguss-Sammlung der Ruhr-Universität Bochum im ‚Haus der Archäologien‘“, 86-89. – Kl. Bartels: „*Errare humanum est*. Ein geflügeltes Wort, das im Schwarm unterwegs ist“, 97.

Heft 4/2017 der Zeitschrift Welt und Umwelt der Bibel beginnt mit einer Notiz „Antikes Erbgut entschlüsselt“ (S. 4): „So konnte festgestellt werden, dass die alten Ägypter eng mit den damaligen Bewohnern des Nahen Ostens verwandt waren. Die heutigen Ägypter stehen hingegen den Bewohnern südlich der Sahara näher. Die Studien zu den frühen Griechen ergab, dass die Minoer und die Mykener eng verwandt sind. Dieses Ergebnis verändert das Geschichtsbild, denn die Minoer und die Mykener gehörten unterschiedlichen Sprachfamilien an. Daher ging man ursprünglich davon aus, dass die nicht-indogermanischen Minoer zugewandert wären.“ – Das Heft 4 versammelt mehrere Beiträge zum Thema „Juden, Christen, Muslime. Die Kunst des Zusammenlebens“, 6-63.

Dem Thema „70 Jahre Qumran. Die Schriften vom toten Meer“ gilt die Aufmerksamkeit des Heftes 1-2018, 6-63. Unter der Rubrik „Das Neueste aus der Welt der Bibel“ erfährt man, dass in der Augsburger Stadtbibliothek ein illuminiertes Pergament-Blatt einer bislang unbekanntes Gutenberg-Bibel entdeckt worden ist. Der Einband eines Buches aus dem frühen 17. Jh. entpuppte sich als Beginn der Johannesoffenbarung mit der Darstellung des Johannes! Die mit Gold geschmückte Malerei könne einem Atelier in Leipzig zugeschrieben

werden, das zwei andere, bekannte Gutenberg-Bibeln ausgestattet habe. Das Augsburger Fragment gehöre damit zu einer in der Forschung unbekanntes dritten in dieser Werkstatt ausgemalten Gutenberg-Bibel (S. 4). – Mit einem Fragezeichen versehen ist ein türkischer Medienbericht, wonach man unterhalb der Nikolaus-Kirche in Demre – die Stadt ist auf den Ruinen des antiken Myra erbaut – das Grab des heiligen Nikolaus entdeckt habe. Archäologen entdeckten laut Bericht mit Radargeräten und CT-Scannern Strukturen eines Sakralbaus, für weitere Forschungen müssten allerdings die steinernen Bodenplatten in der Kirche entfernt werden. Laut Überlieferung wurden die Gebeine im Jahr 1087 von Seeleuten aus Demre ins italienische Bari gebracht, angeblich um sie vor eindringenden Muslimen zu schützen. Die türkische Nikolaus-Stiftung fordert seit Langem eine Rückgabe. Im Bericht werden türkische Archäologen zitiert, die Gebeine stammten nach neuen Erkenntnissen nur von einem Priester aus Myra, nicht vom Heiligen selbst, dessen Gebeine noch in der Basilika sein müssten (Konjunktiv!). Der Artikel schließt mit dem Satz: Ein Grabfund wäre für die Südtürkei ein Touristenmagnet (S. 5). – Zwei Fundberichte finde ich noch bemerkenswert: „Lange gesucht – überraschend gefunden. Tief unter dem heutigen Niveau der Klagemauer lag 1700 Jahre ein kleines römisches Theater verborgen. Was verrät es über die Geschichte der Stadt?“ 66f. – „*Londinium revisited*. Mithras-Tempel neu erbaut“, 73. Das London Mithraeum Bloomberg SPACE ist seit November 2017 kostenlos für Besucher zugänglich; in den 1960er Jahren war der Tempel einmal wenig sorgfältig 100 m versetzt worden. Nun wurde er von einem Team hochspezialisierter Fachleute wieder aufgebaut und gibt einen Eindruck des spätantik-römischen

Lebens, der Glaubenswelt und Mithrasrituale dieser Zeit, in der sich das Christentum ausbreitet. Vgl. <https://www.londonmithraeum.com/>

Eine meiner Lieblingszeitschriften ist wieder erschienen, das Jahresheft von IANUS. Informationen zum altsprachlichen Unterricht, Nr. 38/2017. In dieser Zeitschrift registriere ich regelmäßig, was mir im laufenden Jahr durch die Lappen gegangen ist, welche Neuerscheinung ich verpasst habe. Traditionell besteht das 120 Seiten starke Heft aus einer Handvoll fachwissenschaftlicher, didaktischer und essayistischer Beiträge und einer sehr langen Liste von Besprechungen neuer Titel – diesmal ca. 30 – aus dem Feld der Alten Sprachen, überdies die eine oder andere Personalie, etwa die „Laudatio zur Emeritierung von Karlheinz Töchterle“ von M. Korenjak und W. Kofler, 114ff. Mit Freuden registriert wird auch der Fortbestand des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Neulateinische Studien in Innsbruck, „das Österreich zu einem internationalen Hotspot für die Erforschung der Literatur der Neuzeit gemacht hat“ (S. 5). – Umfangreichere Beiträge stammen von Ursula Gärtner: „Von importierten Göttern, peinlichen Verwandten und Wahnsinn. Diskurse in Ovids Fasten“ (Antrittsvorlesung vom 22.6.2017 an der Universität Graz), 6-23. – M. Korenjak: „Vom Unort zum Paradies. Die Transformation der Alpen in der lateinischen Literatur der Frühen Neuzeit“, 24-36. – O. Panagl: „Archaisierende Tendenzen in der lateinischen Sprachgeschichte“, 37-45. – W. J. Pietsch: „Wohin mit dem Moses? Ein neuer Restitutionsfall im Grazer Universalmuseum Joanneum“, 46-51. – U. Reinhardt: „Das Problem der vorgriechischen *oral poetry* angesichts der Sonderstellung der frühgriechischen Heroenmythen“, 51-55. – Isabella Walser: „Europa und europäische Identität(en) in der neulateinischen Literatur. Neue Wege

und Perspektiven in Unterricht und Forschung“, 56-72. – Kl. Bartels: „Roms sprechende Steine“ Weitere Inschriftentexte“, 73f. – Chr. Zitzl: „Ovid – Leben und Werk“, 74-86.

Drei neue Hefte der Zeitschrift *Circulare* liegen vor mir. Heft 2/2017 mit einem Bericht über die „3. Tagung zur Didaktik der alten Sprachen in Österreich – Eine Rückschau“ (S. 3). – Das Korrekturmodell zur Beurteilung der standardisierten Reifeprüfung und der Schularbeiten haben Renate Glas und W. Kuckling im Blick: „Beurteilen – Eine kleine Entstehungsgeschichte“, 4-9. – Es folgen: G. E. Kreuz, G. Danek: „Ein wissenschaftlicher Blick auf die SRP (i.e. Standardisierte Reifeprüfung) aus Latein und Griechisch“, 10-14. – R. Weisengruber, P. Glatz: „Auftakt zum *Didacticum Classicum Europaeum* in Cividale del Friuli“, 15f. – W. Pietsch lässt in einer Rezension der „ganz anderen Memoiren“ von Friedrich Maier dessen Leben amüsant Revue passieren (18f.) und R. Oswald gratuliert Friedrich Lošek zum 60. Geburtstag (S. 22).

Heft 3/2017 beginnt mit einer wissenschaftlichen Sensation: in Petronell-Carnuntum wurde eine römische Wasserleitung freigelegt, die sich wohl durchaus mit der Eiffelwasserleitung in das antike Köln messen kann. – Regina Loidolt berichtet über die kompetenzorientierte Reifeprüfung: „Consensus 2017 – Neuerungen“, 3-5; vgl. dazu: <https://www.srdp.at/schriftliche-pruefungen/klassische-sprachen/allgemeine-informationen/> – Eine Liste von „Änderungen bei den Bausteinen zur Erstellung von Schularbeiten“ bietet Regina Loidolt, 5f. – Zwei sympathische Beiträge zu Wettbewerben sind zu nennen: Alexandra Gassner-Novak: „*Certamen Ciceronianum Arpinas 2017*“, 8-10, und F. Hasenhüttl: „*XXIX. Certamen Olympicum Latinum Et Graecum*. Bundesolympiade

in Wien“, 15.-19. Mai 2017, 10-12. – Kl. Bartels: „Stichwort ‚Champions‘“, 18. – W. J. Pietsch gratuliert „Udo Reinhardt zum 75.“, 20f.

Heft 4/2017 beginnt mit einem Bericht von der „Ersten Tagung der *Academia Didactica Athesina*“ und dem Ziel, österreichische und italienische Lateinlehrer/-innen miteinander ins Gespräch zu bringen. – Von einem neuen Grazer Projekt berichtet L. Spielhofer: „*Fabula docet* – Wer will schon saure Trauben? Grazer Repositorium antiker Fabeln (GRaF)“, S. 6 – vgl. <https://klassische-philologie.uni-graz.at/de/projekt-graf/>: „Das Projekt führt Schüler/innen (SuS) der Fächer Latein und Altgriechisch an literatur- und kulturwissenschaftliches Arbeiten heran. Fabeln eignen sich, da die Texte kurz und sprachlich relativ leicht sind; ferner fordern sie durch ihre Bildhaftigkeit zur Interpretation auf. Zugleich kann man an ihnen besonders gut die produktions- wie rezeptionsgebundene Kontextualisierung erkennen. Denn Fabeln waren in der Antike zunächst rhetorische Argumentationsmittel, die als Bilder einen Sachverhalt verdeutlichen sollten. Wenn Fabeln jedoch in Sammlungen zusammengestellt oder als Einzeldichtung- oder Prosaerzählung vorlegt werden, fehlt den Rezipienten der Kontext. Hier lässt sich mit Schülerinnen und Schülern deutlich herausarbeiten, wie man Texte einerseits lesen kann unter der – völlig berechtigten – Frage ‚Was sagt mir das heute?‘ oder wie man sich als (angehende) WissenschaftlerInnen fragen muss, was der Text, den man oft erst mühsam erstellen muss, wohl damals für die Rezipienten ausgesagt haben könnte.“ – Anna Philina Burmester und M. Korn formulieren „Gedanken zur länderverbindenden Zusammenarbeit Österreich-Deutschland“ speziell im Bereich der Fachdidaktik, 7-9. – Renate Oswald erläutert die „Schritte zu einer Informellen Kom-

petenzmessung in den klassischen Sprachen“, 10-13, sinnvoll deshalb, weil die Klassischen Sprachen nicht zu den Fächern gehören, die durch die Bildungsstandards eine zyklische Rückmeldung über den Leistungsstandard einer Klasse/Gruppe, aber auch für den einzelnen Lernenden ermöglichen; vgl. <http://docplayer.org/26611196-3-lernjahr-korrekturheft-1-fuer-lehrer-innen.html> – Kl. Bartels: „Stichwort ‚Sympathie‘“, 19. – W. J. Pietsch: „Neulateinische Inschriften in Salzburg und Dresden“, 22, mit Bezug zu dem Bändchen „*Inscriptiones Latinae Dresdenses*. Dresdens redende Steine. Lateinische Inschriften in der Stadt Dresden sowie in ihrer Umgebung vorgestellt, übersetzt und erläutert von Peter Witzmann“, Dresden 2017, 202 S., EUR 12,-.

Im Comenius-Jahrbuch, Band 25/2017 (Academia Verlag, St. Augustin) erschien von A. Fritsch der Beitrag „Zum Latein des Comenius“, 9-26. Er zeigt darin, wie Comenius diese gelehrte Sprache verwendet hat und auf welche Weise dies von der Nachwelt aufgenommen worden ist. A. Fritsch bedauert, dass in den Standardwerken zur lateinischen Philologie der Name von Comenius selten oder gar nicht auftauche, obwohl er nach Vertreibung aus seiner Heimat im Jahr 1621 seine Korrespondenz und seine großen Werke (ab etwa 1632) überwiegend in lateinischer Sprache abgefasst und viele Anregungen der antiken Literatur rezipiert habe.

Die Online-Ausgabe der Zeitschrift Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg (<http://lgbb.davbb.de/archiv/>): Heft 4/2017 enthält – nach einem Hinweis auf die noch bis 31.7.2018 zugängliche Ausstellung „Dem Laokoon auf der Spur. Auf der Suche nach einem antiken Meisterwerk in der Sammlung des Winckelmann-Instituts der Humboldt-Uni-

versität zu Berlin“, vgl. www.laokoon.hu-berlin.de – einen Bericht von A. Wenzel: „*In nova fert animus mutatas dicere formas corpora*‘. Einblicke in ein schulisches Großprojekt zu Ovids 2000. Todestag am Goethe-Gymnasium“, 187-192. – H.-J. Scheuer stellt unter dem Titel „Lorbeer und Paian. Ovid als Allegoriker und Vorbild mittelalterlicher Allegorese“ vor, 193-201. – Von A. Fritsch stammt der lateinische Beitrag „*De profugis saeculi septimi decimi at nostrae aetatis*“, 202-209, die erweiterte Fassung eines Vortrags bei der Tagung der *Academia Latinitati Fovendae* am 20. Mai 2017 in Rom. – Kl. Bartels: „Stichwort ‚Biometrie‘“, 210. – J. Rabl: „In Rom sprechen die Steine und kaum einer hört hin“, 211-213, ein Hinweis auf die Bild- und Textdokumente zu römischen Inschriften, welche als Online-Ressource in den Katalog der Zentralbibliothek Zürich aufgenommen wurden. – Es folgt noch die Vorstellung zahlreicher schöner neuer Bücher und Ausstellungskataloge, 214-245. (Download des Heftes: http://lgbb.davbb.de/images/2017/heft-4/LGBB_042017_web.pdf)

Im Heft 2/2017 der Zeitschrift *Scrinium* lädt H. Loos zum DAV-Kongress nach Saarbrücken ein, 3-7. – Breiten Raum nimmt die Vorstellung der beiden rheinland-pfälzischen Landeswettbewerbe in den Alten Sprachen ein, H. Wilms: „Das *Certamen Rheno-Palatinum* – Landeswettbewerb Alte Sprachen in Rheinland-Pfalz“, 8-28. – H.-J. Pütz: „Landeswettbewerb Latein IV im Rahmen des *Certamen Rheno-Palatinum* – ein neuer Wettbewerb in Rheinland-Pfalz“, 29-34. – Von den Thementagen der Klassischen Philologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz berichtet Christine Walde: „Flucht, Exil und Migration im antiken Rom – Ein kulturwissenschaftlicher Thementag am 21.1.2017“, 35-37; es folgen zahlreiche Gruppenberichte, 38-49, zu den zu schulpraktisch gut umzusetz-

baren Teilthemen dieser Veranstaltung. – Franziska Küenzlen schreibt „Aus der Praxis: Bilde den Dativ Plural von Tisch! Hilfestellung bei der Deklination deutscher Nomina“, 50f. – Einen Exkursionstipp gibt P. Schollmeyer: „Archäologie für Schülerinnen und Schüler in den klassisch-archäologischen Sammlungen der Uni Mainz“, 52-56.

Im Mitteilungsblatt des DAV, Landesverband NRW Heft 3/2017 findet man H. Zimmermann: „Augustinus als Denker und Gestalter seines Lebensweges von der Antike zum Christentum“, 4-9. – Chr. Wurm: „Die beiden Quellen von Shakespeares Julius Caesar“, 9-19. – F. Maier: „Von Marcus T. Cicero zu Donald J. Trump. Das Wort als Waffe. Aggressive Sprachanwendung in Geschichte und Gegenwart“, 26-34. – „Chronogramme“, 35-38. – Auf S. 43 wird verwiesen auf neue Lemmata im Antike-Lexikon für Schule und Studium, das D. Schmitz und M. Wissemann betreuen, etwa: P. Kuhlmann, „Lateinische Sprache“: <http://www.telemachos.hu-berlin.de/latlex/l7.html>, B. Simons, „Tacitus“: <http://www.telemachos.hu-berlin.de/latlex/t21.html> und M. WISSEMANN, „Schimpfwörter“: <http://www.telemachos.hu-berlin.de/latlex/s7.html>

Heft 2/2017 von Latein und Griechisch in Baden-Württemberg erschien mit folgenden Beiträgen: Tamara Choitz: „Caesar vor Gergovia. Wie präsentiere ich mit alternativen Fakten eine Niederlage“, 2-8. – Anja Wolkenhauer: „Merkverse im Lateinunterricht: Aus der langen Geschichte kurzer Texte (Folge 1)“, 9-12. – U. Neumann: „An der Welt leiden oder sie gestalten? Spielräume und Grenzen der Menschen in der Ilias und der Odyssee“, 12-31. – M. Löchner: „Zur Lage von Griechisch an den altsprachlichen Gymnasien Nordbadens“, 32-36. – Kl. Bartels: „Von der Freundschaft mit den

Fernsten. „Stoische Jahrtausendworte“, 36-39. – J. Leonhardt: „Ernst August Schmidt zum 80. Geburtstag“, 40.-42. – Emmanuel Macron: „Akropolis von Athen, Spiegel unserer europäischen Identität. Aus einer denkwürdigen Rede am 7. September 2017 auf der Pnyx in Athen“, 43f.

Das Doppelheft der *Litterae Saxonicae* vom Dezember 2017 behandelt intensiv und engagiert die gegenwärtigen Existenzbedingungen der Klassischen Sprachen in Sachsen. M. Korn: „Der Kurs ‚Grundzüge der lateinischen Sprache und der römischen Kultur‘ als Ganztagsangebot an Oberschulen im Freistaat Sachsen. Teil I: Konzeptuelle Überlegungen“, 3-14. – D. Meyer: „Kein Vorbild mehr“ (zur sächsischen Abiturordnung), 15-18. – U. Fröhlich: „Abwählen – oder auswählen! Überlegungen zur Neuvermessung der gymnasialen Oberstufe an den allgemeinbildenden Gymnasien des Freistaats Sachsen aus der Lateinlehrer-Perspektive“, 18-27. – G. Kiefer: „Es ist nie zu spät. Altgriechisch für Eltern“, 27-30.

In *Die Alten Sprachen im Unterricht*, Heft 2/2017 liest man folgende Beiträge – meist mit überraschenden aktuellen Bezügen: Theresa Eisenhut: „Der Philhellene Ludwig I. von Bayern – Antikenrezeption als staatliches Kulturprogramm in Bayern“, 5-15. – N. Holzberg: „Von Cicero und dem *Auctor ad Herennium* zu Bismarck“, 16-18. – W. Pfaffel: „Celebremus Ovidium!‘ Ovid-Wettbewerb der bayerischen Gymnasien. Festakt am 21. November im Münchner Sophiensaal“, 19-22. – W. Stroh: „Martinus Balticus, protestantischer ‚Stadt-poet‘ im katholischen München: ein Beitrag zum Reformationsjahr“, 23-29. – W. Suerbaum: „Tacitus und Borussia Dortmund. Zur Problematik der Gerüchte um den Tod des römischen Kronprinzen 23 n. Chr. und die Entlassung

des Erfolgstrainers im Mai 2017“, 30-36. – G. Hoffmann: „Gegenthesen zur Korrektur von Schülerübersetzungen“, 37-40.

Im Heft 125/2 (2018) der Zeitschrift *Gymnasium* trifft man auf folgende Beiträge: M. Janka / M. Stierstorfer: „Die kuriosen Metamorphosen des antiken Heros Hercules im globalisierten Medienverbund der Postmoderne“, 95-128. Abstract: Die Figur des Hercules hat sich schon in der Antike zum Symbol für übermenschliche Kraft, übermäßige Sinnlichkeit und unerträgliches Leiden verdichtet. Seit der homerischen Epik lassen sich die Stationen der Ikonisierung verfolgen, die dem „Superhelden“ von der Zeugungslegende bis zum qualvollen Tod und (möglicher) Vergöttlichung außergewöhnliche Dimensionen zuerkennt. Die bereits in der Antike multimediale Mythopoiesis schreibt die Populärkultur unserer Zeit fort, die in einem weit verzweigten Medienverbund unterschiedlichste Herculesfiguren produziert. Diese Vergewältigungen treten bewusst oder unbewusst in einen vielschichtigen Dialog mit den früheren Sagenversionen und belegen exemplarisch die Aktualität der antiken Mythologie. Auf der Grundlage der für die Alltagskultur der Gegenwart besonders prägenden Referenztexte aus der griechischen und lateinischen Poesie werden die Transformationen bei der über moderne Massenmedien (wie Film/Fernsehen, Internet, Computerspiele, Comics) erfolgenden Vermittlung der mythischen Geschichten um Herakles/Hercules als ambivalenter Kulturheros und Familienmensch anhand seiner Repräsentationen in mythopoetischen Filmen der Gegenwartskultur analysiert. Im Mittelpunkt stehen die in je eigener Tendenz familiarisierenden Transformationen der literarisierten Heldenbilder in den drei Hercules-Blockbustern aus

jüngster Zeit (2014/15). – A. Luther: „Zu den griechischen Inschriften aus Bisotun“, 129-154. – A. Luther: „Zu den Dokumenten aus Avroman“, 155-178. – A. Luther: „Zur Armenienfrage in augusteischer Zeit“, 179-192.

Erschienen ist ferner eine Ausgabe der Pegasus-Onlinezeitschrift, Jg. 2017, mit zahlreichen Beiträgen (vgl. <http://pegasus-onlinezeitschrift.de/erga.html>): W. Ax: „Virgils Bienen. Notizen zum 5. Kapitel von Wilhelm Busch, Schnurrübbur oder Die Bienen“, 1-13: W. Ax entfaltet in seinem Artikel ein bemerkenswertes Beispiel höchst origineller Vergilrezeption, und zwar durch Wilhelm Busch, der „ein herausragendes Meisterstück der Bild- und Erzählkunst“ innerhalb seiner Bildergeschichten geschaffen hat. – Anne Friedrichs: „LRS und Lateinunterricht“, 14-75: Die Entwicklung hin zu einem inklusiven Bildungswesen stellt auch den Lateinunterricht vor große Herausforderungen. Anne Friedrich zeigt in ihrem Aufsatz, wie Lateinunterricht durchgeführt werden kann, damit Kinder und Jugendliche mit einer Lese-Rechtschreib-Schwäche (LRS) erfolgreich an ihm teilnehmen können. – F. M. Prokoph: „Latinumskurs und Lehrwerk: Eine detaillierte und praxisbezogene Rezension zu Lingua Latina (Klett Sprachen 2012), nebst einigen grundsätzlichen didaktisch-methodischen Anmerkungen zum universitären Lateinunterricht“, 76-114: Im Mittelpunkt des Artikels von F. M. Prokoph steht ein Bereich des Lateinunterrichts, der nur selten die verdiente Beachtung findet: Lateinunterricht mit Erwachsenen. Auf der Grundlage einer eingehenden Analyse eines Unterrichtswerkes entfalten er grundsätzliche didaktische und methodische Überlegungen zum Erwachsenen-Lateinunterricht. – Teresa Scheubeck, A. Lindl: „Muss man Odysseus kennen, um Werbung zu verstehen? Ein Fallbeispiel zur

Bedeutung mythologischen Kontextwissens für das Verständnis alltagskultureller Werke“, 115-139: Teresa Scheubeck und A. Lindl gehen in ihrer empirisch fundierten Studie der Frage nach, „inwiefern ein reichhaltiges Kontextwissen aus der antiken Mythologie bei Schülern ein tieferes Verständnis von Werken der aktuellen Alltags- und Populärkultur begünstigen kann“, und „ob sich diesbezüglich Schüler mit langjähriger Lateinerfahrung von ihren Kollegen ohne Lateinkenntnisse abheben.“ – W. Schibel: „Sperrige Methoden als retardierende Momente des Lateinunterrichts“, 140-165: Die in dem Aufsatz „Schülerschwund und Kursverlauf – ‚Antikeunterricht‘ als Kontrastmodell“ (FC 2/2017, S. 93-108) propagierte Entlastung des Lateinunterrichts von der ausgedehnten ‚Spracherwerbphase‘ wird hier unter Berufung auf Einsichten der kognitiven Linguistik, der Neurobiologie und einer selbstkritischen jüngeren Lateindidaktik im Detail begründet. So zeigt sich, dass ein primär der Sprachform und dem Sprachvergleich zugewandter systematischer Aufbau deklarativen Sprachwissens durch nachhaltige Aneignung motivierender Originaltexte zu ersetzen ist. – D. Schmitz, M. Wissemann: „*ubi thesaurus tuus, ibi et cor tuum* - Rezeption und Wertschätzung klassischer Autoren bei Augustinus“, 166-202: D. Schmitz und M. Wissemann präsentieren eine Unterrichtsreihe, in der die Spätantike und Augustinus im Mittelpunkt des Interesses stehen. Ziel ist es, „Schülerinnen und Schüler im Sinne der Sprach- und Kulturkompetenz mit dem Wandel von zentralen Begriffen antiker Wissenschaft und von Werten ... römischen Selbstverständnisses vertraut zu machen.“ – A. Weckwerth: „Latein, wer zum Teufel braucht heute noch Latein? – Überlegungen zur Relevanz und möglichen Reform des Latinums in Lehramtsstudiengängen“, 203-

234: Ausgehend von den bekannten bildungspolitischen Auseinandersetzungen um das Latinum diskutiert A. Weckwerth eingehend „die Relevanz des Lateinischen im Rahmen geisteswissenschaftlicher (Lehramts)studien“ und entwickelt Überlegungen zur universitären Vermittlung von Lateinkenntnissen außerhalb des Studiums der klassischen Philologie“.

Mit mehreren Kategorien von Tiermumien und den ägyptischen Tierkulten befassen sich mehrere Autoren im Titelthema der Antiken Welt, Heft 2/2018, und stellen neueste Forschungsergebnisse deutscher und internationaler Ägyptologen vor. Tiere hatten in der Weltanschauung der alten Ägypter eine ungewöhnliche Position inne. Sie galten wie die Menschen als fühlende Wesen, aber zugleich als fremdartig und mit besonderen Gaben und Fähigkeiten ausgestattet. Tiere besaßen wie Menschen und Götter eine Seele, insofern ist es nicht weiter verwunderlich, dass sie wie Menschen mumifiziert wurden. Anders als bei den menschlichen Mumien gab es bei den Tieren jedoch viele verschiedene Arten von Mumien, die sich in sechs verschiedene Kategorien einordnen lassen. Weitere Beiträge: Die Ergebnisse von fünf Jahren Forschung im Haupthafen des antiken Korinth präsentieren Aylin Güngör und B. Lovén: „Fünf Jahre Hafenforschung und Unterwasserarchäologie“, 39-44. – Einen Forschungsbericht geben M. Aviam und J. Ashkenazi: Wirtschaftliche Entwicklung und Materielle Kultur im christlich geprägten Galiläa der Spätantike, 45-49. – J. Berking, Anette Schomberg, Sara Isselhorst, Brigitta Schütt: „Von Kanälen, Becken und Wasserhebeseystemen. Aspekte der Bewässerungsgeschichte mit einem Schwerpunkt in Spanien“, 52-58. – Constanze Graml: „Das Heiligtum der Artemis Soteira. Ein neuer Blick auf scheinbar

Altbekanntes im Athener Kerameikos“, 59-67. – Nicola Kalimeris: „Mithras in Londinium. Das London Mithraeum im Bloomberg Space öffnet seine Pforten“, 86-89. – Kl. Bartels: „Vive hodie! Ein Aufruf zum Leben im Heute“, 97.

Die Nächstenliebe ist das Titelthema in der Zeitschrift Welt und Umwelt der Bibel, Nr. 88, 23. Jg., Heft 2/2018. Die Wurzeln der biblischen Nächstenliebe-Tradition liegen im Alten Testament, in Levitikus 19. In diesem Kapitel steht das Gebot ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘ (richtiger übersetzt: ‚... er ist wie du‘). Hier geht es darum, den Anderen ‚heil‘ zu lassen, unverletzt an körperlicher und seelische Würde. Die Begründung ‚... er ist wie du‘ – ist so lapidar wie atemberaubend universal. Die einzelnen Beiträge zum Thema: Th. Sternberg: „Aus welchen Gründen lieben Menschen ihre Nächsten?“, 8-11. – Elisabeth Birnbaum: „Er ist wie du!‘ Nächsten- und Fremdenliebe im Alten Testament“, 12-17. – „Vermächtnis für alle Generationen. Das Liebesgebot in Levitikus 19. Die Bestimmungen des Heiligkeitsgesetzes“: 18-19. – S. Lauer: „Folge Gottes Eigenschaften. Nächstenliebe aus den Quellen des Judentums“, 20-23. – O. Witthuhn: „Sei freigiebig, solange du lebst‘. Nächstenliebe in Ägypten“, 26-31. – L. Doering: „Das wichtigste Gebot. Was ist christlich am Nächstenliebegebot?“ 32-39. – Heike Grieser: „Von den Grenzen der Wohltätigkeit. Frühe Kirche: Pagane und christliche Fürsorge im Vergleich“, 40-46. – Heike Grieser: „Fremde und Arme bestatten – ist das Nächstenliebe? Lactantius und die sieben Werke der Barmherzigkeit“, 47-49. – A. Müller: „Profis der Nächstenliebe. Wie die Christen die Caritas institutionalisieren“, 50-57. – Dina el Omari: „Gottes Auftrag an die Menschen: barmherzig sein. Nächstenliebe im Islam“, 58-62.

Das Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes, Landesverband Nordrhein-Westfalen, Heft 1-2018, bringt folgende Aufsätze: F. Maier: „Von Marcus T. Cicero zu Donald J. Trump. Das Wort als Waffe (Teil 2)“, 4-13 (Fortsetzung in Heft 3). – H. Zimmermann: „Der letzte Römer und der erste Lehrer des Mittelalters“ (über Boethius), 13-23. – J. Gross: „Müssen wir's nochmal probieren. ... Bemerkungen zu einem ‚Lernlied zum Relativpronomen‘“, 23-27. – B. Simons: „Bericht von der Verleihung des Werner-Jaeger-Preises, Nettetal 6./7. Oktober 2017“, 28f.

Die Ausgabe 1-2018 der Zeitschrift *Scrinium*. Mitteilungen der Landesverbände Rheinland-Pfalz und Saarland im DAV umfasst 64 Seiten. H.-J. Glücklich: „Textverstehen – Übersetzen – Leistungsmessung“, 3-28. – J. Althoff: „Die Forschungsreisen des Historikers Herodot“, 29-47. – H. Loos: „Exkursionstipp: Römischer Steinbruch Kriemhildenstuhl / *Villa rustica* Weilberg bei Bad Dürkheim / Ungstein“, 48-54.

In der Online-Ausgabe der Zeitschrift *Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg*, Heft 1-2018, sind zu lesen (vgl. <http://lgbb.davbb.de/archiv>): Chr. Vogel: „Vom Scheitern des Ödipus“, 3-15. Können wir Sophokles' König Ödipus tatsächlich als gute Dichtung bezeichnen? Soll ausgerechnet jenes Drama, in dem wir erfahren, dass der Sohn, ohne es zu wissen, seinen eigenen Vater getötet und seine eigene Mutter geheiratet hat, eine Geschichte erzählen, die sich an den Merkmalen Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit orientiert? Was es mit

diesem Kriterium auf sich hat und wie dessen Anwendung auf Sophokles' König Ödipus dabei hilft, die Tragödie zu verstehen, soll in diesem Text gezeigt werden. – A. Lamprakis: „Aristoteles in Bagdad“, 16-23. Seit einigen Jahrzehnten stellt sich die universitäre Forschung die Frage: Wie war es möglich, dass große Teile der abendländischen Kultur durch eine Zivilisation konserviert und weiterentwickelt wurde, die als der europäischen Kultur geradezu entgegengesetzt wahrgenommen wird? Der vorliegende Text möchte einige Aspekte dieses folgenreichen Ereignisses beleuchten und durch Anekdoten, historische Berichte und die Ergebnisse gegenwärtiger Forschung einen Eindruck über die verschiedenen Agenten und Faktoren dieser unwahrscheinlichen Kulturleistung vermitteln. – J. Rabl: „Bundeswettbewerb Fremdsprachen 2018. Aufgabenbeispiele aus dem Solo-Wettbewerb Griechisch“, 245-31. – Kl. Bartels: „Stichworte ‚Sympathie‘ und ‚Debakel‘“, 32-33.

In Heft 2-2018 sind zu lesen: Andrea Beyer: Lateinische Lehrbuchtexte und ihr Anspruchsniveau (S. 73-81) – J. Rabl: Bundeswettbewerb Fremdsprachen 2018. Aufgabenbeispiele aus dem Solo-Wettbewerb Latein (84-92). – Vera Engels: *Inglourious Seneca* – oder: Das rechte Maß an Tragik (93-96). – M. Krewet: Komik, komische Handlung und Reinigung des Lachens in Aristophanes' *Lysistrate*, Teil 1 (97-124). – Außerdem Stichwort ‚Bilanz‘ – das 200. Stichwort von Kl. Bartels in der Neuen Zürcher Zeitung, ein Grund zum Gratulieren! – Stichwort Nr. 201 folgt sogleich: ‚Esoterik‘ (126-127).

JOSEF RABL

Besprechungen

Lore Benz / Jochen Sauer (Hrsg.): *Rhetorik – Politik – Propaganda. Cicero und die Macht des Wortes. Acta Didactica Classica. Bielefelder Beiträge zur Didaktik der Alten Sprachen in Schule und Universität. Band 1. Speyer: Kartofeldruck-Verlag 2017, 224 S. EUR 8,00 (ISBN 978-3-939526-33-9).*

Mit diesem Band wird eine neue Reihe unter dem Titel „*Acta Didactica Classica*“ begründet. Die Herausgeber eröffnen hiermit – nach der Neugründung des Fachs Klassische Philologie vor wenigen Jahren an der Universität Bielefeld – eine eigene fachdidaktisch orientierte Reihe, die insbesondere der Lehrerfortbildung verpflichtet ist. Sie soll durch Behandlung unterrichtsrelevanter Themen die Lehrenden der Alten Sprachen nicht nur auf den neuesten Stand der Forschung halten, sondern ihnen auch handlungsorientierte und schülermotivierende Ansätze und Anregungen für die Unterrichtsarbeit bieten, wie es in einem Begleitschreiben heißt. Der vorliegende Band enthält fünf Beiträge einer Fachtagung, die im Oktober 2016 an der Universität Bielefeld stattfand. Sie wollen Wege aufzeigen, „wie Cicero und das Thema Rhetorik an die Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler herangeführt werden können.“ Als Textbasis sind „drei im Schulunterricht zentrale Reden bzw. Redencorpora Ciceros gewählt: die Reden gegen Catilina, die Rede für Sestius und die Philippischen Reden (7). Der Band gliedert sich in zwei Hauptteile: die Vorträge (11-169) und den Anhang mit Material für die Umsetzung im Unterricht (191-223). Im Zwischenteil (170-187) findet sich eine nützliche Auswahl aus der Forschungsliteratur und eine Analyse ausgewählter Medien zu Ciceros Reden, zusammen-

gestellt von Hans-Joachim Häger. Es versteht sich, dass hier nicht alle Beiträge des Bandes im Einzelnen besprochen werden können, doch seien die Autoren und Themen genannt.

1. Den Auftakt macht der Beitrag von Uwe Walter (Professor für Alte Geschichte an der Universität Bielefeld, bekannt durch zahlreiche Veröffentlichungen, u. a. auch in der überregionalen Presse): „Die Arbeit der Zuspitzung. Ciceros rhetorische Totalmobilmachung in den Philippischen Reden und das Ende der Römischen Republik“ (11-38). Die „streng genommen anachronistisch“ als Philippische Reden bezeichneten Texte stellen „situativ verfasste politische Gebrauchstexte mit einem langen Schatten“ dar, seien aber zugleich auch „eine höchst aktuelle Lektüre“. Man könne sie nämlich „als Texte über das Wesen des Politischen überhaupt lesen und in ihnen Dinge wiederfinden, die uns vertraut sind“ (14). In diesem Zusammenhang empfiehlt Walter die von Matthias Hengelbrock 2016 in der Reihe *classica* herausgegebene Schulausgabe als „vorzügliche Grundlage“ für die Lektüre im Unterricht (16) und den ebenfalls bei Vandenhoeck & Ruprecht erschienenen Lehrerband (Cicero, Philippische Reden). Auf diese Ausgabe wird im vorliegenden Band auch an anderer Stelle mehrmals hingewiesen. Mit Bezug auf Ronald Syme (*Die römische Revolution*) sagt Walter, dass die Ereignisse der Jahre 44 und 43 „ein griffiges Beispiel“ bieten für die in der Politik manchmal notwendige, aber in bestimmten Konstellationen auch höchst risikoreiche „Arbeit der Zuspitzung“: „Sie sind der erstaunliche Versuch eines alten römischen Senators



Neue Brücken bauen für Latein

„Latein sollten wir uns und der heranwachsenden Generation nicht zumuten, sondern gönnen.“

Prof. Dr. Karl-Wilhelm Weeber*

Latein ist als Schulfremdsprache fest etabliert. Damit das so bleibt, unterstützt Klett Sie gerne, für das Fach an Ihrer Schule zu werben. Ob im Schnupperunterricht, auf Elternabenden oder in Schülergesprächen, wir liefern Ihnen überzeugende Gründe, Latein zu lernen.

Unser Infopaket „Viele gute Gründe, Latein zu lernen“ erhalten Sie kostenlos über **www.klett.de/latein**.

* Unter anderem Mitautor der Pontes-Lehrwerksreihe

Ernst Klett Verlag,
Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
www.klett.de

 **Klett**

ohne militärische Mittel und Kompetenzen, nicht nur für sich eine klare Position zu formulieren, sondern diese Position zur Politik der gesamten *res publica* zu machen. Dabei ging es um Fragen die – trotz der völlig anderen Rahmenbedingungen – auch im Jahr 2017 höchst aktuell sind“ (16).

2. Tom van de Loo behandelt das Thema „Ciceros Darstellung seines Exils in seiner Rede *Pro Sestio* und in Briefen aus der Exilzeit“ (39-68). Der Autor ist stellvertretender Schulleiter eines Gymnasiums in Bad Oeynhausen, unterrichtet Latein und kath. Religion und hält Seminare zur Fachdidaktik der Alten Sprachen an der Univ. Bielefeld ab. Im Abstract zu diesem Aufsatz heißt es: Während der amerikanische Romanautor Robert Harris in seiner Romantrilogie dem Politiker „blanke Todesfurcht“ unterstellt, rechtfertigt Cicero selbst in einer sehr umfangreichen Passage seiner Rede *Pro Sestio* (56 v. Chr.) sein Exil als heroische Tat. Doch ganz anders ist das Bild, das seine Briefe aus der Zeit des Exils geben: „Statt heroischer Überzeugung von der Notwendigkeit des Exils zum Wohle des Staates“ bieten sie „das Bild eines völlig verzweifelten Exulanten“. Die drei unterschiedlichen Darstellungen zeigen, „dass es sich um literarische Konstrukte handelt, die im Falle Ciceros nicht mit dem Ich des Autors in eins gesetzt werden dürfen.“ Im Anhang (191-198) stellt T. van de Loo farblich unterschiedlich gekennzeichnete Textpassagen aus *Pro Sestio* und *Ad Atticum* mit knappen stilistischen und sachlichen Erläuterungen zusammen, die für die unterrichtliche Behandlung hilfreich sein dürften. Als Ziel solcher Textvergleiche wird angestrebt, dass die Schüler erkennen, „dass gerade im politischen Kontext jede Selbstaussage auf ihre kommunikative Intention hin befragt

werden muss und dass die Wirkung einer Aussage durch den gezielten Einsatz rhetorischer Mittel bis zur Manipulation hin gesteigert werden kann“ (66). (Zur Einbeziehung der Lektüre von R. Harris' Roman „*Imperium*“ in den Lateinunterricht vgl. den in FC 4/2016, 243f., besprochenen Aufsatz von Rüdiger Bernek zur „Doppellektürestrategie“.)

3. Niels Herzig stellt seinen Beitrag unter die Frage „Psychagogie in Ciceros erster *Catilinaria*?“ und bietet „Vorschläge für eine gegenwartsbezogene Auseinandersetzung mit Cic. Cat. 1,32-33“ (69-100). Herzig unterrichtet am Oberstufenkolleg Bielefeld Latein und Philosophie und ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität mit dem Schwerpunkt Fachdidaktik der Alten Sprachen. Der Begriff Psychagogie geht auf Platons „*Phaidros*“ (261a) zurück (79). Cicero war mit dessen Schriften vertraut (81). Der Autor fragt, ob es möglich sei, „die Psychagogie im Lateinunterricht zu thematisieren“, und antwortet mit Ja (87). Die Leistung der von Platon gewünschten Redekunst bestehe darin, „die von äußeren Faktoren beeinflusste Seele wieder in denjenigen Zustand zurückzubringen, der dem Menschen ermöglicht, Wahres vom Falschen unterscheiden zu können, ergo sich nicht überzeugen bzw. – negativ konnotiert – manipulieren zu lassen.“ (80) Es liegt auf der Hand, dass gerade eine politische Rede wie diese nicht in erster Linie auf „Selbsterkenntnis“ der Zuhörer ausgerichtet ist und dass die für diesen Beitrag ausgewählten Textpassage „nicht mit der auf Selbsterkenntnis abzielenden Psychagogie Platons gleichgesetzt“ werden kann (87), dass sie natürlich „einen mehr persuasiven als psychagogischen Charakter“ (85) haben muss und dass sie kaum einen „Findungsprozess“ ermöglicht, „der die selbständige Erkenntnis von Wahrheit

fördert“ (85). Die anwesenden Senatoren sollen „ihre Vernunft insofern gebrauchen, als dass sie seinem [Ciceros] eingeschlagenen Weg folgen werden“ (85). Und das ist, so Herzig, „nicht mit der Vorstellung der Psychagogie bei Platon vereinbar, sondern vielmehr mit derjenigen Psychologie, von der sich Platon abgrenzt: der sophistischen.“ Insgesamt ist das Vorhaben des Autors sehr gewagt, die Behandlung der Psychagogie Platons ausgerechnet mit der ersten Rede Ciceros gegen Catilina zu verbinden, da hierzu ein breites und gründliches Fundament an Vorwissen erforderlich ist. Den Anstoß zu einem solchen Vorhaben gaben wohl die kleinteiligen Vorgaben, die der Lehrplan in NRW nennt. Eine „intensive Auseinandersetzung mit diesen Reden“ kann ohnehin „nur im fortgeführten Lateinunterricht der Einführungsphase stattfinden“ (89).

Darüber hinaus empfiehlt der Beitrag auch noch eine vergleichende Betrachtung mit einer modernen politischen Rede am Beispiel der im Jahr 1977 von Bundeskanzler Helmut Schmidt gehaltenen Rede zur Schleyer-Entführung. Auch dies verlangt eine ziemlich umfassende Kenntnis der damaligen politischen Situation, die sich Lehrer und Schüler zuvor erarbeiten müssen. Ob man in diesem Fall allerdings noch von „Gegenwartsbezug“ (93) sprechen kann, ist fraglich. Die Ereignisse lagen im Jahr 2017 bereits vierzig Jahre zurück. Herzig räumt zu Recht ein, dass es „den SchülerInnen ermöglicht werden“ müsse, „zu erfahren, was der RAF-Terrorismus für Deutschland und dessen BürgerInnen bedeutet hat, zumindest in Form eines allgemeinen Überblicks, um das notwendige Hintergrundwissen für die zu vergleichende Rede zu erhalten“ (93). Genauer müsste es eigentlich heißen: „für die damalige Bundesrepublik Deutschland“. Dass dies im

Lateinunterricht so nebenbei geschehen kann, wird mancher Schulpraktiker bezweifeln. Übrigens wird das Datum der Ermordung des Industriemanagers Hans-Martin Schleyer und der Rede des damaligen Bundeskanzlers Schmidt nur allgemein mit „1977“ angegeben, und die Quellenangabe in Anmerkung 85 („Schmidt 1977“) ist im Literaturverzeichnis nicht aufgeschlüsselt. Der Text der Fernsehansprache ist im Anhang zu Herzigs Beitrag zwar abgedruckt (203f.: „Transkription nach N. Herzig“). Bedenkt man aber die diffizilen Fragen der genauen Datierung der Cicero-Reden und der darin genannten Daten (vgl. Hans Drexler, *Die Catilinarische Verschwörung*, Darmstadt 1976), so ist es verwunderlich, dass hier, wo es um die vermeintlich „gegenwartsbezogene“ Interpretationsebene (93) geht, keine exakten Daten der Entführung und Ermordung Schleyers und der Fernsehansprache von Helmut Schmidt (zumindest in Fußnoten) genannt werden. Das im Geleitwort (8) genannte Datum (5. September 1977) bezieht sich jedenfalls auf die Entführung Schleyers, nicht auf die erwähnte Ansprache Schmidts nach dessen Ermordung. H.-M. Schleyer wurde am 19. Oktober 1977 erschossen aufgefunden.

4. Der vierte Beitrag von Sonja Pollpeter und Eva Lamberts vergleicht „Ethos und Pathos als Überzeugungsmittel bei Cicero und Charlie Chaplin“ (101-125). Frau Pollpeter unterrichtet am Ratsgymnasium in Minden Latein, Geschichte und Deutsch als Zweitsprache, Frau Lamberts unterrichtete (zur Zeit der Veröffentlichung) als Lehramtsanwärterin am Gymnasium in Bad Oeynhausen die Fächer Latein und Sport. Konkret geht es um Ciceros Rede *Pro Sestio* und Chaplins „Rede an die Menschheit“ im Vergleich. Die Darstellung erfolgt im 2. Teil

in Form eines ausführlichen Unterrichtsentwurfs für eine Doppelstunde im Rahmen einer Unterrichtsreihe. Ihm sind im 1. Teil fachliche Erörterungen vorangestellt. Vorausgesetzt wird, dass sich die Schüler/innen bereits mit den rhetorischen Stilmitteln, den Überzeugungsmitteln Ethos und Pathos sowie Ciceros Rede *Pro Sestio* beschäftigt haben. Ziel des vorgestellten Unterrichtsvorhabens ist, dass sie durch die im Film „Der große Diktator“ präsentierte Rede von Charlie Chaplin „die Wirkung und die Aktualität der Überzeugungsmittel Ethos und Pathos“ erfassen. (101). Im Abschnitt 1.3 werden „Ethos und Pathos nach Cicero (De oratore II)“ erläutert: Ethos (*conciliare*) meint, kurzgefasst, „die Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit, die ein Redner auf seine Zuhörer ausstrahlt“, Pathos (*movere*) dagegen „die Beeinflussung der Zuhörer durch das Auslösen von Emotionen“ (nach Aristoteles rhet. 1356a). Die Autorinnen kommen zu dem Fazit, dass die Schüler, „motiviert durch die Polemik der Rede Charlie Chaplins, deren rhetorische Gestaltung analysiert und mit dem Einsatz der Überzeugungsmittel Ethos und Pathos bei Cicero verglichen“ haben. Sie sind überzeugt, dass die Schüler durch dieses Unterrichtsprojekt „nunmehr sowohl in antiken als auch in modernen Texten geübt“ seien, „sich ein fundiertes Urteil über deren Verwendung zu bilden“ (122).

5. Im fünften Beitrag dieses Bandes stellt Hans-Joachim Häger unter dem Titel „Seine gefährlichste Waffe war das Wort“ ein „Unterrichtsvorhaben zum Leben und Wirken Ciceros unter Einbezug moderner Rezeption“ vor (127-169). Häger unterrichtet als Studiendirektor Latein und ev. Religion am Ratsgymnasium Minden; er ist darüber hinaus Fachleiter für Latein im Regierungsbezirk Detmold und hält

an den Universitäten Bielefeld, Göttingen und München Seminare zur Fachdidaktik der Alten Sprachen ab. Es geht um ein Unterrichtsvorhaben in der Oberstufe. Hierfür wird von Häger die Textausgabe von Klaus Mühl „wärmstens empfohlen“ (129): „Cicero, Philippika, Die Macht des Wortes in der Politik – in Antonium, Oratio IV“ mit dem Lehrerband in der Reihe „Antike und Gegenwart“ (Bamberg: Buchner 1999). Im Zentrum steht hier die vierte Philippika, die nicht zuletzt „aufgrund ihrer Kürze die Forderung nach Lektüre einer Ganzschrift im Lateinunterricht erfüllt“ (139). Auch in diesem Unterrichtsprojekt wird ein Filmausschnitt eingesetzt, u. z. aus der Fernsehserie „Rome“. Hierzu wird auf Publikationen von Markus Janka (2007, 2008, 2016) hingewiesen.

Mit diesem und den anderen Beiträgen des Bandes liegen also gut durchdachte, z. T. bereits erprobte Unterrichtsbeispiele vor. Somit ist dieser (unglaublich preiswerte!) Band für die Planung einer sinnvollen Cicero-Lektüre unbedingt empfehlenswert. –

In der erfreulich detaillierten und die Unterrichtspraxis angemessen berücksichtigenden Bibliographie (169-187) hätte noch auf den 2014 von Ursula Gärtner in der Reihe „Brandenburger Antike-Denkwerk – Potsdamer Lateintage“ herausgegebenen Band 5 hingewiesen werden können: „Kulturelle Identität. Macht und Ohnmacht der Worte. Gesellschaft und Rhetorik“. Dieser Band, der sich ganz auf den Lateinunterricht bezieht, ist über den Buchhandel erhältlich und im Internet sogar vollständig und kostenlos als pdf-Datei abrufbar unter: <https://publishup.uni-potsdam.de/opus4-ubp/frontdoor/deliver/index/docId/6779/file/plt05.pdf>

ANDREAS FRITSCH

Der Neue Georges. Kleines Deutsch-Lateinisches Handwörterbuch von Karl-Ernst Georges. (Auf der Grundlage der 7., verbesserten und vermehrten Auflage von Heinrich Georges, Hannover und Leipzig 1910, völlig neu bearbeitete Ausgabe 2017). Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Thomas Baier, bearbeitet von Jochen Schultheiß. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2017. (ohne Paginierung: V,) 2078 Sp. EUR 79,95 (derzeit noch nur) für Mitglieder (ISBN 978-3-534-26912-9; auch als eBook PDF -74347-6 bzw. epub -74348-3).

Das Vorwort des Herausgebers möchte offenkundig falschen Erwartungen vorbeugen: „Nicht alles, was vielleicht [?!] wünschenswert gewesen wäre, konnten die Bearbeiter in der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit umsetzen. Eine tiefgreifende Umgestaltung hätte am Ende ein neues Wörterbuch zutage gefördert – doch der Verlag wollte lediglich eine Modernisierung des bewährten Vorhandenen.“ (Vorwort, o. S., in dieser Besprechung: p. i).

Was hat sich getan: Ein vergrößertes Buchformat (mit Lesebändchen), die Ablösung der Fraktur (des ‚deutschen‘ Teils) durch eine „neue, leicht leserliche Antiqua-Schrift“, die Umstellung auf die neue Rechtschreibung (nunmehr „Kuss“ statt „Kuß“, aber auch „Boutique“ statt „Butike“), die Anpassung der „Verschlagwortung des Wörterbuchs“ an „gegenwärtige() Usancen“, die ‚Tilgung‘ von „Lemmata, die ausschließlich der Lebenswelt des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verhaftet waren“ der Versuch, Zeichensetzung und Abkürzungen formal zu vereinheitlichen – doch in pauschalisierend-angreifbarem Vorgriff bleibt festzuhalten: Auch dieser sog. Neue Georges ist im Grunde genommen der ‚alte‘ (geblieben; nähere Auskünfte zur Überprüfung gern beim Rezensenten.)

Ganz offenbar unbeeindruckt von – vorsichtig gesprochen – skeptischen Besprechungen des Ausführlichen Lateinisch-Deutschen Handwörterbuchs¹ setzt die Marketingabteilung des Verlags erneut auf den Verkaufstitel „Der Neue Georges“ – und gleichsam unverändert steht im Buch: „völlig neu bearbeitete Ausgabe“. Soll oder darf man davon ausgehen, dass kein potentieller Benutzer (bzw. Käufer!) dieses Buches sich von diesem Etikettenschwindel täuschen lässt? Der Rezensent hält die Werbestrategie der Wissenschaftlichen (!) Buchgesellschaft an diesem Punkt für eine Unverfrorenheit, die ihresgleichen sucht.

Wer wissen möchte oder – etwa für universitäre Stilübungen – muss, woher das Latein dieses Wörterbuchs stammt, wird (unverändert) weitestgehend im Regen stehen gelassen. Als Faksimile abgedruckt (p. iii s.) kann man in der „Vorrede zur ersten Auflage“ aus dem Jahre 1865 (!) nachlesen: „Die Latinität wurde, wenn es nur irgend möglich war, auf Wörter und Redensarten der klassischen Schriftsteller beschränkt, doch so, daß übertriebener oft nur auf Unkunde beruhender Purismus vermieden wurde.“ Dieser beklagenswerten Unschärfe und Intransparenz schließt sich der Herausgeber der Neuauflage an (p. ii): „Im Übrigen ist der deutsch-lateinische ‚Georges‘ natürlich [!] ein vor allem [!] an der klassischen Prosa orientiertes Wörterbuch.“ Wann also der ‚Georges‘ auf Dichter wie Plautus oder Vergil und Horaz, wann auf Seneca den Jüngeren oder Plinius den Älteren, wann auf Tacitus und wann auf Sueton zurückgreift, bleibt dem Auskunft suchenden Nutzer vorenthalten – er hat im Zweifelsfalle selber nachzuschlagen: Sieht so ein „praktisches und benutzerfreundliches Nachschlagewerk“ – so die Verlagsbeschreibung im Netz – Anfang des 21. Jahrhunderts aus? So gesehen nur kon-

sequent ist selbst „das vorgesetzte Sternchen (*), das Zeichen für von mir selbst [sc. Karl Ernst Georges] gebildete Latinität“ (p. iv) in der Neuausgabe – verschwunden.

Die Grundsatzfrage, ob ein deutsch-lateinisches Wörterbuch der Übersetzung beliebiger Texte in ein mehr oder weniger normiertes Latein (oder gar der ‚freien Komposition‘) oder lediglich der Retroversion antiker Vorlagen dienen soll oder will, wird entsprechend gar nicht erst gestellt. Mit seinem „kleinere(n) [!], lediglich für den Schulgebrauch, namentlich für lateinische Mittelschulen und Realschulen bestimmte(n) Wörterbuch“ glaubte Karl Ernst Georges 1865 „einem wirklichen Bedürfnis abgeholfen zu haben“ (p. iii) – die auf dem Gebiet der Altertumswissenschaft oft so löblich tätige WBG vertritt ganz offenkundig den Standpunkt: Ansatz, Anlage und Durchführung dieses Werkes (das ja selbst schon auf früheren Arbeiten fußt und durchaus nicht immer zweifelsfreie ‚Traditionen‘ fortschrieb) sind – in (soll man sagen: behutsamer – ?) Modernisierung des bewährten Vorhandenen – auch im Jahre 2017 durchaus zeitgemäß und angemessen; der Rezensent fühlt sich hingegen an Goethes Faust (v.11837) erinnert: „Ein großer Aufwand, schmäählich!, ist vertan“ – und einer echten Herausforderung (einer Chance?) wurde schlicht ausgewichen: Wenn die Produktion lateinischer Texte nur die andere Seite ein und derselben Medaille ist – die Kehrseite hieße hier: Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche –, gibt dieser ‚Neue‘ Georges in vielerlei Hinsicht sehr zu denken.²

Anmerkungen:

- 1) Die (nb. meine) Besprechung in FC 2/2013, 159-160 ist auch aufgenommen in Friedemann Weitz: Ein (erstes) Jahr DER NEUE GEORGES. Dokumentarisches zu einer altertumskundlichen Publikation in Selbstdarstel-

lung und Außenwahrnehmung, im Netz unter <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok/1913/>; s. a. die mustergültige Besprechung von Jens-Olaf Lindemann in: Göttinger Forum für Altertumswissenschaft 16 (2013) 1213-1220 (im Netz zu ‚öffnen‘ unter <http://gfa.gbv.de/dr,gfa,016,2013,r,28.pdf>).

- 2) Ausgewogene/re Besprechungen, die dann etwa auch die beträchtliche Arbeit des Bearbeiters zu würdigen wüssten, mögen andere schreiben; der Rezensent meint aufgrund s/eines exemplarischen Abgleichs von ‚altem‘ und sog. ‚neuem‘ Georges wenigstens im Moment des Schreibens zu ‚wissen‘, wovon er spricht – und warum er eine deutliche Warnung vor der Neuausgabe für angezeigt erachtet.

FRIEDEMANN WEITZ

Lothar Willms: Lateinische Stilübungen: Ein Arbeitsbuch mit Texten aus Cäsar und Cicero. Aufgaben und kommentierte Musterübersetzungen, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2017, 151 S., EUR 26,00 (978-3525711200).

Die Übersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische (orientiert an der Sprachnorm Ciceros und Caesars) ist ein unverzichtbarer Bestandteil des Lateinstudiums; doch stellen derartige Sprachpraxis- oder Stilübungen Studierende wie Dozierende vor besondere Herausforderungen. Lothar Willms (im Folgenden: W.) hat es sich zum Ziel gesetzt, mit dem hier zu besprechenden Arbeitsbuch sowohl Lateinstudierenden eine selbständige Lernkontrolle und eine Möglichkeit zum Selbststudium zu bieten als auch Dozierenden, denen je nach Beschäftigungssituation „die entsprechende Erfahrung und Zeit zur Vor- und Nachbereitung fehlt[, ...] eine leicht zugängliche Hilfe und Arbeits erleichterung“ (S. 8) zur Verfügung zu stellen. Das Buch richtet sein Augenmerk auf diejenige Ausbildungsstufe, in der nicht mehr Grammatikphänomene anhand von Einzelsätzen eingeübt, sondern zusammenhängende Texte ins Lateinische übersetzt werden.

Einige Vorbemerkungen zur Lernökonomie sowie eine kommentierte Übersicht über relevante Hilfsmittel (S. 11-22) ermöglichen einen guten Einstieg in die Materie. Sodann folgen sog. „Grammatische Hintergrundblätter“ (S. 23-45), die Themen wie etwa „Ablativus qualitatis vs. Genetivus qualitatis“, „Ortsangaben“ oder „*quin*-Sätze“ zusammenfassend darstellen und sich dabei weitestgehend auf für die Zielsetzung des Buches Relevantes beschränken. Verzichtbar im Sinne der didaktischen Reduktion wären m. E. in einer Darstellung, die Grundlagen vermitteln will, z. B. die Ausführungen über den Inf. Präsens nach Verben des Hoffens, Schwörens usw. (S. 31) sowie die Berücksichtigung der unklassischen Subjunktion *donicum* (S. 37) oder der ebenfalls unklassischen Bedeutung „daß“ für *cum* + Ind. (S. 38). In manchen Fällen erleichtern Tabellen das Lernen; leider wird gerade für das Thema „Wiedergabe deutscher dass-Sätze im Lateinischen“ keine derartige Visualisierung geboten. Eine durchgängige Stärke des Buches ist, dass die Ausführungen jeweils ein Kondensat aus den Standardgrammatiken Rubenbauer-Hofmann-Heine (= RH) und „Neuer Menge“ (= NM) unter Nennung der entsprechenden Paragraphen darstellen; zuweilen wird auch Kühner-Stegmann herangezogen. Ungünstig ist, dass die durchaus passenden lateinischen Beispiele in diesem Abschnitt größtenteils durch deutsche Zitate aus literarischen Übersetzungen ergänzt werden, die die lateinischen Strukturen gerade zugunsten des deutschen Stils aufgegeben haben. Dies mag für Umformungsübungen auf dem höchsten Level der Sprachausbildung sinnvoll sein; wenn aber z. B., wie auf S. 38, dargestellt werden soll, dass *cum* + Ind. „indem“ bedeuten kann, ist die zitierte Fuhrmann'sche Übersetzung „sie schweigen – also rufen sie laut“ für *cum tacent, clamant* nicht ideal. Dieser

Teil ist insgesamt gut gelungen, auch wenn einige kommentierungswürdige Besonderheiten der ausgewählten Beispiele nicht thematisiert werden [z. B. auf S. 31 das Fehlen gerade des Subjektsakkusativs in einem Bsp. für AcI nach Verben des Versprechens (*Legati veniunt, qui polliceantur obsides dare*)] und sich einige sachliche Fehler eingeschlichen haben. So wird auf S. 32 erläutert, *addere* stehe mit *quod*-Satz, was aber im ebd. als Beleg genannten Paragraphen des NM als unklassisch abgelehnt wird; auf S. 42 sind die Bedeutungen von *an* und *an non* nach Ausdrücken wie *nescio* gerade vertauscht (ebenso auf S. 60 und im Register).

Danach werden insgesamt jeweils 19 Übungstexte sowie kommentierte Musterübersetzungen geboten, die sich an Passagen aus Caesars *bellum Gallicum* sowie Ciceros Catilinarischen Reden und Tusculanen anlehnen. Die Auswahl der Texte ist überzeugend und dürfte, was den sachlichen Gehalt sowie die zu bewältigenden grammatischen und lexikalischen Schwierigkeiten angeht, ziemlich gut repräsentieren, was normalerweise in der universitären Sprachausbildung behandelt und in Klausuren abgeprüft wird. Im Rahmen der Kommentierung einzelner Teile der jeweiligen Musterlösung verweist W. auf einschlägige Paragraphen in den Standardgrammatiken und auf relevante Passagen in Menges Lateinischer Synonymik.

Trotz dieser sinnvollen Gesamtkonzeption lassen sich leider viele Gesichtspunkte der konkreten Durchführung bemängeln. Bereits der allererste zu übersetzende Satz zeigt Probleme auf, die durchgängig wiederkehren: „Als [...] die sehr gewissen (Tat-)Sachen hinzugefügt worden waren [...]“ (S. 48) wird auf S. 49 übersetzt mit *cum [...] certissimae res accederent* (S. 49). Warum nicht das Plusquamperfekt gewählt wurde, bleibt unkommentiert; dafür wird ebd.

ausgiebig erklärt, dass „*adicere* [...] klassisch nicht für Äußerungen und Gedanken belegt und *addere* in dieser Bedeutung erst nachklassisch im Passiv bezeugt“ ist. Diese Schwierigkeiten sind aber künstlich erzeugt und hätten sich bei dem Aufgabentext „Als [...] hinzukamen“ gar nicht ergeben. Das auffälligste derartige Beispiel begegnet auf S. 128, wo zur Übersetzung des Wortes „Jene“ als Hilfe angegeben ist: „Denken Sie bei der Übersetzung des Demonstrativpronomens an das Kommunikationsdreieck von Karl Bühler.“ In der Lösung und auch im ciceronischen Basistext steht *isti*, und aus Sicht des Rezensenten wäre im deutschen Aufgabentext „diese da“ völlig unproblematisch gewesen. Ein weiteres Beispiel findet sich auf den S. 106ff.: In Ciceros Text und auch in der von W. formulierten Lösung steht *illum*, im dt. Aufgabentext „ihn“. Erläuterung hierzu: „Das vorausgehende lokale *exierit* hebt bei der Wahl des Demonstrativpronomens auf die exophorische Ferndeixis ab. Die Endophorese *eum* auf Catilinam tritt demgegenüber zurück.“ (S. 108). Auf das Thema „Deixis“ legt W. insgesamt sehr großen Wert, ohne allerdings ein lernbares einheitliches System zu präsentieren. So wird in der Grafik auf S. 28 der Eindruck erweckt, *hic*, *haec*, *hoc* könne gar nicht anaphorisch (zurückverweisend) verwendet werden, während W. auf S. 96 vom „anaphorische[n] Demonstrativpronomen *hic*“ spricht. Zuweilen entstehen auch unbeabsichtigte Schwierigkeiten durch unscharfe oder (im zeitgenössischen Deutsch) falsche Formulierungen: So soll man auf den S. 128f. bei der Formulierung „des Körpers wegen“ auf *propter corpus* kommen, und ebd., in einem Übungstext zum Irrealis in der Abhängigkeit, ergibt sich erst aus der Musterlösung, dass „wer dies bedächte, würde nicht glücklich sein“

nicht als Irrealis, sondern als nachzeitige reale Aussage gemeint ist.

Ein weiteres Problem ergibt sich zuweilen aus den Modifikationen, die W. gegenüber den Originaltexten vorgenommen hat. Es ist zwar sinnvoll, Aufgabentexte an die jeweiligen Übungserfordernisse und Unterrichtsziele anzupassen; dies führt hier aber dazu, dass W. mehrfach sich selbst kommentiert und dabei (unabsichtlich) Cicero bzw. Caesar als Dilettanten des Lateinischen erscheinen lässt: Auf S. 59 wird die Lösung *Quis pateretur* für „Wer könne ertragen“ u. a. so erläutert: „Bereits in der direkten Rede müsste nämlich der *Coniunctivus indignationis* stehen [...], wie im Deutschen am idiomatischen Modalverb ‚könne‘ erkennbar“. Ganz so klar ist die Sachlage aber wohl nicht, immerhin schreibt Caesar an der in Rede stehenden Stelle (Gall. 1,43,8) *quis pati posset* und greift demnach selbst zu einem Modalverb. Bzgl. Wendungen wie „Liebe zu den Eltern“ und ihrer Wiedergabe durch Präpositionalausdrücke erläutert W.: „Fehlt der *Genetivus subiectivus*, steht das Präpositionalgefüge allein hinter dem Bezugswort.“ (S. 52, hierauf wird auf S. 80 verwiesen). Allerdings schreibt Caesar in dem der Aufgabe auf S. 77 zugrundegelegten Text (Gall. 5,54,4) *pro vetere [...] erga populum Romanum fide*, bemüht sich also offenkundig um eine geschlossene Wortstellung. Auf S. 119 werden anlässlich der Aufgabenstellung „Ihr ließ er die zwei (anderen) Teile gehorchen, den Zorn und die Begierde.“ aus Menges Synonymik stammende Ausdrücke für „gehorchen“ vorgestellt. Nachdem *parere* und *obtemperare* genannt wurden, wird zu *oboedire* erklärt: „Da das Verhältnis der untergeordneten Seelenteile zum leitenden vernünftigen Seelenteil hier weder militärisch-hierarchisch noch opportunistisch noch rein rational (die Vernunft ist schließlich

mit dem leitenden Seelenteil identisch) gedacht wird, empfiehlt sich dieses Verb.“ Allerdings liest man im zugehörigen Originaltext (Cic. Tusc. 1,20) *parere*. Ein weiterer Fall begegnet auf S. 74: „nur die unsterblichen Götter“ wird mit *solī di immortales* übersetzt, mit der Anm.: „Der Plural von *unus* steht nur bei *Pluralia tantum*“. Das ist jedoch nur für den attributiven Gebrauch richtig, und an der Stelle, die dem Aufgabentext zugrundeliegt (Caes. Gall. 4,7,5), steht gerade *unis Suebis*. Ferner wird auf S. 80 zu *totum senatum* erklärt: „Hier wird das Kollektiv als ungeteilte Einheit betrachtet“, obwohl an der Originalstelle (Caes. Gall. 5,54,3) *omnem [...] senatum* steht. Aber auch sonst lässt sich in einigen Fällen eine Art „Überregulierung“ in der Kommentierung feststellen, die schwer nachvollziehbar ist.¹ Dagegen werden, gerade angesichts des Anspruches, noch nicht so erfahrenen Dozierenden letztlich weiteres Nachschlagen abzunehmen, an einigen Stellen zu wenige Informationen geboten bzw. Regeln allzu sehr verknappt.²

Ungünstig ist, dass sich eine erhebliche Anzahl von Fehlern in der Darstellung findet. Dabei handelt es sich primär um offenkundige Flüchtigkeitsfehler³ oder Tippfehler;⁴ aber es finden sich auch einige unzutreffende (zuweilen apodiktische) Behauptungen⁵ oder unklassische Formulierungen.⁶ Gelegentlich sind auch die aus allgemeinen Nachschlagewerken übernommenen Informationen in den von W. konzipierten Musterlösungen gerade nicht umgesetzt.⁷ Diese Gemengelage ruft den sehr problematischen Zustand hervor, dass man sich fragt, ob z. B. auf S. 100 absichtlich oder versehentlich *imperii* [gegen RH § 30,3 und auch gegen Ciceros eigenen Wortlaut *imperi* an dieser Stelle (Catil. 3,1)] gesetzt wurde; ferner, ob auf S. 127 *obliviscor* einen begründeten oder

unabsichtlichen Tempuswechsel gegenüber dem Aufgabentext „[ich] werde [...] vergessen“ darstellt.

Hervorzuheben ist schließlich der besondere Humor des Buches; W. weist in der Einleitung (S. 8f.) hin auf „karnevalistisch-humoristische Einlagen [...], die [s]eine rheinische Herkunft verraten“. Als Kostprobe sei hier der (sicherlich einprägsame) Beispielsatz *tibi libros do ad legendum (non ad chartā culum [-i, m.] purgandum)* (S. 90) genannt. Ferner werden gallische Namen mehrfach „verkalauert“: So begegnet man etwa „Lusticus“ (S. 61, statt „Liscus“), und aus den Suessionen und Bellovacern werden „Sosones“ und „Bellovufi“ (S. 67). Ob dies dem eigenen Humor entgegenkommt, ist eine jeweils individuelle Entscheidung; dass dadurch aber Komplikationen entstehen können, zeigt sich, wenn W. auf S. 68 versehentlich *in fines Bellofuvorum* schreibt und anschließend als angeblichen Originaltext *in Bellovufos* anfügt; ferner, wenn „Pustefix“ (zu dem W. Dumnorix gemacht hat) die Akkusativform Pustifigem zugewiesen bekommt (S. 65). Anders gelagert sind Fälle wie z. B. auf S. 120 (wo „mein Laelius“ im Aufgabentext auftaucht statt „mein Brutus“ aus dem Tusculanen-Original) und S. 124 („mein Gaius“ statt „mein Epikur“): Hier soll natürlich der morphologisch besondere Vokativ dieser Namen eingeübt werden; dennoch könnten sich bei Studierenden falsche Adressaten oder *personae* der Werke festsetzen. Kein evidenter Grund ist erkennbar für die auf S. 132 vorgenommene Ersetzung „Alkibiades“ für den im Original genannten Zopyrus.

Angesichts der genannten schwerwiegenden Schwächen kann das Arbeitsbuch in seiner momentanen Gestalt, obwohl es unbestreitbar viele hilfreiche Informationen enthält, gerade für das Selbststudium oder für weniger erfah-

rene Kursleiterinnen und Kursleiter nicht empfohlen werden.

Anmerkungen:

- 1) So darf laut W. „weil du Fremdes begehrt“ nicht mit einem PC (statt mit cum) übersetzt werden: „Ein Participium coniunctum würde den Grund, auf den es hier ankommt, nicht ausreichend herausarbeiten.“ (S. 125). „Nachdem Cäsar sich beklagt hatte“ darf angeblich nicht mit *postquam* übersetzt werden: „Hier muss *cum historicum* stehen, da ein innerer Zusammenhang [...] besteht.“ (S. 63). Ferner kann *valetudo* (anders als von W. auf S. 136 postuliert) auch bei Cicero „Gesundheit/Wohlbefinden“ bedeuten (lat.-dt. Georges, s.v. I B 2).
- 2) Wenn z. B. auf S. 51 aus der Menge-Synonymik zitiert wird „*multare* ‚mit einer Geldbuße belegen‘“, wird nicht deutlich, dass auch *morte* oder *exsilio multare* klassisch möglich sind. Auf S. 79 wird *temptare* nur semantisch von *conari* abgegrenzt; ein Hinweis darauf, dass es klassisch nicht mit Inf. stehen kann, fehlt. S. 119: „*forte* ‚vielleicht‘ steht wie hier nur in konditionalen Nebensätzen.“ NM § 187,3 gestattet aber auch die Verwendung in *ne*-Sätzen. S. 121: „Nach Präpositionen steht immer Gerundivum, nie Gerundium“: Dies gilt jedoch nur für Transitiva (auf derselben Seite wird übrigens *ad morbis medendum* formuliert). Auf S. 117 wird zur Latinisierung griechischer Eigennamen zurecht erklärt: „-on [-ων, -ωνος] > -ō, -ōnis, m.“ Der Fall -ōv, -ōvτος > -ōn, -ōntis, der für den auf derselben Seite genannten Xenophon relevant ist, bleibt jedoch unerwähnt. – Dagegen verwundern angesichts des sonstigen Niveaus der Erläuterungen morphologische Basisinformationen wie der Hinweis, dass *preces* feminin ist und den Genitiv *precum* bildet (S. 62), oder die Stammformen von *tollere* (S. 102).
- 3) „ein passivisches Zustandsimperfekt (wie *cingitur*)“ (S. 88), „*etsi* [...], *etiamsi* [...], *tametsi* (selten) stehen mit Indikativ oder Konjunktiv [...]. *tametsi* hat nie den Konjunktiv bei sich“ (S. 131). Bzgl. möglicher Alternativen zu *quaerere* für „fragen“: „Von *rogare* kann nur ein *ut*-Satz als Nebensatz abhängen [...], *interrogare* kennt nur eine nominale Rektion“ (S. 137; auf S. 40

wird der Sachverhalt aber korrekt beschrieben). „Nach Verben des Befehlens, Verbotens (*imperare, vetare*) [...] steht der AcI“ (S. 138). Auf S. 65 ergibt sich aus der Kombination von Originaltext und W. Lösung versehentlich: *Cum autem metueret, ne ea/eas res [...] agerentur.*

- 4) Z. B. „*reliquiae*“ (S. 16), „τής“ (S. 25), „*vario lectio*“ (S. 118).
- 5) Z. B. „Der Ausdruck ‚zu marschieren beginnen‘ kann im Lateinischen unmöglich durch die Wortfolge *proficisci incipere* [...] wiedergegeben werden, da sie redundant ist.“ (S. 74). In Liv. 28,26,11 liest man jedoch: *impedimenta [...] proficisci coepere*. Dass Senatoren „nie anders“ (S. 92) als mit *patres conscripti* angesprochen werden, falsifiziert Cic. Rab. Post. 13. Der Behauptung auf S. 129, „Entsprechend leben in den romanischen Sprachen nur Fortsetzer von *recordari* [sc. aber nicht von *meminisse*] fort“, steht das frz. „la mémoire“ entgegen. Auf S. 89 wird bzgl. der sog. heroischen Klausel in *nōn pōtūissē*, die im Prosarhythmus meist vermieden wird, behauptet: „Hier steht sie nur [...], weil es grammatisch keine Alternative zur vorliegenden Formulierung gibt.“ Cicero hätte aber doch (trotz gewisser semantischer Unterschiede) *nēquīvissē* formulieren können. Wenn *ferē* das Adverb zu *ferus* wäre, ließen sich seine Bedeutungen lerntechnisch günstig mit dt. „grob“ oder engl. „*roughly*“ verbinden (so W. auf S. 69); allerdings stützen weder Walde-Hofmann noch de Vaan einen solchen etymologischen Zusammenhang.
- 6) Z. B. *obnoxius* in der Bedeutung „ausgesetzt“ (S. 131), *sufficere ad* (S. 136). Auf S. 102 ersetzt W. in seinem Lösungsvorschlag das Substantiv *sceleris* des ciceronischen Originaltextes durch das in der Bedeutung „Verbrechen“ unklassische *criminis*.
- 7) Auf S. 94 wird „die auf unser aller Verderben [...] sinnen“ mit *qui de nostrum [...] omnium interitu [...] cogitent* übersetzt, obwohl nach der beigegebenen Erläuterung nur *cogitare* + Akk. in Frage zu kommen scheint. Auf S. 95 wird „du betuertest“ mit *confirmasti* wiedergegeben, obwohl im zugehörigen Kommentar gerade diese Bedeutung nur bei *affirmare*, nicht aber bei *confirmare* genannt wird.

JOHANNES BREUER

Michael von Albrecht: *Seneca. Eine Einführung*. Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek (Nr. 17691) 2018. 362 S. EUR. 12,80 (ISBN: 978-3-15-017691-7).

Dieses wunderbare Handbuch liegt nunmehr in einer preiswerten Taschenbuchausgabe bei Reclam vor. Es war früher bereits in aufwendigerer Aufmachung unter dem Titel „Wort und Wandlung. Senecas Lebenskunst“ in dem angesehenen Brill-Verlag Leiden/Boston erschienen (2004), dürfte und sollte sich aber nunmehr einer weitaus breiteren Leserschaft erfreuen. Hier liegt nun ein wirklich handliches Handbuch vor, das jedem Lateinlehrer und jeder Lateinlehrerin empfohlen werden kann, wenn sie sich auf eine kompetente Senecalektüre im Unterricht vorbereiten wollen. Der Autor Michael von Albrecht (MvA) bedarf keiner Empfehlung, er ist allen, die sich an Universität und Schule (und darüber hinaus) ernsthaft mit römischer Literatur befassen, bekannt, nicht zuletzt durch sein Standardwerk „Geschichte der römischen Literatur“, das 2012 bereits in 3., verbesserter und erweiterter Auflage (bei W. de Gruyter) erschienen ist und in dieser Zeitschrift angezeigt wurde (vgl. FC 2/2012, 136-138). Auch darin findet man ein umfangreiches Kapitel über Seneca (Bd. II, 979-1021).

Das Buch ist übersichtlich gegliedert in folgende zehn Kapitel: Einführung, Vom Wert der Zeit, Vom Reisen und Lesen, Von Geld und Reichtum, Von der Nachfolge des Sokrates, Vom Lehren und Lernen, Das verwandelnde Wort I: Dramatiker und Philosoph, Das verwandelnde Wort II: Seneca in der christlichen Tradition, Geistige Befreiung: Montaigne und Seneca, Seneca in der deutschen Literatur. Diesen 10 Kapiteln folgt ein umfangreicher Anhang: Anmerkungen, Senecas Werke im Überblick, Literaturhinweise und ein alphabetisches Ver-

zeichnis der Namen und Sachen, in dem man sich schnell zurecht findet und das auch die punktuelle Lektüre erlaubt. Der Autor gibt also einen Überblick über den ganzen Seneca und sein vielfältiges Werk und seine Rezeption. Freilich betont er auch, dass sich Seneca „in kein Schema pressen“ lässt (161), dass er „aller Rubrizierungen spottet“ (162) und dass er sich auch „in keiner Epoche seiner Rezeption in eine bestimmte Schablone pressen“ ließ (164).

Sehr erfreulich ist, dass MvA immer wieder vom lateinischen Text ausgeht, Texte ausführlich zitiert, übersetzt und interpretiert, so z. B. gleich den ersten Brief an Lucilius (17ff.). Wir werden ohne abschreckenden Insiderjargon in die Interpretation eingeführt. Die Überschriften lauten hier: Form und Gedankenführung; Wortschatz; Metaphorik; Satzverbindung; Brillanz, Pointe, „aggressiver“ Stil; Rhetorische Denkformen; Seneca – ein Anti-Cicero? Hier (30f.) findet sich eine kritische Auseinandersetzung mit Quintilians Urteil über Senecas Stil (inst. 10,1,125-130): „Wenn Quintilian ihm vorwirft, er habe seinem Talent nicht die Zügel strenger Selbstkritik angelegt, so klingt das ähnlich philiströs wie sein süßsaurer Urteil über Ovid“ (inst. 10,1,98). Im Kapitel „Vom Reisen und Lesen“ (32ff.) wird der 2. Brief vorgestellt. Unter dem Zitat aus epist. 28,1 „*Animum debes mutare, non caelum*“ lauten die Stichworte: Stetigkeit und Lektüre in therapeutischer Sicht.

Auch für heutige Lehrkräfte an Schulen und Hochschulen dürfte das Kapitel „Vom Lehren und Lernen“ (83-120) aufschlussreich sein. Nicht etwa dass wir hier vorgefertigte Unterrichtsentwürfe vorfinden, sondern weil man hier Anregungen zur Selbstbesinnung erhält. Überhaupt scheint mir der vorliegende Band geradezu ein Seneca-Lesebuch zu sein, das zum Nachdenken und Vergleichen ermuntert. Im

genannten Kapitel behandelt MvA u.a. den Brief 108: „Als praxisbezogener Einstieg dient Seneca hier eine damals wie heute aktuelle Problematik: die Frage der richtigen Ernährung. Seine jugendliche Begeisterung für Sotions vegetarische Grundsätze erscheint als Beleg dafür, dass die noch bildsame Jugend für eindringlich vorgetragene philosophische Lehren besonders empfänglich sei.“ (98; vgl. *epist.* 108,17ff.) MvA zeigt auf, dass das Thema „Ernährung“ in Senecas Sprach- und Bilderwelt „eine manifolde Resonanz“ habe, es erfahre „verschiedene Metamorphosen auf unterschiedlichen Ebenen und wird zunehmend des Stofflichen entkleidet“ (99). Im selben Kapitel schließt sich eine Interpretation von Brief 95,72f. an (112). Zum Stil und Gehalt dieser Texte stellt MvA fest, dass die stilistischen Besonderheiten keineswegs „die Frucht eines bizarren oder affektiven Geschmacks und auch nicht eines rein ästhetischen Kunstwollens“ seien, „sondern eine Folge von Senecas philosophischer Lebenseinstellung“. Es wird spürbar, wie MvA sagt: „Seneca berührt seine Leser auf den ersten Blick durch den persönlichen Ton, der in seinen Briefen herrscht“ (119).

Was meint der Autor mit den Überschriften der beiden Kapitel „Das verwandelnde Wort“ I und II? Sie erinnern an den Titel der Erstausgabe dieses Buches (s. o.) „Wort und Wandlung“. Hierzu schreibt MvA in der Einführung: „Der Mensch verwandelt zunächst die Wortbedeutungen, indem er an die Stelle gängiger Vorstellungen klare philosophische Begriffe setzt ... Er kann aber auch sich selbst durch das Wort verwandeln“ (14f.). In Kapitel I geht es um Seneca als „Dramatiker und Philosoph“ (181ff.). Hier beweist der Autor, dass die Behauptung, es handele sich in den Tragödien um *exempla* (besonders Gegenbeispiele) und *praecepta*, zu

kurz greife. Vielmehr sei Seneca in seinen philosophischen Schriften wie in den Tragödien „ein Menschendarsteller großen Stils“ (158). Seneca zeigt „die Entwicklungsmöglichkeiten, die im Menschen liegen – einerseits den Aufstieg zur reinen, von Egoismus ungetrübten Erkenntnis der Naturgesetze ..., andererseits die Konsequenzen einer Pervertierung des Unterrichts, der die praktische Anwendbarkeit der wissenschaftlichen Erkenntnisse vermittelt, ehe der Mensch die dafür nötige sittliche Reife hat.“ (158) In diesem Kapitel werden Stellen aus dem *Hercules furens*, der *Medea*-Tragödie und den *Naturales quaestiones* vorgestellt, übersetzt, interpretiert und miteinander in Beziehung gesetzt. Aus der Fülle der Beobachtungen und Ideen sei hier nur der Bezug Senecas zu Ovid erwähnt, worauf MvA mehrfach hinweist: „Seneca setzt sich gründlich mit diesem Dichter auseinander, schreitet dann aber [...] im bewussten poetischen Gebrauch rhetorischer Mittel zu eigenen Zielen fort, von denen aus auf das Verhältnis zwischen seinen Dramen und philosophischen Schriften Licht fällt“ (131). Es bestehe „eine Wahlverwandschaft zu Ovids Metamorphosen“, Senecas Tragödien seien „das Bindeglied zwischen Ovid und Lucan, dessen Epos den kosmischen Erschütterungen nachspürt, die menschliches Handeln begleiten“ (135). Kritisiert wird das verbreitete Bild von Seneca als einem „Toreador der Tugend“ (Nietzsche; 143 u. 246); zwar befasst sich Seneca meist mit Moralphilosophie, doch bezeugen die *Naturales quaestiones* und Titel verlorener Schriften, dass er sich mit der damaligen Naturwissenschaft gründlich auseinandergesetzt hat. Von den drei Teilen der Philosophie (vgl. *epist.* 89,9) pflegt er also nicht nur die Ethik, sondern auch die Physik; aber auch Logik und Dialektik sind ihm keineswegs fremd (143).

Anhand der Textstellen aus der Medea-Tra-gödie belegt MvA, dass es ein Missverständnis sei, wenn man meint, Seneca ordne die Naturwissenschaft der Ethik prinzipiell unter; „das Gegenteil ist der Fall. Grundsätzlich hat die Wissenschaft den höheren Rang. Jedoch will Seneca der wissenschaftlichen Unterweisung die ethische vorausgehen lassen. Erst nach der klaren Selbsterkenntnis ist der Mensch reif für die reine Wissenschaft, sonst missbraucht er sie als Technik zu egoistischen Zwecken“ (154).

Noch eindrucksvoller wird der Begriff der Verwandlung in Kapitel II „Seneca in der christlichen Tradition“ (161-204) behandelt. Hier werden einige Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede aufgezeigt. Zu den inhaltlichen Berührungs- und Streitpunkten gehören der Monotheismus, die Innerlichkeit der Gottesauffassung, das Individuum zwischen Autarkie und Altruismus, Konversion und Transfiguration (164). Geradezu interessant wird der „Metamorphosengedanke“ (181) behandelt; ausgehend von *epist.* 6,1f. (*non emendari tantum, sed transfigurari*) wird das Vokabular der Verwandlung untersucht; diese „vollzieht sich durch Einübung in die wahre Menschennatur“, wie es mit Bezug auf Pierre Hadot („Philosophie als Lebensform“, Berlin 1991, 49) heißt, der nicht nur die ethische, sondern auch die ontologische Bedeutung der geistigen Übungen betonte (182 mit Anm. 291). Das griechische Verb μεταμορφόω erscheint im Neuen Testament bei der Verklärung Christi, in der Vulgata *transfiguratus est* (Mt 17,2, Mk 9,2). Dasselbe Bild wird von Paulus auf die Christen bezogen (2. Kor 3,18): Sie sollen Christi Bild widerspiegeln (187). Natürlich weist MvA auch auf die erheblichen Unterschiede hin, die hier nicht im Einzelnen erwähnt werden können. Augustinus kritisiert den stoischen Hochmut:

Während Seneca z. B. in *epist.* 85,17 schreibt: „*Beatum sola virtus facit*“, sagt Augustinus in Sermo 150,9: „*Non virtus animi tui facit beatum*“ (175); und wir sind an die lutherischen Essentials erinnert: *sola fides, sola gratia* (nicht unsere Werke!).

Diese Besprechung wäre unvollständig, wenn sie nicht auf die wichtigen Kapitel der Seneca-Rezeption wenigstens hinweisen würde. Die „geistige Befreiung“ durch Seneca wird am Beispiel des Philosophen Michel de Montaigne (1533-1592) dargestellt. Dieser greift neben Plutarch immer wieder zu Senecas Briefen als „dem schönsten und ersprißlichsten“ Teil der Werke Senecas. MvA nennt das zu Recht die „befreiende Wirkung antiker Literatur“ (217). Weitere Aspekte sind in diesem Abschnitt: Stil und Seelenhaltung, Mündigkeit gegenüber der Tradition, Glaube und Wissenschaft und die „Erweckerrolle Senecas für die Neuzeit“ (223-227).

Wertvoll ist auch das letzte Kapitel „Seneca in der deutschen Literatur“, da es „einige Hauptstationen von Senecas wenig beachtetem Fortwirken in Deutschland“ kennzeichnet (228-255). Aus der Vielzahl der Autoren, die MvA vorstellt, vom Mittelalter über das 15. und 16. Jahrhundert bis heute, sei hier Martin Opitz (1597-1639) hervorgehoben. Er war „der erste deutschsprachige Autor von Format, der sich intensiv mit Seneca beschäftigt“ (134); er sei „geradezu das Musterbeispiel einer ebenso gründlichen wie vielseitigen Senecarezeption“ (237). Weitere Stationen unterschiedlicher Wertschätzung Senecas sind mit den Namen Gottsched, Lessing, Goethe, Hegel, Nietzsche verbunden. Aus dem 20. Jahrhundert werden Georg von der Vring und Peter Hacks etwas ausführlicher behandelt. Erwähnt werden freilich auch andere Autoren, z. T. an anderer Stelle, so z. B. Durs Grünbeins Nachgestaltung

des Thyestes (11) und Heiner Müllers Gedicht „Senecas Tod“ (309, Anm. 445).

Das Buch wird abgeschlossen, wie eingangs erwähnt, durch die zahlreichen, ausführlichen und meist sehr informativen und weiterführenden Anmerkungen (257-309), einen ausgezeichneten kommentierten Überblick über Senecas Werke (310-330), die Literaturhinweise (331-352) und das Register. Der Werküberblick ist sicher eine für Lehrer und Unterrichtszwecke besonders nützliche Ergänzung zur o. g. Ausgabe von 2004; in der Überschrift findet sich der einzige Druckfehler, der mir aufgefallen ist, wo es heißt, dass es sich bei allen Werken Senecas „empfiehlt“ (sic), neben dem Werk von Damschen/Heil (2014) auch das Opus von Bartsch/Schiesaro (2015) heranzuziehen. In die Literaturliste sind auch noch etwa 30 weitere Publikationen aus den Jahren nach 2004 eingefügt worden.

Der Autor bietet uns mit diesem Buch ein umfassendes Seneca-Bild. Mit Bernd Seidensticker („Gesprächsverdichtung in den Tragödien Senecas“, Heidelberg 1969, 12) ist er der Überzeugung, dass beim Urteil über Senecas literarische Leistung „weder der politische noch der erzieherische noch der poetisch-ästhetische Aspekt isoliert werden darf“ (122). Durch seine Tragödien ist Seneca „zu einem Vorläufer der neuzeitlichen Dramatik geworden (man denke an Marlowe, Shakespeare, Gryphius). Durch seine Prosaschriften hat er nicht nur Kirchenlehrern und Predigern, sondern auch Moralisten und Kulturkritikern vorgearbeitet“ (160). Und was vielleicht noch mehr Beachtung verdient: Seneca ist „der zweite Schöpfer einer lateinischen Prosa und steht auch Pate bei der Emanzipation der neueren Sprachen vom ciceronianischen Periodenstil. Der Mensch als Gestalter seiner eigenen geistigen Identität durch das Wort ist ein bewegendes Thema

unserer europäischen Kultur geblieben“ (160). Somit haben wir hier ein besonders empfehlenswertes Buch aus der auch sonst um die Verbreitung antiker Literatur sehr verdienten Reclams Universal-Bibliothek vor uns.

ANDREAS FRITSCH

Timo Klär, Die Vasconen und das Römische Reich. Der Romanisierungsprozess im Norden der Iberischen Halbinsel. Franz Steiner Verlag: Stuttgart 2017. EUR 52,- (ISBN 978-3-515-11739).

Romanisierungsprozesse lassen sich im gesamten römischen Reich beobachten. Bereits im 19. Jahrhundert begann ein intensives Bemühen um die Erforschung der Ausbreitung römischer Kultur, Sprache und Gebräuche. In diesem Zusammenhang sind vor allem Theodor Mommsen (1817-1903) und Sir Francis Haverfield (1860-1919) zu nennen, die insbesondere epigrafische und numismatische bzw. archäologische Quellen auswerten.

Timo Klär (K.) hat es sich zur Aufgabe gemacht, Romanisierungsprozesse in einem begrenzten Gebiet des römischen Reiches, nämlich dem der Vasconen, näher zu untersuchen. Zu diesem Zweck hat er zahlreiche literarische, epigrafische, numismatische und archäologische Quellen ausgewertet. Geografisch lässt sich gemäß den vorhandenen Aussagen der antiken Autoren das Gebiet der Vasconen mit den „heutigen Regionen von Navarra, dem nordöstlichen Teil Gipuzkoas und Teilen von Zaragoza, La Rioja und Huesca identifizieren“ (38).

An das Vorwort (9-10) und die Einleitung (11-31) schließen sich drei größere Abschnitte an, die chronologisch angeordnet sind und Zeiträume der römischen Republik (33-96), der Kaiserzeit (97-179) und der Spätantike (180-205) umfassen, während der vierte Abschnitt, der kürzer ausfällt, Ausblicke in die Zeit des

Frühmittelalters (206-215) gewährt. Das Fazit (216-220) erlaubt einen kurzen Überblick über die erzielten Ergebnisse, danach folgt ein umfangreicher Anhang (221-290) mit einem ausführlichen Quellen- und Literaturverzeichnis, einem Verzeichnis der Abbildungen und einem Register (Sachregister, Ortsregister, Namensregister).

In der Einleitung bietet K. Informationen über den historischen Hintergrund und die Entwicklung der Romanisierung in Hispanien; er skizziert kurz die Eroberung der iberischen Halbinsel, beleuchtet die Romanisierung dieses Gebietes in den verschiedenen Phasen der römischen Geschichte und liefert einen Überblick zur Erforschung der Romanisierungsprozesse im Westen des römischen Reiches. Für K. steht es außer Frage, dass entsprechend neueren Forschungsansätzen ein Gesamtblick auf die Romanisierung nur möglich ist, wenn Einzeluntersuchungen vorgelegt werden, in denen „jede Provinz, jede Region und jede Unterregion differenziert voneinander in ihren Interaktionsprozessen mit Rom betrachtet“ (25) werden. Einen Mosaikstein in diesem komplexen Themenbereich möchte K. mit seiner Analyse zum Gebiet der Vasconen der aktuellen Forschungslage hinzufügen. Inzwischen scheint es allgemein akzeptiert zu sein, dass die Romanisierungsprozesse nicht einseitig verliefen, sondern dass ein gegenseitiges Geben und Nehmen zwischen Römern und Einheimischen zu konstatieren ist. Eine aktuelle politische Dimension hat das Thema insofern, als die Frage diskutiert wird, inwieweit die Vasconen Vorläufer der heutigen Basken sind. Aus baskischer Sicht, jedenfalls in früherer Zeit, ist die baskische Identität eng verbunden mit dem Erbe ihrer Vorfahren, eben der Vasconen. In der neueren Forschung hingegen bestehen erhebliche Zweifel, „dass das antike

Volk der Vasconen mit den heutigen Basken identisch ist“ (27).

Außerdem erläutert K. seine methodische Vorgehensweise. Während für die republikanische Zeit und die Spätantike vorwiegend literarische Quellen zugrunde gelegt werden, kann er für die Epoche der Kaiserzeit auch auf epigrafische, numismatische und archäologische Quellen zurückgreifen. Im Focus stehen dabei drei Städte: Calagurris, Gracurris und Pompaelo. Im Falle der epigrafischen Quellen lassen sich nach K. Inschriften nicht immer streng zwischen Römern und Einheimischen trennen, vor allem weil sich die munizipalen Eliten in überwiegender Zahl als römisch ausgaben (28). Mit D. Steinbauer lehnt K. eindeutig die „vaskonische Hypothese“ ab, der zu Folge eine vasconische Sprachfamilie in Europa existiert habe, von der lediglich das Baskische überlebt habe (29). K. gibt zu bedenken, dass erst ab 1000 n. Chr. Quellen überliefert sind, die eindeutig „baskische Eigennamen, Formeln und kurze Sätze“ aufweisen (30), so dass über den antiken Sprachzustand des Baskischen überhaupt keine wissenschaftlich fundierte Aussagen möglich sind. Obwohl die Literaturliste, die K. anführt, sehr umfangreich ist, wäre es hilfreich, auch die Literatur zur Gegenbewegung der Romanisierungstendenzen zu berücksichtigen. So hat A. Gutsfeld bereits in seiner Dissertation (A. Gutsfeld: Römische Herrschaft und einheimischer Widerstand in Nordafrika. Militärische Auseinandersetzungen Roms mit den Nomaden. Stuttgart 1989) herausgearbeitet, dass der Widerstand der Nomaden in Nordafrika erheblich geringer war als von vielen Forschern behauptet wurde. Es hat in diesem Teil des römischen Reiches zwar vereinzelt militärische Auseinandersetzungen gegeben, von einem systematischen Widerstand kann jedoch

nicht die Rede sein. Zu bedenken ist in diesem Zusammenhang, dass die römischen Historiker stets dieselben Vorurteile gegenüber den Nichtsesshaften formuliert haben, ohne klare Beweise vorzulegen. Leider existieren keine Quellen der Gegenseite der Römer, genauso wie im Falle der Vasconen. Im Gegensatz zu den Nomaden in Nordafrika haben die Vasconen gemäß den vorliegenden Quellen seit der republikanischen Zeit Bündnisse mit den Römern geschlossen, die ihrerseits auf die Vasconen für ihre militärischen Operationen angewiesen waren. Es lässt sich auch der Nachweis erbringen, dass einige Nachbarvölker der Vasconen mit den Römern keine engen Beziehungen aufnehmen wollten und es daher zu kriegerischen Auseinandersetzungen kam. Über solche Konflikte zwischen Römern und Vasconen berichten die Quellen nichts, vielmehr scheint es so zu sein, dass beide Völker recht schnell nach einer engen Kooperation strebten und dass auf diese Weise ein gegenseitiges Geben und Nehmen ermöglicht, ja sogar beabsichtigt war. Gleichwohl lässt sich an der Entwicklung der drei genannten Städte im Verlaufe der Kaiserzeit und in der Spätantike konstatieren, dass die Prozesse durchaus nicht immer parallel verliefen. So kann der Beginn der Christianisierung in der Stadt Calagurris recht früh angesetzt werden, während in Gracurris erst eine Inschrift belegt, die die Existenz von Christen beweist (201, Anm. 139). Offensichtlich hat sich das Christentum erst in den Städten und dann im Umland verbreitet, sowie von Süd nach Nord (202).

In allen Abschnitten analysiert K. umsichtig die vorhandenen literarischen Quellen, wobei vor allem Livius, Strabon, Plinius der Ältere, Ptolemaios, daneben auch Pomponius Mela und mehrere christliche Autoren herangezogen werden.

Das Quellen- und vor allem das Literaturverzeichnis sind sehr umfangreich und enthalten zahlreiche, auch fremdsprachige Titel. Leider finden sich relativ viele Fehler darin, die bei einer Neuauflage korrigiert werden sollten. Teils handelt es sich um Rechtschreib- und Akzentfehler, teils um fehlende Kommata oder falsche Leertasten, die zu Irritationen führen können. Ich gebe einige Beispiele ohne Anspruch auf Vollständigkeit, eine kleine Liste, die ich erheblich erweitern könnte (Rechtschreibfehler/Akzentfehler: S. 222, *Arrianer*, richtig: Arianer; 223, *Pro P. Quinctius*, richtig: Quinctio; 231, *Andalucia*, richtig: Andalucía; 232, *Inscripciones ibericas, latinas paginas*, richtig: Incripciones ibéricas, latinas páginas; 232, *Inscricoes*, richtig: Inscrições; 233, *onomastica*, richtig: onomástica (einige Zeilen weiter ist dasselbe Wort korrekt geschrieben); 234, *Antiguo Regímen*, richtig: Régimen; 238, *la necrópolis*, richtig: necrópolis; *Lápidas romanas recientemente descubiertos*, richtig: descubiertas; *Simposion de ciudades Augusteas*, richtig: Simposio (mehrmals); 239, *relación*, richtig: relación; *religiones ibericas*, richtig: ibéricas; 240, *antichita*, richtig: antichità; 241, *le monde ancient*, richtig: ancien; *Actes du colloque internationales*, richtig: international (auf colloque bezogen); 242, *Esudios*, richtig: Estudios; *ideologia*, richtig: ideología; 243, *les différenciations sociales à l'interieur*, richtig: sociales à l'intérieur; *homage*, richtig: hommage; *des carrières senatorial*, richtig: sénatoriales; 244, *Origenes*, richtig: Orígenes; Gracurris wird manchmal mit einem c, dann wieder mit zwei c geschrieben (253 und öfter); 256: *Prologemana*, richtig: Prolegomena). Englische Nomina werden in der Regel bei der Titelangabe mit Majuskeln geschrieben, ungünstig ist eine uneinheitliche Zitierweise.

Insgesamt realisiert K. das, was er in der Einleitung versprochen hat. In der Tat hat er

mit seiner Studie einen wichtigen Baustein für die weitere Erforschung der Romanisierung im römischen Reich geliefert. Die Kritikpunkte sollten beachtet werden, da man von einer Dissertation erwarten kann, dass nicht nur inhaltlich, methodisch und analytisch Fortschritte erzielt, sondern auch formale Kriterien wie Korrektheit bei der Zitierung beachtet werden.

DIETMAR SCHMITZ

Yannick Spies, Kornelbiographie. Die gesamte Literatur von und über Cornelius Nepos bis zum Ende des Jahres 2015. Universitätsverlag Winter: Heidelberg 2017. EUR 35. (ISBN 978-3-8253-6782-4).

Cornelius Nepos ist der älteste erhaltene römische Biograph und gilt als der erste Autor, der Reihen von Lebensbeschreibungen politischer Persönlichkeiten geschrieben hat (vgl. M. von Albrecht, *Geschichte der römischen Literatur*, Band I, ¹1992, S. 389, ²1994). Insbesondere Comenius hat ihn als Schulautor empfohlen, Autoren wie E. Norden und W. Teuffel haben indes ein hartes Urteil über ihn gefällt (vgl. M. von Albrecht, 389). Erst in den letzten Jahrzehnten wurde Nepos wieder gerne im Unterricht behandelt, vor allem die *Atticus-Vita*. Es gibt selbstverständlich ältere Bibliographien (vgl. E. M. Jenkinson, *Cornelius Nepos, Bibliographie 1939-1972*, in: ANRW 1, 3, 1973ff.). Nun hat es Yannick Spiess (S.) auf sich genommen, eine aktuelle Bibliographie zu erstellen. Ein solches Unternehmen verlangt viel Geduld und Zeit, akribisches Arbeiten und rationales Vorgehen bei der Konzeption. Im Vorwort erklärt S., dass er bereits als Marburger Student damit begonnen hat, eine Bibliographie zu Nepos zu erstellen. Merkwürdigerweise musste S. feststellen, dass die ersten Früchte seiner Arbeit von zwei Dozenten der Universität

Marburg für ihre eigene Publikation verwertet wurden (Vorwort VII). Nach Meinung des Autors wurde dieses Projekt allerdings in unübersichtlicher Form durchgeführt und an entlegener Stelle, nämlich in einem Tagungsband publiziert.

S. hingegen griff seinen Plan neu auf und legt mit seinem Buch eine sehr umfangreiche Bibliographie vor. Die Angaben beruhen auf Forschungen bis zum Jahr 2015, wobei auch einige wenige erst 2016 erschienene Titel berücksichtigt wurden. Der Band enthält mehr als 1900 Nummern und etwas über 3000 bibliographische Einheiten. S. sah sich gezwungen, einen Mittelweg zu finden, der sowohl für den Bibliographen als auch dem nach einschlägiger Literatur suchenden Wissenschaftler akzeptabel ist. Daher sind die jüngeren Werke schematischer verzeichnet, die älteren hingegen diplomatischer, d. h. es gibt genaue Angaben zum Titel so wie er überliefert wurde. Seine ursprüngliche Idee, eine bibliographie *raisonnée* zu erarbeiten, konnte S. nicht realisieren. Die Gründe, die er dafür liefert, lassen sich nachvollziehen, ebenso der Verzicht auf ein Sachregister, das „einen erschöpfenden Zugang nur vorgaukeln könnte“ (Vorwort VIII). So ergab sich folgender Aufbau: I. Bibliographien (sic!) und Forschungsberichte (1-10), II. Ausgaben, Übersetzungen, Kommentare, Chrestomathien (sic!) (11-120), III. Wortkunden, Wortschätze, Wörterbücher, Konkordanzen, Phraseologien (121-128), IV. Bearbeitungen, Abwandlungen, Stilübungen, Fälschungen, Nachahmungen (129-137), V. Erläuterungsschriften (139-228), VI. Schriften zu Kornel als Unterrichtslektüre (229-237), VII. Verzeichnisse (Übersetzungen, Kornelstellen, Gelehrte) (239-268), außerdem gibt es Hinweise auf Abbildungen.

S. hat sich dazu entschieden, in einigen Kapiteln chronologisch (Kap. I und II), in anderen alphabetisch (Kap. III, IV, V, VI) vorzugehen. Das Prinzip der Chronologie zu verfolgen scheint mir schlüssig zu sein, das alphabetisch orientierte Erfassen der Publikationen ist zumindest für das Kapitel VI problematisch. Wer nämlich die neueste Ausgabe zu Nepos sucht, achtet im Allgemeinen nicht auf den Verfasser des Bandes als vielmehr auf das Erscheinungsjahr. So findet der Nutzer unter der Nummer 1929 eine Angabe zu H. Zurborg, Aphorismen über den lateinischen Unterricht in Quarta, erschienen 1881. Die erste Angabe im Kap. VI datiert aus dem Jahr 1979 (Nr. 1836). Erst beim weiteren Durchblättern stößt man auf Nr. 1864, erarbeitet von H.-J. Glücklich und St. Reitzer (Die Hannibalbiographie des Nepos im Unterricht. Göttingen 1985, ²1988, ³1992; völlig veränderte Auflage von H.-J. Glücklich ⁴1996, Nachdruck ⁴2011). Will man die jüngst publizierte Ausgabe zur Hannibalbiographie finden, muss man notgedrungen alle Titel des Kapitels VI. durchlesen. Einer der zeitlich letzten Einträge (Nr. 1862) stellt der Tagungsband von B. Dunsch und F. M. Prokoph dar (Geschichte und Gegenwart. Beiträge zu Cornelius Nepos aus Fachwissenschaft, Fachdidaktik und Unterrichtspraxis. Mit einem Forschungsbericht und einer Arbeitsbibliographie, Wiesbaden 2015).

Im Vorwort erklärt S., dass eine vollständige Erfassung aller Titel nicht möglich sei (IX). In der Tat kann dieses Ziel nicht erreicht werden; ein Blick in die Programmbroschüren verschiedener Schulbuchverlage erlaubt es, weitere Titel zu Nepos hinzuzufügen. Ich nenne als Beispiel für den Abschnitt Chrestomathie Buchners *Lesebuch Latein* – Ausgabe A 1, bearb. von K. Helling, U. Jesper, A. Kammerer, St. Kipf u. a. (Bamberg 2012), in dem die Lektüre von

Autoren wie Nepos, Caesar, Catull u. a. ermöglicht wird. Man kann auch auf das Lateinische Lesebuch *Legamus* hinweisen, das M. Hotz, M. Lausmann und S. Lorenz herausgegeben haben (München 2012); darin findet der Leser einen recht langen Abschnitt über Nepos, *De viris illustribus* (38-53). Genannt werden sollte auch ein weiteres Buch des Buchner-Verlages: *Ratio. Lesebuch. Electio*. Herausgegeben von H. Moskopp / M. Stoffels (Bamberg 1996, ²1997); neben einer Kurzbiographie sind darin die Kapitel 1, 6-12 der Atticus-Vita abgedruckt (95-106). S. nennt zwar F. Maier als Bearbeiter einiger Nepos-Abschnitte (Nr. 846 und 847 – während die angegebene Nr. 887 nichts mit F. Maier zu tun hat), man könnte aber auch auf die von demselben Autor publizierten Bände *Pegasus, Das lateinische Lesebuch der Mittelstufe*, Bamberg 2002, 8-15 (Themistokles) und *Phoenix 1*, Lektüre für die Jahrgangsstufe 9), Bamberg 2012, 6-14, ebenfalls zu Themistokles) hinweisen. Vergessen sollte man auch nicht adaptierte Textabschnitte in den Lehrwerken (vgl. D. Schmitz, Πάντα πεῖ – Wandel in der Konzeption lateinischer Unterrichtswerke. Ein Streifzug durch die Jahrzehnte bis heute (II), in: *Forum Classicum* Heft 1, 2012, 15-32, zu Nepos, S. 30).

Im Abschnitt über die Erläuterungsschriften bietet S. nicht nur den genauen Titel, sondern auch im Falle von Dissertationen wie die von S. Anselm (Struktur und Transparenz. Eine literaturwissenschaftliche Analyse der Feldherrnviden des Cornelius Nepos) (Nr. 975) auch die dazu veröffentlichten Rezensionen.

Auf S. 239 sind Hinweise auf Publikationen in verschiedenen Sprachen abgedruckt, sehr ungewöhnlich ist die Schreibweise „Italiänisch“, ungewöhnlich auch der Begriff „Kastilisch“ für das Spanische.

Insgesamt bietet der Band zahlreiche Informationen zu den Publikationen über das Werk von Cornelius Nepos.

DIETMAR SCHMITZ

Karl-Joachim Hölkeskamp: Libera res publica. Die politische Kultur des antiken Rom – Positionen und Perspektiven, Stuttgart (Steiner) 2017, 400 S., EUR 59,- (ISBN 978-3-515-11729-6).

In zehn Beiträgen führt der Professor für Alte Geschichte an der Universität Köln K.-J. Hölkeskamp (H.) zum Einen seine 2004 in Stuttgart erschienene Sammlung „SENATUS POPULUSQUE ROMANUS. Die politische Kultur der Republik – Dimensionen und Deutungen“ fort und begründet zum Anderen methodisch wie empirisch seinen „kulturalistischen“ (S. 7) Ansatz der „Rekonstruktionen einer Republik. Die politische Kultur des antiken Rom und die Forschung der letzten Jahrzehnte“ (München 2004). Der hier anzuzeigende Band nun verknüpft wissenschaftsgeschichtliche Bestandsaufnahme mit gelebten Dimensionen republikanischer Politik. Ein durchgehender Roter Faden, welcher als übergeordnete Fragestellung die einzelnen Arbeiten miteinander verbindet, ist die Unterscheidung zwischen (theoretischer, gewollt-geplanter) politischer Konzeption und (praktischer, real existenter) historischer Wirksamkeit der Institutionen des römischen Staats in ihrem Ineinandergreifen und ihren Bedingtheiten *viceversa*.

In Th. Mommsens „Römischem Staatsrecht“ (31887-88) ist dies der Gegensatz zwischen rechtlich-systematischer Form und historisch-realem Inhalt, bei Ed. Meyer („Römischer Staat und Staatsgedanke“ 41975) derjenige zwischen „wirklicher Bedeutung und streng rechtlich gefasster Funktion“ insbesondere des Senats: für Mommsen bildet die Magistratur – als zentrale Bezugsgröße der beiden anderen

Instanzen Volksversammlung und Senat – den Ursprung staatlicher Ordnung und steht als „Verkörperung des Staatsbegriffs“ noch vor der „Volksgemeinde“ („Abriss des Römischen Staatsrechts“ 21907, S. 64); dabei enthebt sich das *imperium* der Amtsträger konzeptionell dem Wandel der Zeiten ebenso wie das ‚System‘ als solches, während die Verfassungswirklichkeit über Königszeit, Republik und Prinzipat auf eine stetige Abschwächung der (vormals einheitlichen und allein in sich selbst begründeten) Vollgewalt der Beamten hinauslief (H., S. 10f.). Und das institutionelle Zentrum, aus welchem die Magistrate auf Zeit heraus-, sich gegenüber- und (hierarchisch jetzt aufgestiegen) wieder eintraten, war als „Zentralregierung der Gemeinde“ der Senat (S. 39f.). Dem entgegen steht (S. 43ff.) der Ansatz F. Münzers („Römische Adelparteien und Adelsfamilien“ 1920), welcher – vieldiskutiert und gründlich widerlegt (S. 71) – in den politischen Bündnissen patrizischer (und führender plebeischer) *gentes*, deren Persönlichkeiten und Parteiungen (*factiones*) die eigentlichen, Generationen übergreifenden *arcana imperii* (Tac. ann. II 36, 1 / 59, 3) sieht – bis hin zur Übernahme der ‚Obermagistrate‘ als Ergebnis von Gruppenhändeln. Das Konsulat im Sinne eines Regierungskollegiums mit Entscheidungsgewalt wird indes bereits von M. Gelzer (1931) in Frage gestellt; dieser versucht sich andererseits mit seiner „Nobilität der römischen Republik“ von 1912 als Gesellschaftshistoriker vom juristischen Übervater zu emanzipieren (dazu S. Strauß: „Von Mommsen zu Gelzer? Die Konzeption römisch-republikanischer Gesellschaft in ‚Staatsrecht‘ und ‚Nobilität‘“, Stuttgart 2017).

Um das Konzept der ‚politischen Kultur‘ kreisen die folgenden Aufsätze: nicht mehr das Verfahrens- und Entscheidungshandeln von

Institutionen oder Magistraten, nicht mehr die sozialen Grundstrukturen der politischen Ordnung und ihrer gesellschaftlichen Ensembles stehen im Mittelpunkt, sondern die ‚politische Grammatik‘ (Chr. Meier 1966) der römischen Republik, die Ritualsyntax ihrer performativen Vollzüge, das spezifische Vokabular ihrer Prozeptionen (S. 73-105). Verhandelt werden Beziehung und Übertrag symbolischer Ansprüche vor einem System von Zeichen und Botschaften innerhalb des kommunikativen Dreiecks zwischen der durch den Anlass (einmalig) erhöhten Person, ihrer jeweiligen politischen Klasse und dem *populus* als institutionalisierter *civitas* – eine ‚Poetik der Macht‘, sichtbar etwa in den vielschichtigen Ensembles des Triumphzuges oder der *pompa funebris*, aber auch in den vorgegebenen Formen des Zusammentretens der Bürger, den *comitia* und *concilia*, auf der – im Idealfalle konsensualen – Grundlage „gemeinsamen Römertums“ (S. 242) der *dramatis personae*. Den Rahmen für dieses verwobene Ensemble von *civic rituals* als Herrschaftsform, für die Vernetzung von symbolisiertem Wertekanon und kultischer Praxis liefert die eigentümliche Stadtstaatlichkeit bürgerschaftlicher Einheiten wie Athen und Rom in der Antike, Florenz und Venedig in MA und Renaissance.

‚Prominenzrollen‘ (zwischen Patriziat und plebeischer Elite) und ‚Karrierefelder‘ in Kontinuität und Wandel (S. 107-122) – (kollektiver) Konsens und (individuelle) Konkurrenz: Analysemodelle zur Erklärung gesellschaftlicher Strukturen vom

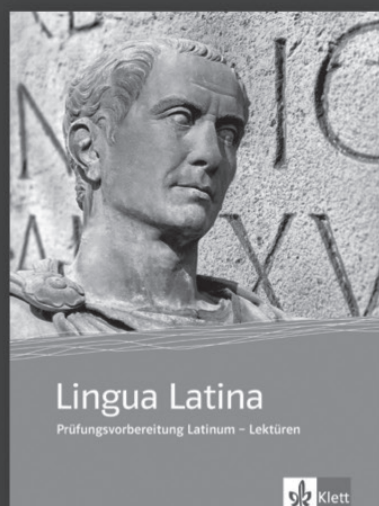
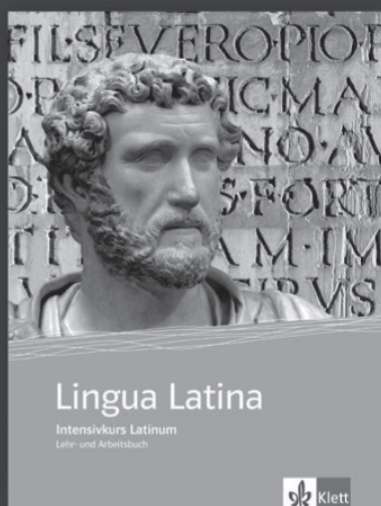
4. Jh. bis zum Principat (S. 123-161) verfolgen die „Karriere eines Konzepts“ aus dem Blickwinkel neuerer Forschungsdiskussion weiter. Unter den Aspekten der *Concordia contionalis*: Mehrheitsentscheidungen und ihre Verhandlung in den Comitien des Volkes (S. 163-188), von Hierarchie und Konsens: *Pompa* in der politischen Kultur der Republik (S. 189-236), aber auch der *Memoria* (S. 237-271) in den zeitgenössischen Propagandamedien der *monumenta* oder der Münzprägung (S. 273-309) werden konkrete Kommunikationssituationen des öffentlichen Diskurses fortgeführt. Der Reigen schließt mit der politischen Kultur (in) der Krise (S. 311-327) und mündet in der Frage nach kausalen, funktionalen Zusammenhängen, veränderlichen Wechselbeziehungen oder einfach bloßem Zusammentreffen von Faktoren in der „letzten Generation“ der (überforderten?) untergehenden Republik.

Die einzelnen Aufsätze sind unabhängig voneinander lesbar und zu unterschiedlichen Anlässen abgefasst, was Doppelungen in Einzelform einschließt (e.g. S. 123, 311). Das Buch im Ganzen ist flüssig geschrieben, wobei Sprachduktus und Begrifflichkeit durchweg anspruchsvoll mit einhergehen. Die Erst- bzw. geplante Weiterveröffentlichung(en) sind zu Beginn jedes Beitrages und auf S. 390 vermerkt. Ein umfangreiches, alphabetisches Gesamt-Literaturverzeichnis (S. 329-387) sowie eingehende Personen- (modern-antik) und Sachregister schlüsseln den Band auf.

MICHAEL P. SCHMUDE

Lingua Latina

Zur intensiven Vorbereitung auf das Latinum



Intensivkurs Latinum

978-3-12-528780-8

Lösungsheft Intensivkurs

978-3-12-528784-6

Prüfungsvorbereitung Latinum

978-3-12-528781-5

Lösungsheft Prüfungsvorbereitung

978-3-12-528784-6

Vokabeltrainer (CD-ROM + Heft)

978-3-12-528783-9

www.klett-sprachen.de/lingualatina

Z34738

Sprachen fürs Leben!



Klett

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.altphilologenverband.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <https://www.altphilologenverband.de>
OStD Hartmut Loos, Am Roßsprung 83, 67346 Speyer, Tel. 06232-854217, E-Mail: info@altphilologenverband.de

Schriftleitung für das Forum Classicum 18/1: Prof. Dr. Markus Schauer (s. u.);

für Forum Classicum 18/2: OStD Hartmut Loos (s. o.)

Die gemeinsame **Redaktion** des Forum Classicum und der Pegasus-Onlinezeitschrift gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. **Berichte und Mitteilungen, Allgemeines:** OStD Hartmut Loos (s.o.)
2. **Didaktik:**
Dr. Anne Friedrich, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Seminar für Klassische Altertumswissenschaften, 06099 Halle (Saale), E-Mail: anne.friedrich@altertum.uni-halle.de
OStD Michael Hotz, Wilhelmsgymnasium München, Schulpavillon, Oettingenstr. 78, 80538 München, E-Mail: michael.hotz@wilhelmsgymnasium.muenchen.musin.de
3. **Fachwissenschaft:**
Prof. Dr. Markus Schauer, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Klassische Philologie, 96045 Bamberg, E-Mail: markus.schauer@uni-bamberg.de
4. **Schulpolitik:**
OStR i.K. Dr. Benedikt Simons, Bilkrather Weg 30, 40489 Düsseldorf, E-Mail: kontakt@benediktsimons.de
5. **Personalia, Varia:**
OStD Hartmut Loos (s.o.)
6. **Rezensionen:**
StD Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen, E-Mail: monikaunddietmar@gmx.de
7. **Zeitschriftenschau Fachwissenschaft:**
Jun.-Prof. Dr. Stefan Weise, Bergische Universität Wuppertal, Klassische Philologie, Gaußstraße 20, 42119 Wuppertal, E-Mail: weise@uni-wuppertal.de
8. **Zeitschriftenschau Fachdidaktik:**
Dr. Roland Granobs, Nordhauser Str. 20, 10589 Berlin, E-Mail: granobs@aol.com
StD i.R. Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin, E-Mail: Josef.Rabl@t-online.de

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 16,50; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 5,20 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

Zuschriften und Beiträge sind zu richten an: info@altphilologenverband.de

C. C. Buchner Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StD Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de

Anzeigenverwaltung: StRef' Franziska Eickhoff, Uhlandstraße 4, 41464 Neuss, E-Mail: franziska.eickhoff@yahoo.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Spörerauer Straße 2, 84174 Eching/Weixerau, E-Mail: info@boegl-druck.de

Autorinnen und Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dr. Johannes B r e u e r , akademischer Oberrat, Institut für Altertumswissenschaften/Klassische Philologie
JGU Mainz, Saarstr. 21, 55099 Mainz, *breuerj@uni-mainz.de*

Prof. Andreas F r i t s c h , Wundtstraße 46, 14057 Berlin, *classics@zedat.fu-berlin.de*

Dr. Wilfried L i n g e n b e r g , Luisenstraße 2, 66953 Pirmasens, *W.Lingenberg@mx.uni-saarland.de*

Prof. Dr. Friedrich M a i e r , Mitterlängstr. 13, 82178 München-Puchheim

Prälat Dr. Peter N e h e r , Deutscher Caritasverband e. V., Karlstraße 40, 79104 Freiburg

Ellen P f o h l , Baron-Voght-Straße 187, 22607 Hamburg

PD Dr. Udo R e i n h a r d t , Weyerstraße 4, 55543 Bad Kreuznach, *ugreinhardt@t-online.de*

Dr. Michael P. S c h m u d e , Ahler Kopf 11, 56112 Lahnstein, *m.p.schmude@web.de*

Friedemann W e i t z , Hochvogelstraße 7, 88299 Leutkirch i. A., *hmg.weitz@web.de*

FORUM CLASSICUM im Internet

Das FORUM CLASSICUM sowie sein Vorgänger, das Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes, finden Sie von Heft 1/1994 an auf der Homepage des DAV (www.altphilologenverband.de) unter dem Link „Veröffentlichungen“ / „Forum Classicum“ als PDF-Dateien bereitgestellt. Ein Inhaltsverzeichnis sämtlicher Hefte seit 1958 finden Sie auf der Homepage der Humboldt-Universität zu Berlin (<http://www.klassphil.hu-berlin.de/fachgebiete/didaktik/indices/zeitschriften-und-reihen/forum-classicum>).

Bitte an die Verfasser von Rezensionen

Besprechungen für das Forum Classicum sollen den Umfang von zwei (bis höchstens drei) DIN-A-4-Seiten nicht überschreiten und auf Fußnoten möglichst verzichten. Anmerkungen sollen nach Möglichkeit in den Text eingearbeitet werden. Zur besprochenen Publikation sind genaue Angaben erforderlich: Vor- und Nachname des Autors bzw. der Autoren oder Herausgeber, Titel des Werks, Erscheinungsort, Verlag, Erscheinungsjahr, Seitenzahl, Preis, ISBN-Nummer. Zum Verfasser der Rezension erbitten wir folgende Angaben (soweit möglich und sinnvoll): Vorname, Name, Titel, Funktion / Dienstbezeichnung, dienstliche und/oder private Postanschrift, Telefonnummer, E-Mail-Adresse.

Wichtiger Hinweis: Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**
StD Dr. Christoph Sauer
Landesgymnasium für Hochbegabte
Universitätspark 21
73525 Schwäbisch-Gmünd
choxys@web.de
- 2. Bayern**
StD Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regensburg (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
- 3. Berlin und Brandenburg**
Prof. Dr. Stefan Kipf
Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Klassische Philologie
Unter den Linden 6
10099 Berlin
Tel.: (030) 2093 70424
stefan.kipf@staff.hu-berlin.de
- 4. Bremen**
Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@nord-com.net
- 5. Hamburg**
Dr. Anne Uhl
Steenwisch 36
22527 Hamburg
Tel.: (040) 25 30 89 19
anne_uhl@hotmail.com
- 6. Hessen**
Dr. Marion Clausen
Gymnasium Philippinum Marburg
Leopold-Lucas-Straße 18
35037 Marburg
Marion.Clausen@Gmail.com
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Christoph Roettig
Slüterufer. 15
19053 Schwerin
Tel.: (03 85) 73 45 78
ac.roettig@arcor.de
- 8. Niedersachsen**
StD Stefan Gieseke
Kaiser-Wilhelm-und Ratsgymnasium
Seelhorststr. 52
30175 Hannover
- 9. Nordrhein-Westfalen**
StD Dr. Nikolaus Mantel
Graf-Spee-Str. 22
45133 Essen
Tel. (02 01) 42 09 68
nikolausmantel@web.de
- 10. Rheinland-Pfalz**
Georg Ehrmann
Albert-Schweitzer-Gymnasium
Martin-Luther-Straße 5
67657 Kaiserslautern
- 11. Saarland**
StR Rudolf Weis
Richard-Wagner-Str. 7
66386 St. Ingbert
Tel.: (0 68 94) 37637
abkmrw06897@arcor.de
- 12. Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: (03 51) 3 10 27 61
ud-mey-dd@t-online.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Dr. Anne Friedrich
Inst. für Altertumswissenschaften (MLU)
Universitätsplatz 12
06108 Halle/ Saale
Tel.: (03 45) 55 24 010
anne.friedrich@altertum.uni-halle.de
- 14. Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
- 15. Thüringen**
Gerlinde Gillmeister
Humboldtstraße 7
07743 Jena
Tel. priv. (0 36 41) 55 12 90
g.gillmeister@web.de

(Stand: Juni 2018)



Libellus

Die erfolgreiche Lektürereihe

De simia Heidelbergensi

Das Märchen vom Heidelberger Affen

erzählt von Michael von Albrecht

erklärt von Michael Lobe

In diesem zeitgenössischen lateinischen Märchen erzählt Michael von Albrecht mit viel Witz, Gelehrsamkeit und Humor die Geschichte des Heidelberger Brückenaffen: Lucius, einst zentrale Figur im Eselsroman des Apuleius, stellt sich nun als lateinisch sprechender Affe den Herausforderungen des modernen Rom. Bald darauf wird er in Heidelberg Hauptakteur einer dramatischen Befreiungsaktion. Die spannende Handlung wirft gleichermaßen amüsante wie ernste Fragen über den Fortschritt der modernen Gesellschaft auf.

Michael Lobe hat die zentralen Episoden der Erzählung für diese Ausgabe ausgewählt und für den Unterricht aufbereitet. Durch wertvolle Begleittexte und Erklärungen wird der Text auch in seiner philosophischen Dimension für Schüler greifbar.



De simia Heidelbergensi

Textausgabe

ISBN: 978-3-12-623191-6

€ 12,75

Lehrerheft

ISBN: 978-3-12-623192-3

€ 15,50

Mehr Information und Bestellung:

Ernst Klett Verlag,

Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart

www.klett.de



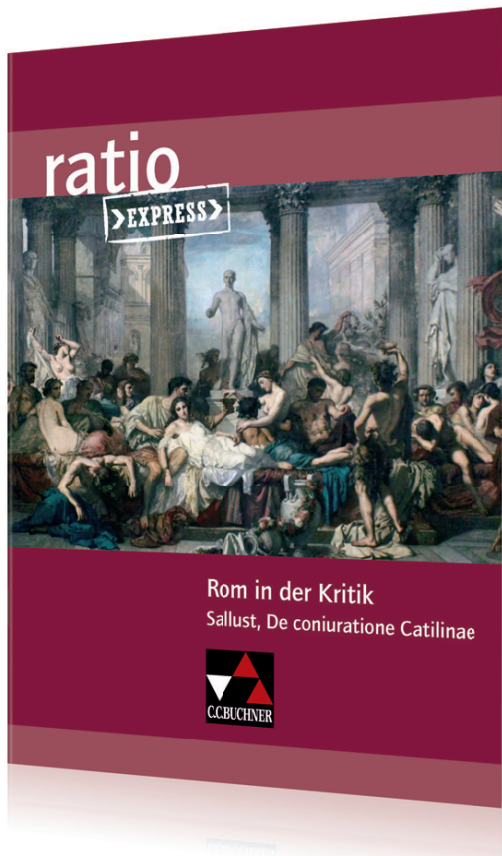
Klett

ratio

›EXPRESS›

ratio Express begleitet die Schüler auf dem Weg zum Abitur durch

- › die gezielte Vorentlastung abitur-relevanter Originaltexte
- › Aufgaben zu Wortschatz, Grammatikstoff und zur Textvorschließung



Rom in der Kritik

Sallust, De coniuratione Catilinae

ISBN 978-3-661-53059-8,

48 Seiten, € 10,80



C.C. Buchner Verlag

GmbH & Co. KG

service@ccbuchner.de

www.ccbuchner.de